



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

I. Die Sprache; geschichtlicher Teil.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

ἐκείνη ἣς ἐστὶ ταῦτα θεραπεύειν ἐστὶ δέ που, φαμέν, ὡς οἶμαι πολιτικῆς.

Die muntere Redensart „scher' dich zum Teufel“ ist in mehrfacher Hinsicht belehrend. Denn erstens wird sie von vielen Menschen, vielleicht grade von solchen am meisten angewendet, welche gar nicht an den Teufel glauben. Zweitens weiss der, welchem die Worte zugerufen werden, nicht, wohin er gehen soll, falls er wirklich geneigt wäre, jener Aufforderung Folge zu leisten. Drittens ist der Redende sich im voraus darüber klar, dass sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen wird. Nur eins wird erreicht: das Gefühl oder die Stimmung des Redenden hat sich durch diese Entladung befriedigt und der Angeredete ist über das Gefühl, welches er in diesem Augenblick erregt, nicht in Zweifel.

Jene Worte dienen also nur dazu, ein Gefühl oder eine Stimmung auszudrücken; sie enthalten keine Anschauung, so lebendig sie sind, wenn nicht die vom Gehen. Die Vorstellung des Teufels, obgleich es ein Wort ist, ist kaum eine Vorstellung zu nennen, wenn und weil an das Dasein des Teufels nicht geglaubt wird. Logisch genommen würde die Redensart besagen: wenn es einen Teufel gibt und wenn mein Wunsch hinreichend ist, dich in seinen Bereich zu bringen, so wünsche ich, dass du zum Teufel gehst. Psychologisch hat sie nur den Inhalt, das Gefühl der Abneigung in Worten auszudrücken.

Beispiele dieser Art, in welchen das Wort nur noch Substrat eines Gefühls ist, sind nicht so selten. Wir reden davon, dass es höllisch kalt ist; weder in dem Sinne, dass wir an eine Hölle glauben, noch in dem, dass dieser Aufenthaltsort der Inbegriff schauriger Kälte ist. Sondern höllisch kalt ist sehr kalt. Wenn der Dichter behauptet, dass die Jahre pfeilgeschwind fliehen, so redet er kaum aus seiner Anschauung oder in der Erwartung, bei uns eine den Worten entsprechende An-



schauung zu erregen, sondern er meint, sie fliehen sehr geschwind; obwol hier wenigstens ein ins kurze gezogener Vergleich vorliegen könnte, da ein zum Ziel fliegender Pfeil Gegenstand einer möglichen Erfahrung ist. „Mein Sohn“ sagt Jemand zu einem Knaben, für welchen er empfindet, wie für einen Sohn. Ähnlich ist es mit Vater.<sup>1)</sup>

Diese paar Beispiele zerfallen also in zwei Klassen. Dass es Söhne und Pfeile gibt, ist mehr als Glaube, wir wissen es; Hölle und Teufel sind Gegenstand des Glaubens, nicht der Erfahrung. Trotzdem werden sie zum Ausdruck des Gefühls auch von denen verwendet, welche von der Nichtexistenz von Hölle und Teufel überzeugt sind.

Es gibt also in der sprachlichen Überlieferung teils Dinge oder Vorstellungen, welche genannt aber nicht geglaubt werden, teils sind sie zwar in der Erfahrung gegenständlich gegeben, dienen aber zuweilen nur dazu, neben ihrem Anschauungs- oder Vorstellungswert eine Art Gefühl, eine Stimmung zu bezeichnen. Hand und küssen sind Vorstellungen; aber das österreichische „i küss die Hand“ ist nur eine Formel für eine gewisse Empfindung: ich fühle so wie einer, welcher die Hand küssen möchte.

Betrachtungen dieser Art gehören in die allgemeine Sprachgeschichte. Einmal ist durch Beispiele nachzuweisen, wie eine sprachliche Überlieferung besteht, gemäss welcher Worte und Redensarten von der Zeit ihres Ursprungs an (soweit er uns erreichbar ist) weiter gebraucht werden, ohne den ursprünglichen Sinn zu behalten, oder so, dass sie nur ein Mittel geworden sind, ein Gefühl mit ihnen zum Ausdruck zu bringen. Andererseits ist der psychologische Vorgang zu verfolgen. Er muss verständlich sein nach den allgemeinen Gesetzen der Sprache. Ist „geh' zum Teufel“ keine Anschauung, kaum eine

1) Vgl. Lazarus, *Leb. d. S.* II<sup>2</sup> 318 f. 333. 365 f. Steinthal, *Abriss* I S. 263 § 321. *Ztschr. f. Völkerpsych.* VI. 1869, 285 f. Cohen *ibid.* 226 f. L. Tobler *ib.* 417.



Vorstellung, sondern nur eine Art von Gefühl, so muss dies ein Analogon der Beziehungen sein, welche überhaupt in der Sprache zwischen Gefühl, Vorstellung und Anschauung bestehen, sodass wir in jener Formel nur eine species des genus Sprache vor uns haben.

Spuren dieser bezeichneten sprachlichen Überlieferung gibt es hauptsächlich in der Poesie, sie ist auch in dieser Beziehung höchst konservativ; am meisten jedoch innerhalb ihres Bezirkes die religiöse oder die ihr nahe verwandte Poesie. Das ihr entsprechende Gegenstück bilden volkstümliche Redensarten.

Die Betrachtung der religiösen Poesie hat das lateinische und deutsche Kirchenlied zu befragen. Die Quellen, aus denen beide hauptsächlich geflossen sind, sind teils die Überlieferungen des Alten Testaments, teils die Darstellungen des Neuen, sofern sie von denen des A. T. abweichen. Dazu kommen die volkstümlichen Anschauungen der Menschen hinzu, welche vor der Verbreitung des Christentums herrschten, nach dem Beginn seiner Wirksamkeit aber entweder beibehalten oder umgebildet wurden. Endlich werden griechische und römische, besonders neuplatonische Anschauungen nach Deutschland herübergenommen.

Wir suchen also nach Ausdrücken und Formeln, welche gar nicht mehr wirklich gedacht und geglaubt werden. Einige stammen aus der populären Metaphysik und scheinen alt-heidnische Überlieferung, andre bezeichnen überhaupt veraltete Anschauungen. Beiden gemeinsam ist dies, dass sie oft nur zum Ausdruck der Stimmung dienen, einen Grad der Empfindung bezeichnen, während sie scheinbar durchaus anschaulich und sinnlich sind.

Für die Zahl der Beispiele ist Beschränkung geboten; die hier gegebenen sind entweder für sich allein hinreichend: dann bedarf es keiner grösseren Menge; oder sie sind nicht beweisend: dann wäre auch ihre Vermehrung nutzlos.

Das Interesse an dieser Betrachtung ist ein psychologisches,



denn wir verfolgen die Vererbung geistiges Besitzes. Die oft gemachte Erfahrung wird bestätigt, dass geistiger Besitz sich so zähe im Lauf der Zeiten erhält, dass er, blosse Schale geworden, doch nicht weggeworfen wird, eigentlich aber einen andern Kern erhält. Sprache entspringt aus Gefühl und bildet Anschauungen; diese werden zu Vorstellungen; diese endlich werden schliesslich zuweilen blosses Mittel, um einen Grad und eine besondere Färbung der Empfindung auszudrücken. Die Sprache beschreibt also einen Kreis oder eine Spirale, indem sie (auf einer andern Stufe) dahin zurückkehrt, von wo sie ausgegangen ist: ihrerseits ein Beispiel des Kreislaufs menschlicher Dinge.

Hierbei jedoch ist eine Vorsichtsmassregel geboten. Was nämlich heute keinen logischen Sinn mehr hat, so oft und so gern es auch wiederholt wird, besass ihn vielleicht schon an der Stelle nicht mehr, wo es zuerst vor unser Auge tritt. Entweder also es wird ehemals wie heute aus der gleichen Neigung des Gemüts Gleiches (was unlogisch ist) erzeugt, oder, wenn die heutige Redeweise uns an die Überlieferung anzuknüpfen scheint, so bedarf jene älteste uns erreichbare Überlieferung noch einer besonderen Analyse.

Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. Heute heisst es im Kirchenliede (Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für Evangelische Gemeinen, Berlin 1853) 20, 1: ruft, dass es Erd und Himmel hört, oder 889, 7 frohlocke die Erde und jauchzet ihr Hügel; Ps. 95, 11 *laetentur caeli et exultet terra . . . gaudebunt campi et omnia ligna silvarum a facie domini*. Die Belebung der Natur in dieser Form, wenn sie zur Teilnahme an der religiösen Empfindung herbeigerufen wird, ist keineswegs allgemein menschlich, aber eine beliebte Wendung der religiösen Poesie von den Psalmen und Propheten an durch das katholische Kirchenlied hindurch bis ins evangelische hinein. Entweder also ist es bei uns Überlieferung (und das ist es hier gewiss), oder diese Wendungen sind unabhängig von einander



entstanden oder könnten wenigstens bei den heutigen Menschen ebenso gut entstehen, wie ehemals. In diesem Falle fragt es sich also, was haben wir von der hebräischen Anschauung zu halten? Ist sie durch Analogie und Beispiele andrer Literatur derart zu belegen, dass sie uns einfach nur allgemein menschlich erscheinen müsste? Dann brauchte unser heutiges Kirchenlied nicht aus der hebräischen Quelle geschöpft zu haben; nur der hebräische Ausdruck bedürfte einer Prüfung nach seinem Anschauungs- und Gefühlsinhalt.

In den Überlieferungen, welche aus der Bibel, aus der heidnischen Zeit und aus der griechisch-römischen Literatur auf uns gekommen sind, wohnen viele Gedanken dicht bei einander, ohne sich zu stossen, was merkwürdig genug ist. Aber wie die Menschen ihre Einrichtungen hartnäckig festhalten, obgleich sie oft nicht sowol durch ihren logischen Sinn Berechtigung haben als durch das heilige Vorrecht langer Gewohnheit, so auch Worte und Redewendungen, namentlich wenn sie im religiösen Gebiet leben und überliefert wurden.

Wie z. B. die Übersetzung des Ulfilas<sup>1)</sup> lehrreich ist für den Wort- und Gedankenbestand seiner Sprache, für die Art, wie er fremdes Gut aufsog und umformte, so analog die Versuche des katholischen und evangelischen Kirchenlieds bei der Aufsaugung und Umformung älterer Überlieferungen, bei der Umsetzung eines überlieferten Materials von Worten und Gedanken aus der religiösen Entwicklung einer älteren Zeit in eine neue und eigenartige Anschauung. Wenn Phönizisches in Griechisches, Griechisches in Römisches umgesetzt wurde,

1) Eine eingehende Untersuchung darüber konnte ich nicht finden. Die Literatur über Vulfila bei Wackernagel, *Gesch. d. deutschen Literatur*, zweite Auflage, von Ernst Martin. I S. 20, 21. Vgl. Marold, *Krit. Untersuchungen über den Einfluss des Latein. auf die got. Bibelübersetzung*. Germania 1881 S. 129 f. 1882 S. 23 f. 1883 S. 50 f. Dagegen finden wir eine höchst fleissige Vergleichung eines profanen Originals (der Metamorphosen des Ovid) mit der deutschen Übersetzung bei Bartsch Albr. v. Halberstadt, *Einleit.* p. CXLIII—CLXII.



so waren es nicht bloss Laute und Worte, sondern Gedanken und Empfindungen; diese Fusion ging nicht ohne Trübung der übernommenen Elemente vor sich. Sehen wir zu, ob es in unserem Falle ähnlich gegangen ist und wie sich diese Unterart sprachlicher Überlieferung zum allgemeinen Verhalten der Sprache und ihrer Entwicklung stellt.

Wir wenden uns nun zunächst zur Teilnahme der Natur, besonders bei religiösen Empfindungen. Was unsere Kirchenlieder haben — ist es Original oder überliefert? Sind unsere Liederdichter in derselben Gemütsverfassung gewesen wie die Dichter des A. T.? Wie war denn jenen zu Mute, als sie solche Dinge sagten? Hatten ihre Worte logische Überzeugung? War es dem hebräischen Dichter auch schon Formel, wenn er seine Rede begann: horchet auf ihr Himmel, höre du Erde u. s. w.? Was konnte er sich denken, wenn er die Himmel auffordert, seinen Worten zu lauschen? Was sagen wir zu der Ausstattung der empfindungslosen Natur mit Empfindung? Lassen wir also die Beispiele reden:

Dan. Thes. I 62 *gavisa sunt caeli regna reditu unigeniti* beweist zunächst nichts; es ist so, wie wenn wir in einer Zeitung lesen „das ganze Land freute sich“ ... Ebenso steht es mit Ps. 32, 8 *timeat Deum omnis terra, ab eo autem commoveantur omnes inhabitantes orbem*, oder Ps. 47, 12 *laetetur mons Sion* (vgl. 65, 14. 67, 9. 95, 1. 97, 4.) Auch Dan. I 83 *mundus exultans iubilat, gemens infernus ululat* tritt nicht aus dem Geleise üblicher Redewendungen heraus. Dagegen finden wir weder allgemein menschliche, noch besonders christliche Anschauung, sondern Nachahmung der Psalmen in folgenden Fällen wieder:

Dan. I 78 *hunc caelum terra mare  
hunc omne quod in eis est  
auctorem adventus tui  
laudans exultat cantico.*<sup>1)</sup>

1) Dieselben Formeln heutzutage im Gebrauch *Vesperale romanum* sive antiphonale rom. Leodii 1860 p. 51.



Denn es heisst Ps. 68, 35 laudent illum caeli et terra et omnia reptilia in eis,

Ps. 41, 8 abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum

95, 11 laetentur caeli et exultet terra: commoveatur mare et plenitudo eius, gaudebunt campi et omnia quae in eis sunt, tunc exultabunt omnia ligna silvarum a facie Domini (vgl. Ps. 97, 7).

Dan. I 170 namque triumphanti post tristia tartara Christo  
undique fronde nemus gramina flore favent,  
laudant rite Deum lux polus arva fretum;

dazu Ps. 148, 3 laudate eum sol et luna, laudate eum omnes stellae et lumen (luminis), laudate eum caeli caelorum et aquae omnes, quae super caelum sunt, laudent nomen Dei.

Ps. 97, 8 flumina plaudent manu, simul montes exultabunt a conspectu Domini: quoniam venit iudicare terram. Dies plaudere übersetzt Luther: Die Wasserströme frohlocken; wörtlich heisst es in die Hände schlagen oder Beifall klatschen. Dieser fremdartige Ausdruck, die Flüsse werden in die Hände schlagen, scheint aber erst Nachahmung von Jesai. 55, 12. Da heisst es (Vulg.) montes et colles cantabunt coram vobis laudem et omnia ligna regionis plaudent manu; Luther: Berge und Hügel sollen vor Euch her frohlocken mit Ruhm und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klappen. Hebr. hēhārīm wehagbā'ot jipešechū lipenekēm rinah wekōl 'āšē hāsādēh jimcha'ū kāph; Ps. 97, 8 nehārōt jimcha'ū kāph.

Nun werden offenbar an der ursprünglichen Stelle Jesai. 55, 12 die Zweige der Bäume appercipirt als Arme und Hände, welche durch ihre Bewegung, ihr Rauschen, Beifall ausdrücken oder frohlocken. Hier hat also der leidenschaftliche Ausdruck einen plastischen Sinn und unverkümmerten Wert. In der zweiten Stelle dagegen, beim Psalmendichter, ist diese Anschauung nicht mehr Anschauung und machā schlagen und kāph Hand wird vereinigt für die Vorstellung Beifall äussern, obgleich der Fluss nicht Arme und Hände hat wie der Baum.

Jenes plaudere der Vulgata aber diene nun zu einer zügel-



losen Anwendung von *plaudere manu* für alle beliebigen, wirklichen oder vermeintlichen, Äusserungen des Beifalls und der Teilnahme, wie sich weiterhin in einzelnen Beispielen zeigen wird.

Mit dem Original Ps. 113, 3 *mare vidit et fugit; montes exultaverant ut arietes et colles sicut agni ovium* vergleiche man:

- Dan. I 172 *quem terra pontus aethera  
colunt adorant praedicant* (I 241)  
I 199 *et tibi compar utriusque semper  
nomine trino deitate soli  
sidera clament*  
I 126 *astra laudibus intonent*<sup>1)</sup>  
I 233 *tellus et aethera iubilent* (II 383. III 286. IV 70. 181).  
I 245 *plaudant astra solum mare*  
I 257 *sol astra terra aequora  
adventum dei altissimi  
prolem excelsi germinis  
dives et inops concrepet*  
I 258 *sol luna caelum sidera  
mons vallis alta concava  
fons stagna flumen aequora  
quidquid volat repit natat  
qua voce quisque praevallet  
in laude Christi plaudite.*

Da die Gemütsverfassung, aus welcher heraus die Psalmen-dichter dichteten, vielfach derjenigen der Propheten sehr ähnlich ist, so kehrt naturgemäss eine Reihe bezeichnender Ausdrücke bei beiden wieder. Die herkömmliche Stillehre nennt das Hyperbeln. Damit wird die gemeinsame Form in der Tat einheitlich ausgedrückt. Aber wie verschieden ist der Inhalt von Hyperbeln in Folge der verschiedenen Empfindungsweise der Völker und in Folge der verschiedenen Zeiten literarischer Entwicklung innerhalb einer einzigen Sprache.

1) Schiller: Die ihren Schöpfer wandelnd loben. Ob die Worte „und führen das bekränzte Jahr“ auf Ovid *Metam.* II 25 f. oder auf Ps. 65, 12 zurückgehen, scheint nicht zu entscheiden. Vgl. Herder, *Vom Geist der ebr. Poesie*, Werke ed. Suphan XI, 291.



Es dürfte schwer sein, aus der griechischen Literatur viel Hyperbeln anzuführen — ein Zeichen davon, dass die Griechen Plastik der Anschauung und des sprachlichen Ausdruckes besaßen, dass in aller Kunst ihrer Sprache die Natur nicht verloren gegangen ist. Anders ist es bei den Römern. Sie sind rhetorisch. Obgleich mit ausgezeichneten praktischen Fähigkeiten, mit einem untrüglichen praktischen Blick ausgestattet für alle äusseren Verhältnisse, haben sie doch in der Literatur Hyperbeln, die uns kalt lassen, weil sie uns keine poetische Anschauung geben und das in ihnen sich aussprechende Gefühl sich auf Gegenstände richtet, welche uns gleichgiltiger sind.

Dagegen zeigen die alt-testamentlichen Hyperbeln, von denen jetzt eben die Rede ist, eine Innerlichkeit des Gefühls und einen religiösen Schwung, welcher über die mitunter fehlende Plastik leichter hinweghilft. An diesem Feuer wärmten sich daher die Nachdichter Jahrhunderte lang, ohne es eigentlich von neuem in ihrer Seele zu entzünden.

In unmittelbarem Anschluss an die Stelle Jesa. 55, 12 ist zu nennen Jesa. 14, 8: auch freuen sich die Tannen über dir und die Cedern auf dem Libanon. Der Ausdruck freuen (*sâ-mach*) hat nichts so Auffälliges, wie jenes mit den Händen klappen.

Ezech. 31, 16 und alle Bäume Edens trösteten sich

Zachar. 11, 1 tue deine Tür auf, Libanon, dass das Feuer deine Cedern verzehre! Heulet ihr Tannen, denn die Cedern sind gefallen und das herrliche Gebäude ist zerstört. Heulet ihr Eichen Basans, denn der veste Wald ist umgehauen

Jesai. 41, 1 Lass die Inseln vor mir schweigen

49, 1 höret mir zu ihr Inseln vgl. 60, 9 und Zeph. 2, 11

41, 5 da das die Inseln sahen, fürchteten sie sich und die Enden der Erde erschranken, sie naheten und kamen herzu (vgl. 51, 5)

42, 10 singet dem Herrn ein neues Lied, sein Ruhm ist an der Welt Ende; die im Meer fahren und was darinnen ist, die Inseln und die darinnen wohnen.

Ezech. 26, 18 ach wie entsetzen sich die Inseln über deinen Fall (vgl. 27, 35).



- Jesai. 23, 1 heulet ihr Schiffe auf dem Meere, denn sie (Tyros) ist zerstört,  
23, 4 Du magst wol erschrecken Zidon, denn das Meer, ja die Veste am Meer spricht: ich bin nicht mehr schwanger und ich gebäre nicht mehr  
44, 23 jauchzet ihr Himmel, denn der Herr hat es getan; rufe du Erde herunter; ihr Berge frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume darinnen  
Jerem. 2, 12 sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, erschrecken und sehr erbeben,  
4, 28 der Himmel droben wird traurig sein,  
51, 48 Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, werden jauchzen über Babel  
Jesai. 45, 8 träufelt ihr Himmel von oben und die Wolken regnen die Gerechtigkeit (vgl. Ps. 72, 3; 85, 12; Hos. 10, 12.<sup>1)</sup>) (In der letzten Stelle ist regnen transitiv zu verstehen, „dass er euch Heil herniederträufeln lasse.“)  
24, 20 das Land wird taumeln wie ein Trunkener und weggeführt wie eine Hütte  
35, 1 aber die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird  
42, 11 rufet laut ihr Wüsten und die Städte darinnen samt den Dörfern  
Micha 1, 2 höre Land und alles, was darinnen ist  
Nahum 1, 5 Die Berge zittern vor ihm und die Hügel zergehen; das Erdreich bebet vor ihm, dazu der Weltkreis und Alle, die darinnen wohnen (Hab. 4, 6 u. 10).  
Ezech. 6, 3 ihr Berge Israels höret das Wort des Herrn. So spricht der Herr beides zu den Bergen und Hügeln, beides zu den Bächen und Tälern (35, 3. 36, 1 f.)  
21, 47 und sprich zum Walde gegen Mittag  
Amos 1, 2 Der Herr wird seine Stimme hören lassen, dass die Auen der Hirten jämmerlich stehen und der Carmel oben verdorren wird.  
Ezech. 38, 20 alles zittert vor Gott, die Fische, die Vögel, das Vieh und alles, was sich reget und webet auf dem Lande und alle

---

1) Für diejenigen, welche nicht hebräisch lesen können, bemerkt Lagarde, Deutsche Schriften 1878, p. 176, dass der Mann Osee hiess und dass es nicht heissen muss Hesekiel, sondern Ezechiel. Wonach sich zu richten!



Menschen, so auf der Erde sind; und sollen die Berge umgekehrt werden und alle Mauern zu Boden fallen.

Habak. 3, 10 Die Flut lässt sich hören, zur Höhe erhebt sie ihre Hände  
nâtan t'êhôm qôlô rôm jâdêhû nâsâ'.

[Jesai. 24, 23 und der Mond wird sich schämen und die Sonne mit Schanden bestehen, wenn der Herr Zebaoth König sein wird — hat nicht ethischen Sinn.]

[3, 26 und ihre Tore werden trauern und klagen und sie wird jämmerlich sitzen auf der Erde — gehört trotz äusserer Ähnlichkeit nicht hierher.]

Habak. 2(3), 11 Denn auch die Steine in der Mauer werden schreien und die Balken am Gesperre werden ihnen antworten.

Dass solche Poesie manchem Sohne einer späteren Zeit, eines anderen Himmels fremdartig vorkommen musste, ist begreiflich. Die äusserliche, weil nicht auf den Ursprung zurückgehende, Philologie sagt einfach, die Poesie habe Redefiguren. Und mit dieser Formel mag auch der rationalistisch aufgeklärte Leser des achtzehnten Jahrhunderts zufrieden sein. Seiner Kritik gelten jene hyperbolischen Wendungen nur als Redefiguren. Das sind sie ja auch; aber zwischen Redefigur und Redefigur ist jener Unterschied, welcher sich mit den Worten des lateinischen Spruches bezeichnen lässt: *duo cum dicunt idem non est idem*. Voltaire mit seiner dem 18. Jahrhundert entspringenden und entsprechenden Kritik spricht vom „guten orientalischen Stil“ (*Romans IV p. 30 Zadig*) . . . prétendirent que dans son discours, il n'y avait pas assez de figures, qu'il n'avait pas fait assez danser les montagnes et les collines. Il est sec et sans génie, disaient-ils; on ne voit chez lui ni la mer s'enfuir ni les étoiles tomber, ni le soleil se fondre comme de la cire; il n'a point le bon style oriental. Von dem hier Getadelten heisst es *il se contentait d'avoir le style de la raison*. Aber in diesen alten „Figuren“ lodert das Feuer lebendiger Empfindung, sie sind noch lebendig, obgleich sie einer in manchem Sinne greisenhaften Sprache angehören. Zu anderen Zeiten dagegen scheinen uns solche Figuren gänzlich tot, ver-



steinerte Erbstücke einer früheren Zeit, deren Gefühl wir nicht teilen.

Auch im A. T. selbst fehlt es wol nicht an solchen Versteinerungen. Die Nachkommen, so heisst es ja oft, sollen sein wie der Sand am Meere; danach scheint gebildet Jerem. 15, 8 es sollen mehr Wittwen unter ihnen werden, denn der Sand am Meere ist.

Wir wenden uns nun wieder zur Nachahmung.

Dan. I 350 audi tellus, audi magni maris limbus  
audi omne quod vivit sub sole (IV 293)

II 52 quin et astrorum micantia luminaria  
iubilent altum Alleluia.

Dan. II 347 o caeli obstupescite. Gesangb. nach 1587 Wernig. Bibl. Hb. 2157 No. 165: Die liebe Sonne kann nicht mehr zusehen und sich entsetzt sehr, darumb verleurt sie ihren Schein, das mag ein grosser Trübsal sein, das ist ein Zeichen vor den jüngsten Tag. Der Mon und Sterne engsten sich und ihr Gestalt sieht jämmerlich. Wie gern sie wollten werden frei von solcher grossen Büberei ...

Dan. II 351 lugete caeli sidera  
ventique suspirate

II 364 serena lux amoena lux  
iam rident sidera  
surrexit Christus hodie  
caelum et terra iubilet

II 365 plaudant maria  
applaudant fontes flumina  
caelorum plaudant agmina  
rex regum super sidera  
Jesus ascendit aethera

II 366 plaudite caeli rideat aether  
summus et imus gaudeat orbis  
plaudite montes ludite fontes.

Wir kommen zu den Beispielen aus der griechischen Kirchenpoesie



- Dan. III 18 οὐρανὸς γὰρ καὶ ἡ γῆ καταβοῶσι πικρῶς  
 III 47 σκιρτήσατε τὰ ὄρη (springt ihr Berge)  
 III 104 σκιρτάτω ἡ γῆ  
 III 48 πρόσεχε οὐρανὲ καὶ λαλήσω (= Jes. I 2)  
 III 108 εὐφραίνου ἡ ἔρημος καὶ οἰκουμένη ἅπασαι  
 τὰ ὄρη πάντα γλυκασμὸν σταλάξατε  
 βουνὸι ἀγαλλᾶσθε ὅτι Χριστὸς . . εἰρήνην δέδωκε  
 III 114 ἡ γῆ ἀγλώσσως βοᾷ στενάζουσα  
 τί με κακοῖς μαινέτε πολλοῖς πάντες ἄνθρωποι;

III 115 (aus dem Syrischen) Die Sterne des Lichts jubeln dort oben,

III 161 (aus dem Syrischen) Dir jubeln sollen alle Winde  
 mit staunendem erregten Wehn;  
 des Himmels Zierden sollen prangen  
 zum Preise deiner Wesenheit;  
 die Höhen sich freun, weil du herabkamst,  
 die Tiefen tanzend preisen Dich;  
 Das Meer erfreu sich deiner Schritte  
 Und Deiner Tritt' das feste Land.  
 Unsre Natur frohlocke dich lobend  
 weil Deine Gottheit wohnt in ihr . . .  
 heut sollen alle Wasser oben  
 laut preisend Hosiannah schrein (vgl. IV 74),  
 heut sollen alle Wasser unten  
 des Lobes Gaben opfern Dir.  
 Das Firmament frohlocke heute  
 heut freue sich die Sonne; heller  
 soll schimmern ihrer Strahlen Glanz;  
 heut glänze in den schönsten Strahlen  
 der Himmelsleuchten hell der Mond,  
 anbetend in der Höh' den Höchsten.  
 Heut sollen auch die Sterne alle  
 geschmückt in ihrer Lichtgestalt  
 des Jubelliedes Gaben senden dem Schöpfer.

III 161 (syr.) Heut hüpfte freudig auf die Erde.  
 Wie Lämmer tanze das Gebirg,  
 heut soll das Meer sich freun, die Inseln  
 in ihm verklären sich vor Lust,  
 heut soll'n frohlocken auch die Wälder  
 und Hain' mit ihren Bäumen all,  
 heut soll auch das Gewild frohlocken,  
 die ganze Tierwelt sich erfreun —

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



denn seht auf einem Esel reitend  
zog bei uns ein der Himmlische.

Dan. IV 74 ortus occasus aquilo septentrio  
tellusque pontus, oceani limites  
lati, polorum iubilare cardines,  
fontes aquarum, flumina latentia,  
plaudete (sic) manu montium cacumina.

IV 129 ortus occasus aquilo septentrio  
caelum terraque mare fontes flumina  
montes et colles campi mixta rosulis  
lilia flete

IV 146 inde natura stupuit

IV 277 (I 285) . . . abyssus atque maria  
laudent Deum per saecula

Den fürchten der Hellen pfort und die abgrund der andern  
tieff thun ehren (Geistl. lieder auff's new gebessert und  
gemehrt zu Wittenberg D. Mart. Luther. Viel geistl. Ge-  
senge von andern fromen Christen gemacht. Item die  
Ordnung der deutschen Mess. Leipz. 1539. Fol. 107.)

IV 286 (I 226) gaudium mundi  
quem tremunt caeli, metuunt abyssi,  
fluminum guttae maris et procellae,  
laudat occasus, veneratur ortus  
stringis in ulnis (V 319)

IV 325 plaude caelum, plaude terra  
loca plaudant infera,  
plaudat aether, plaudat unda,  
turba plaudat squamea,  
plaudant silvae, plaudant prata,  
laete plaudant nemora,  
et quaecunqae campis nata  
laeta plaudant flumina,  
plaudant valles, plaudant montes,  
fontes, flores, germina;  
plaudant rupes et torrentes:  
Christo plaudant omnia.

V 335 plaudat ergo tellus, plaudant caelorum agmina.

Wackern. II allez himel here daz freut sich  
p. 204, 344 swenn ez, vrouwe, siht an dich



II 389 Wald, laub, die sate, klihe, gras und blumen  
die wollen sich zu lieben dir,  
in freuden gross sieht man sie heute rumen,  
christ, auf dein lob steht ir begir,  
auf das, wenn sie könnten sprechen,  
an in würde es nicht gebrechen  
sie lobeten dich, her, al zugleich.

II 876 den erde, mer und himel all  
eren, anbeten, verkünden (= Hoffm. v. F. S. 269)

II 1121 Den Erde, Meer und Himmels Thron  
ehren, anbeten und singen schön.

Den Ursprung dieser Vorstellungen und Redewendungen  
gibt das A. T., dessen oben angeführte Beispiele durch die  
folgenden ergänzt werden:

Ps. 34, 10 omnia ossa mea dicent Domine quis similis tibi?  
71, 3 suscipiant montes pacem populo et colles iustitiam  
76, 17 viderunt te aquae Deus . . . et timuerunt  
et turbati sunt abyssi (vgl. 92, 3. 96, 4. Hiob 26, 11. 38, 7.)  
88, 6 confitebuntur caeli mirabilia tua Domine  
96, 1 Dominus regnavit: exultet terra, laetentur insulae multae  
102, 22 benedicite Domino omnia opera eius  
148, 7 laudate Dominum de terra dracones et omnes abyssi.<sup>1)</sup>

Hoffm. v. F. S. 269 Den erde, mer und himmel all  
eren, anbeten, verkünden  
der die drei beu regiert mit schall

p. 501 = Uhl. Volksl. I, 2 S. 886, 1.

Da Jesus in den Garten ging  
und sich sein bittres Leid anfang,  
da trauret alles, was da was,  
es trauret alles Laub und Gras.

p. 502 (Liliencron IV, 426.)

Die hohen Bäum die bogen sich,  
Die harten Felsen zerkloben sich

1) Vgl. Hoffm. v. Fallersl. Kirchenl. p. 237 f. Jesai. 3, 26. 15, 31,  
23, 1. 34, 1 u. s. w.



Die Sonne verlor ihren klaren Schein<sup>1)</sup>  
Die Vöglein liessen ihr Singen sein (17. Jahrh.)

ib. II 61 Kyrieleis, der himelkreiss  
sol dir pusoniziren (1450).

v. Lilien- Die berg Italie haben gesprungen wie die widder (vgl. Ps.  
cron IV 380 114, 4. 68, 17)

IV 544 Damit die erd erkrücket  
und sich wieder ergetzt  
so sie wieder erblicket ..

III 112 es möcht einen harten stain erschrecken

IV 137 es möcht ein stein erbarmen.<sup>2)</sup>

Für Furcht würden die Steine selbst vor mir umherschreyen  
Macb. II, 2 bei Herder, Volksl. S. 35/36.

Schiller, mich treibt des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt, was  
Tell I, 4 auch den Stein des Felsen muss erbarmen.<sup>3)</sup>

(vgl. IV, 1 und die Natur soll nicht in wildem Grimm sich  
drob empören).

Dass, wie der Natur überhaupt, so auch sogar Felsen und  
Steinen Teilnahme und Mitleid an und mit menschlichen Zu-  
ständen beigelegt wurde, erhärtet Grimm aus der mhd. Lite-  
ratur mit Beispielen Mythol. I 537. II 539f. III 185. Ja der  
Stein, welchem man klagt, ändert sogar seine Farbe, der weisse  
wird rot, der rote blau.

Uhland (Schriften III 15) erklärt sich diese doch gewiss

1) Grimm, Myth. II, 588. Uhl. Volksl. S. 829, 14. Die erde bidemet,  
es klüben die steine.

2) Dies ist auch bei uns eine populäre Redensart.

3) Dönniges, altschott. Ball. S. 219:

Der wilde Fels erstarret und höret den Tönen zu,  
seit hunderttausend Jahren schläft er beim Lied in Ruh.

S. 83 er macht eine Harfe von ihrem Gebein;  
wenn sie klang, brachen Herzen von Stein.

Knaben Wunderh. Reclam S. 379 ein Stein mögt es erbarmen, wie man  
auf uns hat zielt (in der Schlacht). v. Dittf. II, 82 ist unklar; was hört  
man bei jetziger Zeit? Und wenn das Herz wäre von Stein, so könnt'  
es nicht schrecklicher sein. v. Dittf. IV, p. 2—3. Knapp, l. c. II, p. 415.  
Nr. 2525, 6.



merkwürdige Erscheinung so: „Der Mensch sieht in der Natur nicht bloss Gleichnis, Sinnbild, Farbens Schmuck, sondern, was all diesem erst die poetische Weihe gibt, das tiefere Einverständnis, vermöge dessen sie für jede Regung seines Innern einen Spiegel, eine antwortende Stimme hat. Es ist nicht die Selbsttäuschung eines empfindsamen Zeitalters, dass Lenzeshauch und Maiengrün, Morgen- und Abendrot, Sonnenaufgang, Mondschein und Sternenglanz das Gemüt erfrischen, rühren, beruhigen, dass der Anblick des Meeres, dass Sturm und Gewitter den Geist zum Ernste stimmen. Eben die jugendkräftige Poesie der unverbildeten Völker ist von diesen Einwirkungen durchdrungen. Sage man immerhin, der Mensch verlege nur seine Stimmung in die fühllose Natur, er kann nichts in die Natur übertragen, wenn sie nicht von ihrer Seite auffordernd, selbsttätig anregend entgegenkommt. Die wissenschaftliche Forschung hat überall den Schein zerstört, der alte Glaube an die götterbeseelte Natur ist längst gebrochen und dennoch bleibt jene Befreundung des Gemütes mit der Natur eine Wahrheit, das Mitgefühl, das in ihr geahnt wurde, rückt nur weiter hinauf, in den Schöpfer, der, über dem Ganzen waltend, die Menschenseele mit der schönen Natur zum Einklang verbunden hat und damit sich selbst dem empfänglichen Sinne stündlich nahe bringt“.

Es ist wol billig, sich Uhlands Worte genau anzusehn, da er ja eine ausgezeichnete Kenntnis dieser Sachen besass, über welche er hier sein Urteil nach einer Richtung hin zusammenfasst. Allein genau besehen scheinen sich seine Worte grade in einige disparate Behauptungen zu zerteilen.

Dass der Mensch, auch der poetisch kultivierte, nicht immer in der Natur für jede Regung seines Innern eine antwortende Stimme gesucht hat, kommt hier nicht wesentlich in Betracht — Uhlands Behauptung geht etwas zu weit. Dass die Naturerscheinungen (so hören wir weiter) auch auf unverbildete Völker (nicht bloss auf ein empfindsames Zeitalter)



mancherlei ästhetische und ethische Eindrücke machen, sei zugestanden — aber dies ist nicht eins damit, dass sie dem Menschen eine antwortende Stimme sind.

Wir verlegen nur unsere Stimmung in die fühllose Natur, warum? Alle Gründe dafür sagt uns Uhland nicht; nur einen sozusagen indirekten Grund nennt er uns. Die Natur ihrerseits fordere uns auf, rege uns an. Damit jedoch ist zu wenig erklärt. Wir wissen gut genug, dass die Anregung durch äussere Verhältnisse, nicht überall und immer den gleichen Erfolg beim Menschen hat für seine Entwicklung im Grossen, und, wie hier, im Kleinen<sup>1)</sup>. Geist und Schicksal des Menschen ist der andere Faktor — wir meinen der wichtigere, um Vorstellungen und Worte zu erklären.

Trotzdem sind wir zuweilen (wie einige mhd. Dichter lehren) in dieser Ausnahme-Form mit der Natur „befreundet“. Wenn nun aber Uhland sagt, das in der Natur einst geahnte Mitgefühl rücke hinauf in den Schöpfer, so wird damit vielleicht etwas Richtiges gelehrt, allein leider das zu erklärende Rätsel verlassen. Dass der Schöpfer mit allen in Versen oder Prosa ausgesprochenen Empfindungen Mitgefühl haben könne, ist ein anderer Glaube, als der, dass die Natur d. h. Bäume, Blumen, Bäche, Steine Mitgefühl haben könne.

Kurz, die Frage, wie einige Menschen dazu kommen, der Natur im allgemeinen und Steinen im besondern Gefühl zuzuschreiben, die Natur als ethisch und ihre empfindungslosesten Teile als fühlend zu denken, finden wir nicht beantwortet. Doch ist klar, dass auch Uhland Zeiten und Arten dieses Glaubens oder dieser Redeweise unterscheidet.

Fragen wir also zunächst, wie sich verschiedene Literaturen zu diesem Glauben verhalten. Im Rigveda, also einem relativ alten literarischen Denkmal, welches in sich alte und

---

1) Peschel, Völkerkunde<sup>3</sup> S. 481. 516. 556. Humboldts Sprachphilos. Werke, herausgegeben von H. Steinthal. Berlin, 1883 S. 156, 28.



viel jüngere Anschauungen, alte und jüngere Lieder, vereinigt, begegnen wir neben unzweifelhaften Ausdrücken für die Teilnahme der Natur oder unbelebter Wesen auch solchen, welche man kaum als Ausflüsse eines lebendigen Gefühls wird gelten lassen. Beginnen wir mit den ersten, so erhebt sich eine bekannte Reihe von Gestalten vor unseren Blicken, Himmel und Erde, Bäume und Berge, Wolken und Flüsse.

Schützt uns Himmel und Erde vor Gewalt (No. 173, 4.) Dies, o Himmel und Erde, sei wahr, o Vater und Mutter, was ich hier euch zurufe (ib. V. 11.)<sup>1)</sup> Die beiden Grossen, Himmel und Erde, sollen merken auf das Werk (235, 1). In dieses Freundschaft frohlockten Götter, Erde, Himmel, Wasser und Kräuter (431, 2). Die Erde zittert aus Furcht vor dem Zorn ihres eigenen [Sohnes] des Indra, in Erregung gerieten die starken Berge (518, 2). Sogar der Himmel ist ehemals gewichen vor deinem Keile, aus Furcht vor dem Zorn seines Angehörigen, als den Drachen Indra niederschlug (541, 9). Zu dir Indra hatten geklagt die beiden Welthälften, als du losbrachst, als du der Dasyutöter wardst (614, 11). Die Monde, die Bäume, die Kräuter, die Berge, die lauten beiden Welthälften kamen Indra nach, als er geboren ward (644, 13). Ihr beiden Welthälften [erobert uns] Reichtum an madhu zum Gewinne von Kraft (797, 9). Indra wird (454, 4) von den sich bewegenden [Bäumen] gepriesen<sup>2)</sup>. Nieder gehen euch die Wälder o Marutas aus Furcht vor eurer Fahrt (691, 3). Wie die Bäume die von der Kälte geraubten Blätter, so klagt Vala um die von Brhaspati geraubten Kühe (972, 10) [wörtlich!]

1) Vgl. 174, 5. 175. 176. 202, 6. 204, 1. 235, 2. 486, 5 dann machtest Du die Erde, dass den Himmel sie sehe. 517, 7 es half Deinem Donnerkeil Indra die einverständene Erde. 554, 2. 613, 4. 673, 8. 693. 694. 956, 6. 641, 1.

2) Vgl. 570, 26. 588, 21. 1026, 17 herab vom Himmel fliegend haben die Kräuter gesprochen, den wir noch lebend treffen an, der Mensch wird nicht zu Schaden kommen.



Dem Kenner des R. V. braucht nicht gesagt zu werden, dass Berge und Wolken in Folge der alten, etwas versteinerten Überlieferung, mehrfach verwechselt werden. Die Wolken werden Berge genannt<sup>1)</sup> und was einstmals von jenen himmlischen Bergen erzählt wurde, wird, weil es einmal überliefert ist, nachher als irdisches Ereignis aufgetischt.

Anders Bréal. Er sagt (*Mélanges de mythologie etc.* Paris 1877, p. 108): La confusion, que produisent dans l'idiome védique les termes qui signifient à la fois nuage et montagne a également laissé sa trace dans la mythologie grecque. Dies mag zuweilen wol der Fall sein, entspricht aber nicht der obigen Darlegung. Bréal meint überhaupt: c'est la langue avec ses variations qui est le véritable auteur de la mythologie (ib. p. 10)<sup>2)</sup>. Ein Beispiel seiner Ansicht von der Entstehung eines Mythos ist dieses (ib. p. 155): quantaux vaches volées par le démon, elles sont une création de l'idiome primitif, qui désignant chaque objet d'après sa qualité la plus saillante, avait choisi l'idée du mouvement (gu, gam) pour nommer le boeuf d'un part, la nuée qui s'en va dans le ciel de l'autre. Ainsi dans le même instant où le mythe s'explique, il s'évanouit: on peut dire qu'il n'existe qu'à condition de n'être pas compris. Er meint also, dass ein zufälliger Gleichklang und ein Missverständnis solche Fabel entstehen lässt. Von go, gehen heissen die Wolken die eilenden, gâvas; nun heisst auch danach das Rind *ḡoFg*. Zuerst sagte man, der Dämon hat die Eilenden (Wolken) weggetrieben; später (oder auch gleichzeitig?) dachte man bei dem Wort die Eilenden an Kühe, daraus sei der Mythos entstanden, dass der Dämon die Kühe weggetrieben habe (p. 99). Hier wird zunächst vorausgesetzt, dass unsere Etymologien zuverlässig sind. Denn wenn das Rind nun nicht vom Laufen

1) Kuhn, *Herabk.* p. 127, zweite Aufl. bringt einen Mythos für den Zusammenhang von Berg und Wolke und citirt *Wolfs Ztschr. f. deutsche Mythologie* III 378.

2) So ähnlich Brinkmann l. c. I 99.



seinen Namen hat, was dann? Dann müssten die Wolken auch anders etymologisch erklärt werden.<sup>1)</sup> Zweitens: Woher kommt der Dämon? Ist er auch in Folge einer Homonymie und Verwechslung entstanden? So viel an dieser Stelle zur Begründung, gegen die Ansicht Bréals, welche in dieser Allgemeinheit nicht annehmbar ist.

Wir kommen nun also zu den Bergen (und Wolken). Hören sollen uns die regnenden Berge, die in fester Ruhe von nährendem Nass voll sind (200, 20). Die Wasser, die Kräuter sollen uns günstig sein, Dyâus, die Wälder und die baumbehaarten Berge (205, 11 u. 12). Indra und Agni . . die Berge, die Wasser ruf ich (210, 3). Die Berge, die Wasser zur Darbringung kommend, die Kräuter und Dyâus, Prthivi mit den Bäumen eines Sinnes, beide Welthälften sollen uns schützen (220, 23)<sup>2)</sup>. Sogar die Berge erzitterten vor dir Indra aus Furcht wie Staub<sup>3)</sup>. Mit uns sind die Rudra mit reichlichem Regen, die Berge (= Wolken) bei der Vrtratötung (607, 12). Wenn Indra du den Keil in die Arme nimmst, da brüllten die Berge (626, 5). Die goldfarbenen Berggipfel gehen wir mit erhobenen Opferlöffeln andachtsvoll um preiswürdige Gewährung an (685, 11). Berge selber sinken nieder, glauben Abgründe zu sein, Gebirg sogar hat sich gebeugt vor den Maruts (701, 34)<sup>4)</sup>.

Solchen Schutz uns sendend soll der feindlose<sup>5)</sup> Savitar, sollen die Flüsse kommen; wenn ich sie herbeirufe als hotar des Opfers, mögen wir Herren des Reichtums sein (No. 213, 4). Aufmache sich das helle, göttliche Lied vor uns wie der gut

1) Fick, die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas Göttingen 1873, p. 277 erklärt gau Kuh von gu brüllen.

2) Vgl. 241, 8.

3) 485, 13 erzittern sie (also nicht: fürchten). 475, 6 Himmel und Erde ist gleichsam in Furcht.

4) Nicht alle seine Übersetzungen gibt Ludwig für sicher aus; indessen an dem Gesamt-Ergebnis kann das nichts ändern.

5) Feindlos, d. h. ohne einen nennenswerten oder ebenbürtigen Feind vgl. 535, 1. 572, 3. 653, 2.



gezimmerte, kräftige Wagen; es (sie) kennen der Erde und des Himmels Geburt, es hören auch die Wasser, wie sie fließen (220, 1 u. 2). An einer andern Stelle haben die Wasser dem Varuna zugesungen (612, 11) wie Kühe, die Junge haben, dem Kalbe<sup>1)</sup>.

Einzelne Tätigkeiten der Menschen werden gleichfalls von Naturdingen ausgesagt. Die Sonne, schwankend zwischen ihrer natürlichen und göttlich-persönlicher Wesenheit, beschaut Alles (127, 2). Dann wieder schaut Sūrya (111, 2) das Recht-schaffene unter den Menschen und das Schlechte. Wie der Sonne Auge in des Raumes Ausbreitung, wie starke Rosse seid ihr schön (693, 3). Der Sonne Auge machen sie (die Maruts) schwinden durch Regengüsse ib. V. 5; des Sūrya Auge wandert vom Raume umgeben (951, 14)<sup>2)</sup>.

Das Singen des Feuers soll wol nicht viel anderes bedeuten als das Geräusch lebhaft brennenden Feuers. No. 18, 2 entgegen singt ihr (der Uśas) das entzündete Feuer; vgl. 43, 5 und 416, 6. (Deutsch singen und sengen bei Kluge Etymol. W. B. s. v.)

Einem Lächeln begegnen wir gleichfalls nicht häufig. Die aufleuchtende Morgenröte (No. 4, 6) lächelt beim Erscheinen, wie Freude zum Glücke, schönes Antlitzes ist sie zum Wohlwollen erwacht. Die Maruts sind aus dem lachenden Blitze geboren (244, 12); Blitze lächeln auf die Erde herab, während die Maruts ghr̥ta sprühen (683, 8). Dyāus, halb Himmel, halb Person, lächelt durch die Wolken (296, 6) wie bei uns der bekannte ewig blaue Himmel über Griechenland. Endlich (334, 3) bewirkt der ordnungsvolle Agni, schauend wie der Himmel mit [seinen] Sternen, aller Opfer Strahlenlächeln Haus für Haus

1) 209, 10 hören die Wasser auf Sūrya; 463, 1 „wie den Sindhu rings die Wasser von vorzüglichem Verstande; herab schauen sie, wie weit ausgedehnt der Raum.“

2) Vgl. 681, 11: weit hinschauend wie die himmlischen Räume durch die Sterne.



Wir kommen zu den Steinen. Hört Aṣvinā dies Lied des Steines (28, 3)<sup>1)</sup>. Dieser Stein ist der zum Soma-Pressen gebrauchte. Vorsichtig wird ein „gleichsam“ gebraucht: Preis dem unsterblichen Gotte (Agni), den gleichsam anfleht der madhu kelternde Presser, der Stein (330, 3)<sup>2)</sup>. Euch o Steine setzte Savitar der Gott nach der Satzung in Bewegung, lasst euch an die Stangen spannen, presst. Unheil, o Steine, wehret ab, abwehret die Bosheit, die Morgenstrahlen schafft als Heilung (787, 1 u. 2). Das durch Reiben hervorgebrachte Geräusch wird also ein Singen oder Sprechen genannt; gelegentlich erlangen die Steine, wie manche andre Dinge auch eine mystische Kraft und Bedeutung, wie in No. 786 und 787.

Dass die Morgenröte einmal spricht, hat nichts zu sagen: prächtig sind aufgegangen die Morgenröten, (308, 10) die Schönes sprechen mit schönen Strahlen, denen man vor allem mit Speise opfert u. s. w.

Einmal (so viel ich bemerkte) wird man an biblische Ausdrücke erinnert, wo von Toren die Rede ist (399, 1 u. 2): Agni lass dich entzünden von dem, der gutes Brennholz hat, und weit werde dir das barhis<sup>3)</sup> ausgebreitet. Die Tore sollen begehend weit sich auftun und fahre du die verlangenden Götter her.

Der Wind erscheint kaum als Persönlichkeit, wenn wir auch von seinem Flug, seinem Wagen und seinen Rossen hören 575, 4. 585, 11. 630, 4 u. 5. 692, 7. 777, 7. 1019, 5. Auch die Nacht bleibt das, was sie ist, schattenhaft<sup>4)</sup>.

Was sagen wir nun dazu, wenn die Ströme, Berge, Bäume angerufen werden? Max Müller<sup>5)</sup> meint, wir können, „obwol

1) Vgl. 39, 1. 90, 4. 218, 14. 239, 15. 236, 4. 209, 7 stark gesungen hat hier der von der Hand getriebene Stein.

2) Vgl. 363, 8. 463, 6: wo der Stein singt als ukthakundiger Preis-sänger. 464, 3. 532, 12. 588, 19. 785, 4. 786.

3) barhis: Polster 1003, 3.

4) 128, 4. 195, 2. 912, 1.

5) Urspr. u. Entw. d. Rel. Strassb. 1880 S. 230 f. 235. 316.



wir doch keine Polytheisten sind, ganz wol auf eine Ausdrucksweise eingehen, wie dass die Bäume, die Berge und die Flüsse, die Erde, der Himmel, die Morgenröte und die Sonne uns hold und freundlich sein möchten.“ Das klingt aber sehr unbestimmt. Selbst jetzt dürfte ein Schweizer-Patriot geneigt sein, seine Berge und Flüsse um Schutz für sich und sein Haus gegen auswärtige Feinde anzurufen. Die Berge sollen zuhören: auch dies sei bis zu einem gewissen Grade noch verständlich; denn — warum sollte man sie anreden, wenn sie nicht zuhören können?!<sup>1)</sup> Der Himmel wird mit einem Vater verglichen; nun, wacht der Himmel nicht über uns, schützt er nicht uns und die ganze Welt? Gibt es etwas, was so alt, so hoch, zu Zeiten so gütig, zu Zeiten so schrecklich wäre wie der Himmel? Wenn wir jene alten Dichter fragen, ob die Flüsse, die Berge und der Himmel ihre Götter wären, so würden sie nicht einmal verstehen, was wir meinen; sie würden mit Nein antworten. Würde man sie fragen, ob sie wirklich glaubten, dass die Sonne, der leuchtende Ball, den sie am Himmel sehen, ein Mann mit Armen und Beinen, mit Herz und Nieren sei, so würden sie ohne Zweifel über uns lächeln und uns sagen, dass wir wohl ihre Sprache, aber nicht ihren Geist verstehen.

Selbst wenn jetzt ein Schweizer seine Berge und seine Flüsse zum Schutz gegen auswärtige Feinde anriefe, bleibt die Frage bestehen, wie das möglich ist. Übrigens glaube ich nicht, dass es einer tut, wenn nicht ein Dichter. Der Himmel ferner schützt uns nicht, wenn wir es auch sagen. Wir haben diese heidnische Redensart nun einmal noch so gern, weil sie seit so langer Zeit angewendet wird, dass wir sie weiter brauchen, obgleich wir dabei wol wissen, dass der Himmel weder gütig ist noch über uns wacht, sondern Gott. Bei uns erklärt sie sich also durch die Überlieferung; wie bei den

1) Dies verstehe ich wol nicht; sonst müsste ich sagen, dass es circulus in demonstrando ist.



Indern, ist eine andere Frage. Wenn die Dichter nicht geglaubt haben, dass die Sonne ein Mann mit Armen und Beinen ist<sup>1)</sup>, wenn sie trotzdem Sūrya<sup>2)</sup> in einen rasch rollenden Wagen treten lassen (No. 44, 5) oder Savitar (= Erreger) goldhändig, goldaugig, goldarmig, goldzüngig<sup>2)</sup> nennen, wenn Sūrya (127, 8) als strahlenhaarig erscheint, wenn er seine Rosse abspannt (128, 4), wenn er (129, 4) mit dem Lichte die Finsternis bedrängt, so ist dies eben höchst erstaunlich und einer Erklärung bedürftig, welche M. Müller nicht gibt. Wir haben im Gegenteil auch hier das Rätsel: die Menschen sagen etwas, was sie gar nicht glauben; nicht etwa indem sie lügen, sondern gerade indem sie andächtig sind oder wenigstens eine religiöse Handlung vollziehen.

Dass nun ein Teil jener Aussagen von anschaulichen Ereignissen, von natürlichen Wahrheiten ausgegangen ist, dürfen wir als die wahrscheinlichste Annahme gelten lassen<sup>3)</sup>. Die Bäume neigen sich beim Gewittersturm; daraus kann leicht werden, sie beugen sich vor Indra, sobald man im Gewitter Indras machtvolle Tätigkeit zu sehen glaubt. Die Erde scheint zu zittern: sie ist zunächst vielleicht nur gleichsam in Furcht (No. 475, 6 = I 133 der Ausgabe d. R. V. von Müller); dann wird das gleichsam einmal weggelassen, wie wir es ja so oft weglassen, obgleich wir es im Sinne haben. Das wäre also rein sprachgeschichtlich zu erklären. Anderes dagegen, wie die Anrufung von Himmel und Erde (Dyâus und Prthivî) hat wohl einen tieferen mythologischen Grund: man dachte Himmel und Erde wirklich einmal als Urheber aller Dinge, als Vater und Mutter des zwischen ihnen aufspriessenden Lebens.

Also M. Müllers Berufung auf heutige analoge Beispiele reicht nicht aus zur Erklärung. Diese hat vielmehr auch bei

1) Von Herz und Nieren habe ich nichts gelesen im R. V., darum wage ich nicht, sie dazu zu nennen.

2) 131, 8. 10. 138, 2. 200, 11. 217, 8. 220, 4. 137, 3. 5. 139, 2.

3) Müller l. c. p. 321 u. 343.



den Indern sowol eine psychologisch-mythologische als auch eine psychologisch-sprachgeschichtliche Aufgabe zu lösen, als bei einem Volke, dessen Anschauungen wir nicht mehr haben, oder dessen im R. V. vorliegende Redensarten ebenso konventionell und eigentlich unzutreffend sind, wie es bei uns welche gibt. Gegen Bréal, welcher, wie es scheint, die Mythologie ganz auf Homonymie und Verwechslung aufbauen will, hat Müller darin Recht, dass er das Gefühl sich an der Schöpfung mythologischer Gedanken beteiligen lässt; die Herrschaft des Wortes erkennen ja Beide an, — Müller vorsichtiger, wenn er z. B. sagt, dass einzelne Namen der Sonne mit der Zeit zu einer göttlichen Persönlichkeit werden. Doch scheint mir in letzterer Beziehung die Untersuchung noch nicht abgeschlossen, worauf zurückzukommen sich an einer späteren Stelle Gelegenheit finden dürfte.

Hier sei nur zusammengefasst, dass es im R. V. an Teilnahme der Natur nicht fehlt. Sie ist jedoch nicht mit der des Alten Testaments zu vergleichen. Sie ist oberflächlicher, weniger innerlich, weniger leidenschaftlich. Ihre Ausprägungen unterscheiden sich von den alttestamentlichen merklich dadurch, dass sie mit wenigen Ausnahmen (z. B. der Tore 399, 1 u. 2 = Ausgabe von M. Müller VII, 17) keine Aufforderung oder gar Prophezeiung enthalten, sondern meist ein Ereignis der Vergangenheit schildern. Freilich werden sie auch mitunter angerufen, als wenn sie im Stande wären, Schutz oder Vorteile zu gewähren. Diese sogen. Halbgottheiten (M. Müller a. a. O. p. 317) erheben sich selten oder nie zur Stufe einer höchsten Gottheit.

Wie es zu erklären ist, dass man ihnen aber eine für den Menschen nicht gleichgiltige Befähigung zuschrieb, bedarf jener oben (p. 29/30) angedeuteten doppelten Betrachtung. Von Himmel und Erde war schon die Rede, auch von der Verneigung der Bäume vor Indra oder vor den Marutas. Wenn es einmal heisst, wie die Bäume um die von der Kälte geraubten

E  
(  
fi  
B  
m  
ei  
g  
zu  
B  
B  
de  
pf  
ih  
de  
M.  
m\*  
da  
all  
ga  
gü  
W  
ab\*  
blo  
lich  
auc  
das  
d. l  
zuw  
ein\*  
mol



Blätter, so klagte Vala um die von Brhaspati geraubten Kühe (972, 10 = M. M. X, 68), so halte ich das für poetisch, nicht für mythologisch, wie Heines Tannenbaum. Aber die regnenden Berge sollen uns hören (200, 20 = M. M. III 54); dies dürfte mythologisch sein, weil es einen Gefühlsgrund hat. Weiss man einmal (bis zum Überdruß), dass der Regen als kostbares Gut gepriesen wird, als Schatz, welcher vom Feinde durch Indra zurückerobert werden muss, so begreift sich, dass auch die Berge, an deren Gipfel die Wolken hangen, welche also im Besitz der Wolken scheinen, um diesen Segen angerufen werden, dass sie, nicht nur in Worten, sondern auch in der Empfindung zu Wesen werden, mit welchen sich reden lässt. Mit ihnen im Zusammenhang dann auch die Bäume, welche mit den Wolken zuweilen in Gemeinschaft leben (205, 11 u. 12 = M. M. V, 41). Werden endlich die Kräuter (ib.) mit dazu genommen, so ist dies entweder darauf zurückzuführen (scheint mir), dass sie auch auf den Bergen stehen oder darauf, dass Kräuter allerlei wunderbare Wirkungen erzielen können, also nicht ganz geheuer sind. Wenn die Wasser angerufen werden, günstig zu sein (205, 11 u. 12), so ist leicht möglich, dass die Wasser die Wolkenwasser sind (oder ursprünglich waren, jetzt aber formelhaft gebraucht werden). Diese aber haben nicht bloss deswegen mythologischen Wert, weil sie mit dem menschlichen Wohl und Wehe eng verbunden sind, sondern weil sie auch vielfach bei mythischen Ereignissen beteiligt sind, so dass z. B. Agni in den Wassern geboren wird<sup>1)</sup> u. s. w.

Somit sehen wir dass alles in schönster Ordnung ist, d. h. dass die Anrufungen ihren guten Sinn haben, wenngleich zuweilen die Steine, weil bei einer heiligen Handlung benutzt, einen abergläubischen Wert erhalten.

Die rhetorischen Römer kennen die Formel *cupioque mori, moturaque duros verba queror silices* Ov. Met. 9, 303.

1) 265, 2 = M. M. I, 70; ausserdem vgl. 184, 10. 4 = M. M. II, 35.



Die Griechen haben wenigstens die Sage, dass Orpheus durch seinen Gesang Bäume und Steine in Bewegung gesetzt hat.<sup>1)</sup> Zu diesem dürftigen Bestand von Analogien kommen ein paar Wendungen, in welchen von einem γελῶν der Natur die Rede ist. Nämlich Hom. Il. T 362

ὥς τότε ταρφειαὶ κόρυθες λαμπρὸν γανόωσαι  
νηῶν ἐκφορέοντο καὶ ἀσπίδες ὀμφαλόεσσαι  
θώρηκές τε κραταιγύαλοι καὶ μείλινα δοῦρα.  
ἀγλή δ' οὐρανὸν ἔκε, γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθονὶ  
χαλκοῦ ὑπὸ στεροπῆς.

Aesch. Prom. 89 ποντίων τε κυμάτων ἀνήριθμον γέλασμα  
hymn. Cer. V 14 κηώδει δ' ὁδοῦ πᾶς τ' οὐρανὸς εὐρὺς ὑπερθε  
γατὰ τε πᾶς ἐγέλασσε καὶ ἄλμυρὸν οἶμα θαλάσσης<sup>2)</sup>.

Dies ist offenbar den Wendungen der deutschen Poesie nicht analog. Sehen wir jedoch erst noch ein paar andere Beispiele an<sup>3)</sup>.

Pressel

p.361 jetzt weint der Himmel, jetzt trauert die Erd

387 Ihr Gestirn', ihr hohen Lüfte und du liches Firmament,  
tiefes Rund, ihr dunklen Klüfte, die der Widerhall zertrennt,  
jauchzet fröhlich, lasst das Singen jetzt bis durch die Wolken dringen  
429 Die Saat für Freuden lachet

1) Bei Homer nichts davon, aber bei Pausan. IX, 17, 7 p. 745, wo auch von Amphion dies Wunder berichtet wird. Vgl. ib. IX, 30, 4 p. 768. Verg. Ecl. VI, 30. Ov. Met. XI. 2.

2) Mannhardt, Nachgel. Schr. S. 212. Curtius, Gr. Et. 4 S. 172.

3) Lachen der Blumen, Uhlands Schriften III 420 f. 511. 513. Ann. 179. Grimm, Altd. Wälder I, 72:

von der rehten minne gruoz  
wart dem ritter sorgen buoz,  
vil rôsen ûz dem grase gienc  
dô liep mit armen liep enphienc.  
dô daz spil ergangen was  
dô lachten bluomen unde gras (vgl. Jl. XIV, 346)



459 Die Sonn' mit freundlichem Gelächter blickt  
aus dem Himmel<sup>1)</sup>

S.88 Der Himmel, die Erd' und das Meer geben dem Herrn Lob und Ehr,  
tun sein Wolgefallen<sup>2)</sup>

437 Du Luft, du Meer, du Sternenheer klagt euern Herrn.

Einige Verse sind Nachahmung der Bibel, und das Lachen der Saat und der Sonne<sup>3)</sup> drückt hier kein Mitgefühl mit dem Menschen aus, geht uns also zunächst nichts an. Im Neuen Testament begegnen wir dem Gedanken von einem Schreien der Steine an der Stelle (Lucas XIX V. 40), wo die Pharisäer, erzürnt über das Jauchzen der Jünger, von Jesus verlangen, er solle sie schweigen heissen. Da sagt er: „wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien“. Dies dürfte aber nur eine Erinnerung an Habak. 2 (3) 11 sein, eine hyperbolische Redensart, für welche zunächst dieser Prophet verantwortlich wäre. Wenn nun eben der (ib. V. 19) den Stein stumm nennt — was kann er sich in der ersten Stelle gedacht haben?

Die geschichtliche Frage, ob dieser späte Prophet diese Wendung erfunden oder übernommen hat, lässt sich nicht beantworten. Was sonst von Steinen im A. T. erwähnt wird, gewährt nur eine dürftige Anlehnung. Ein Stein wird von Jakob zur Erinnerung mit Oel begossen Genes. 28, 18. 22, zur Erinnerung aufgerichtet Genes. 31, 45, zwölf Steine werden von den Juden zum Denkmal des Durchzuges durch den Jordan hingestellt (Jos. 4, 3. 5). Dann haben wir die beiden merkwürdigen Stellen Deuteron. 32, 18 u. 30 „deinen Fels, der dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen und hast vergessen Gottes, der dich gemacht hat.“ Jesai. 51, 1: „Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: schauet den Fels an, davon ihr gehauen seyd und des Brunnens Gruft, daraus ihr gegraben seyd. Schauet Abraham an, euren

1) Vgl. Schwartz, Poet. Nat.-Ansch. I 207, 208. Gr. Mythol. II, 623.

2) = Ev. Gesangbuch der Brüder in Behemen p. 192.

3) Bei Simon Dach S. 680 lacht der Himmel. Vgl. unten.  
Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



Vater und Sarah, von welcher ihr geboren seyde.“ Auch was wir sonst von semitischem Steinkult wissen, klärt uns nicht genügend auf<sup>1)</sup>; indogermanische Wendungen, griechische und deutsche Überlieferungen kommen hier gar nicht oder vorläufig nicht in Betracht.

Gesetzt, Habakuk habe die Formel bereits vorgefunden, so fragt sich, welchen Sinn hatte sie beim Erfinder? Eine entscheidende Antwort darauf lässt sich nicht geben. Jedoch scheint mir in den biblischen Stellen das zu beachten, dass nicht eine Erfahrung berichtet, sondern eine Prophezeiung ausgesprochen wird und zwar in religiöser oder sittlicher Erregung. Solche Aussage kommt einem Wunsche sehr nahe, und „fromme“ Wünsche bezeichnen leider oft etwas, an dessen Erfüllung man selbst nicht recht glaubt. Das könnte auch bei Habakuk der Fall gewesen sein, wenn wir seine Worte nicht auf dem prosaischen Umwege erklären wollen: jeder einzige Stein, welcher eine gottlose Verwendung gefunden hat, wird die Menschen zu einer Verwünschung des Gottlosen erregen. Diese Auslegung wäre hier zur Not möglich; wer sie nicht billigt mit Rücksicht auf den Geist der hebräischen Poesie, muss nach einer andern psychologischen Erklärung suchen.

Nun ist diese Poesie eine Poesie neben anderen. Poesie ist eine species des Genus Sprache. Sprache ist doch einmal entstanden, nicht immer gewesen; sie ist also ein Organ menschlichen Bedürfnissen entspringend und sie befriedigend in gewaltigen Unterschieden sprachlicher Entwicklung. In der sprachlichen Denkmälern ist uns zugleich die Mythologie überliefert und Poesie hat viele Berührungen mit Mythologie, so dass die begründete Überzeugung besteht, dass oft erst aus Poesie sich Mythologie entwickelt hat<sup>2)</sup>. Demgemäss nötigt die

1) Dozy, Die Israeliten zu Mekka. 1864. S. 18. 20.

2) Z. B. Kuhn, Herabkunft d. F., zweite Aufl. Gütersloh, 1886, Vorwort 3. (= Mythologische Studien von Adalbert Kuhn u. s. w. I)



Stelle aus Habakuk zu einer weiter greifenden Betrachtung, welche jedoch auch schon hier, im geschichtlichen Teil dieser Abhandlung, angestellt werden kann.

Die mannigfachen Versuche Poesie zu definieren haben uns gezeigt, dass für diese sprachliche Erscheinung eine logisch scharf abgrenzende Definition nicht möglich ist. Diese Definitionen sind zutreffend für manche oder viele, nicht für alle poetischen Erscheinungen. Mir scheint der Versuch einer Definition eben daran zu scheitern, dass wir sprachliche Schöpfungen haben, welche einen Übergang zwischen Prosa und Poesie bilden. Wie wir noch keine Definition für Tier und Pflanze haben, da es Pflanzentiere oder Tierpflanzen gibt, so haben wir keine für Poesie. Dies natürlich kann uns nicht hindern von Poesie zu reden, wie bisher. Poesie wäre nun nie entstanden, wenn sie nicht ein Bedürfnis der Menschen befriedigt hätte — es müsste denn sein, dass man Poesie für eine Krankheit erklärt, wobei von der Befriedigung eines Bedürfnisses nicht die Rede sein kann. Auch dann wäre sie ein notwendiger Process des menschlichen Geistes.

Die einfachste und natürlichste Art der Poesie ist nun doch die Volkspoesie, welche einen Bestandteil des Lebens bildet, nicht einen abgegrenzten Bezirk der Kunst. Empfindungen gleich lebendig und in gleicher Einfachheit bei vielen Gliedern einer Gemeinschaft verbreitet verlangen ausgesprochen zu werden<sup>1)</sup>. Wenn irgend etwas für menschliches Wesen bezeichnend ist, so ist es die Neigung sich auszusprechen. Der Wille zum Leben nötigt uns zur Befriedigung des Magens, aber nicht minder führt er diese Bejahung der Persönlichkeit mit sich, dass der Mensch sein Leid und seine Freude ausspricht, schliesslich auch seine sonstigen Gedanken, sogar wenn er ein Tagebuch für den passendsten Teilnehmer seiner

1) Statt „Freiheit ist das Wesen der Sprache“ Steinthal, Abriss I. S. 363, § 483 möchte ich sagen „Befreiung“; über Mitteilung s. ibid. S. 386 § 514.



Äusserungen halten sollte. Diese höchst natürliche Neigung ist sicherlich in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen in primitiven Zeiten noch viel ungestörter befriedigt worden als jetzt, zumal bei Gelegenheiten einer gemeinsamen Empfindung, welche einer scheuen Verschleierung nicht bedurfte.

Die idealen Güter solcher Epoche denken wir uns in enger Verbindung mit dem praktischen Leben. Götter und Geister werden gepriesen, gebeten; Totenklage trauert, Hochzeitsgesang jubelt, beim Trinken wird gesungen, beim Treten des Tanzes werden Liederverse laut, ein errungener Sieg über den Feind und die Heldentaten Einzelner werden gefeiert. Die tief eingewurzelte Liebe zum Rhythmus<sup>1)</sup> bringt Wort- oder Gedankenrhythmus hervor: das Alles dient zur Befriedigung des Gefühls. Was die Menschen lebhaft erregt, das sprechen sie aus, und je mehr an dieser Empfindung Teil nehmen, desto woler ist ihnen dabei.

Heute, wo z. B. die lyrischen Gedichte trotz Goethe, Rückert, Heine, Platen, Lenau u. s. w. wie die Pilze aus der Erde schiessen und meistens ein diesen Gewächsen analoges Wachsen und Wirken zeitigen, ist nicht der Erfolg, sondern nur der unbezämbare Drang der Mitteilung ein hinreichender Grund für die Production. Auch die Poesie des A. T. ist auf jene allgemein menschliche Neigung zurückzuführen. Die Dichter wollten sich und ihre Hörer befriedigen. Ein grosser Teil dieser Poesie, obgleich von uns altertümlich genannt, ist schon darum nicht primitiv, weil der Geist Jahves auf den Fittigen dieser Poesie durch die Seelen seiner Bekenner fliegt. Die Empfindungen, welche die Dichter aussprechen, sind nach Völkern und Zeiten denn doch sehr verschieden. Ja, wenn es nun gilt, gegen Verächter Jahves aufzutreten? Ihn zu preisen war schon ein tiefes Bedürfnis der leidenschaftlich erregten Innerlichkeit

---

1) Wundt, Essays S. 254. *Physiol. Psychologie*, erste Aufl. S. 518. 693. 789. Fechner, *Vorschule der Ästhetik* I, 78.



der alttestamentlichen Dichter, wie musste ihnen zu Mute sein, wenn sie ihn zu verteidigen hatten? Beim Bekennen höchster Güter entbehren die Menschen ungern des hyperbolischen Schwunges, geradeso wie sie ihre Verachtung und ihren Hass selten mit kalter Gelassenheit ausdrücken.

Wir wissen, dass eine edle Leidenschaft den Menschen erhebt und schätzen sogar den übertriebenen Ausdruck solcher Leidenschaft um der Sache willen, welcher er dienen will. Wir sehen dabei mehr auf sein Gefühl, als auf den Ausdruck seines Gefühls in Worten oder Taten. Dasjenige, woraus Sprache entstanden ist, Gefühl, ist uns in solchen Fällen so wertvoll, dass wir geneigt sind, grade das Gefühl des Andern uns anzueignen, ohne besonders die Form seiner Rede zu beachten.

Die Ethisierung der Natur im A. T. ist unter den uns bekannten Literaturen einzig. Dass die Natur auch sonst zur Teilnahme herangezogen wird, ist bekannt; diese Teilnahme unterscheidet sich aber wesentlich von jener ersteren. Hier erhebt sich nun die Frage, was sich die Dichter dabei gedacht haben und die andere, ob die Nachahmung des A. T. in der christlichen lateinischen und deutschen Poesie auch eine Nachempfindung gewesen ist.

Ist es möglich, dass die Dichter etwas aussprechen, was sie eigentlich nicht glauben? Oder glauben sie es wirklich in dem Augenblick, wo sie es aussprechen? Zerfällt unser Denken in eine höhere und tiefere Schicht, wie das Meer, welches vom leichten Wind gekräuselt oder vom Sturm zerwühlt wird, aber nach der Tiefe zu doch sehr bald ruhig bleibt? Da Sprechen und Denken nicht identisch ist und die Sprache kein logisches Organon, so lässt sich das wol annehmen. Die Dichter sagen Vieles, was sie nicht glauben, und erzählen viel, was sie nicht erlebt haben. Nun ist ja die Seele kein Meer, aber dennoch könnte sie eine Analogie mit jenem physikalischen Geschehen zeigen. Ferner wird sicherlich Manches, was die Dichter sagen, keineswegs von Allen gleich empfunden werden — ja Einzelnes



wird einfach vom Leser ausgelacht. Wenn dies so ist, so bleibt immer die Tatsache, dass Menschen (Dichter) so reden dass also bei ihnen wenigstens jener Zwiespalt des Denkens vorauszusetzen ist. Haben die Menschen nicht die Neigung in sich, auch im Guten, auch nur vorübergehend, sich mit Worten zu betrügen, sich in Worten eine Illusion zu bereiten, bloss um ihr Gefühl zu befriedigen oder zeigen uns dazu auch andere Spracherscheinungen denselben Gang, dass etwas eigentlich Sinnloses weiter gebraucht wird, weil die Sprache es gibt und seit langer Zeit erhalten hat?

Mir scheint diese Frage des „holden Wahnsinns“ zu bejahen. Nicht in dem übertriebenen Sinne, welcher gelegentlich von den Dichtern selbst in der Theorie ihrem eigenen Tun beigelegt wird, wie wenn Goethe sagt (I 310, Divan):

weiss denn der, mit wem er geht und wandelt,  
er, der immer nur im Wahnsinn handelt?

sondern in dem richtigen Sinne, dem Goethe an einer andern Stelle Ausdruck gibt (Leben II, IV 17): „betrachtet man diesen Trieb recht genau, so möchte man in ihm diejenige Anmassung erkennen, womit der Dichter selbst das Unwahrscheinlichste gebieterisch ausspricht und von einem jeden fordert, er solle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgendeine Weise als wahr erscheinen konnte.“

Ein grosser Teil der alttestamentlichen Beispiele, von denen hier gehandelt wird, fällt nun dazu nicht sowol unter die Kategorie berichteter Tatsachen, als erhoffter und gewünschter Ereignisse und selbst, wo von Tatsachen berichtet zu werden scheint (Ezech. 31, 16), spielen sie sich im Scheol ab — erhalten also dennoch den Character einer Vision.<sup>1)</sup>

Da nun die Literatur nach Goethes Ausdruck das Fragment der Fragmente ist, so muss hier, wie sonst in andern Literaturen, gefragt werden, ob nicht eine Wiederholung mythologischer Reste vorliegt. Dies dürfte für die hebräische Poesie

1) Zu Jes. 14 vgl. Sayce, Alte Denkmäler u. s. w. p. 191.



meistens nicht zutreffen. Demgemäss fassen wir endlich unsere Meinung dahin zusammen, dass jene Ethisierung der Natur, in ihrer Art einzig, gerade nur hier entstanden, nicht etwass allgemein Menschliches ist. Diese Redeweise sollte dem in diesem Volke herrschenden Gefühl genug tun. Dass die Dichter an die Erfüllung ihrer prophetischen Wünsche geglaubt haben, ihren Visionen Wirklichkeit zugeschrieben haben, glaube ich nicht. Denkbar wird so etwas nur unter der allgemeinen Voraussetzung von der Fähigkeit und Neigung der Menschen, ihr Gefühl durch Poesie in der Weise zu befriedigen, dass sie das Gefühl vorübergehend durch das Spiel der poetischen Vorstellungen erregen lassen, zu deren Tatsächlichkeit sie kein logisches Vertrauen haben. Wenn also Steinthal (Ztschr. f. Völkerps. VI 321) sagt, das Causalitätsverhältnis der Wirklichkeit, welches die Wissenschaft zu erkennen strebt, wird von der Praxis vorausgesetzt, die Kunst will bloss den Schein, die Wissenschaft will die Wahrheit des Seins erfassen, die Poesie will den wahrhaften Schein darstellen und (S. 328) Kunst ist, Alles mit Liebe sehen und Jedes so erscheinen lassen, wie der es Liebende es sieht, wenn er Liebe Tausch des Gemütes nennt, so scheint die Anwendung auf den vorliegenden Fall ebenso leicht wie schlagend. Denn hier haben wir einen (bei der vorausgesetzten Gemütsverfassung) wahrhaften Schein. Die Natur wird mit Liebe (zu Jahve) gesehen, der Tausch des Gemütes findet statt, denn den Steinen und Bäumen, den Inseln und den Wogen des Meeres wird das menschliche Gemüt geliehen, nicht bis zur logischen Täuschung, scheint mir, sondern um durch den schönen Schein die Seele, wenn auch nur vorübergehend, angenehm zu erregen. Als Beweis scheint mir hier ferner anzuführen Jesai. 60, 18—20 (nach De Wette, vierte Aufl.): nicht hört man fürder Gewalttat in deinem Lande, Verwüstung und Verderben in deinen Grenzen; du nennest Heil deine Mauern und deine Thore Ruhm. Nicht dienet dir fürder die Sonne zum Lichte bei Tage, noch zum Scheine leuchtet



dir der Mond; sondern Jahve dienet dir zum ewigen Lichte und dein Gott zu deinem Schmucke. Nicht geht fürder deine Sonne unter und dein Mond verdunkelt sich nicht; denn Jahve dienet dir zum ewigen Lichte und vorüber sind die Tage deiner Trauer. Und dein Volk, sie alle sind Gerechte.

Wenn hier die Sonne nicht zum Licht bei Tage dienen soll, so müsste es finster sein, sie müsste gar nicht mehr scheinen. Allein sollte es einen Erklärer geben, welcher sich denkt, dass die Welt in jener gepriesenen Zeit finster sein wird? Sondern mit wunderbarer Kraft wird geschildert, dass der Besitz von Jahve mehr ist als Sonne und Mond, welche gegen ihn verschwinden.

Indessen, dem, was im A. T. einmal geschrieben und empfunden wurde, braucht darum nicht etwas Anderes, äusserlich ähnlich, auch innerlich ähnlich zu sein. Wenn Ps. 144, 4 die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie junge Schafe <sup>1)</sup>, wenn Ps. 68,17 gefragt wird: was hüpfet ihr grossen Gebirge, so ist dies eine andere Sache, als wenn es bei Liliencron IV, 380 heisst, die berg Italie haben gesprungen wie die widder. Im letztern Fall ist es nur zu erklären durch die Macht der Überlieferung; es ist eine Formel aus der Form geworden, eine Nachahmung, über deren Geschicklichkeit man nach Belieben urteilen kann.

Unsere populäre Redensart „es möcht' ein' Stein erbarmen“ ist nur hypothetisch; man kann sich dabei denken: wenn er auch nur die geringste Fähigkeit hat, sich zu erbarmen. Oder der Stein könnte sich eher erbarmen, als irgendein Mitleidsloser, dessen Herz noch erbarmungsloser ist als der Stein — schon ein Unsinn. Wer so spricht, hat nur im Augenblick die Befriedigung, jenen harten Menschen so beurteilt zu haben.

---

1) Wieland VI, 90 (Hempel): Die Hügel hüpfen fröhlich wie junge Rehe; ganze Wolken von Engeln flammen vom Äther herab.



Oder es ist ein Unglück geschehen; dann sagt jene Formel: es ist sehr gross; es will wenig sagen, dass ein Mensch dabei Erbarmen empfindet. Dass der Stein wirklich fühlt, glaubt Niemand <sup>1)</sup>. Später kommen wir jedoch auf diese Dinge noch zurück, während wir jetzt die Macht der Überlieferung weiter an Beispielen erproben und zwar zunächst aus dem Berliner Gesangbuch.

Berl. Ges.-Buch 201, 1 ruft, dass es Erd und Himmel hört — erinnert an Jesai. 1, 2 und 5. Mos. 30, 19 ich nehme Himmel und Erde heut über euch zu Zeugen; ib. 4, 26 u. 31, 28; 32, 1 merket auf ihr Himmel, ich will reden und die Erde höre die Rede meines Mundes. Jerem. 6, 19 die Erde höre zu u. s. w.

Berl. Ges.-B.

889, 7 Frohlocke du Erde und jauchzet ihr Hügel

651, 1 Die Himmel und der Engel Schar lobsingen Dir, Herr, immerdar

668, 2 jauchzet laut ihr Himmel, unserm Gott zu Ehren lasset euer Lob-  
lied hören. Preise deinen Schöpfer, Sonne, deren Strahlen dieses  
grosse Rund bemalen. Mond und Stern ehrt den Herrn. Ihr,  
der Allmacht Werke, rühmet seine Stärke.

Gesangbuch nach 1587 (Wernig. Bibl. H b 2157)

p. 56 auch zeugen alle Berg und Thal,

dass du ein Herr seist überall.

So bringt, wie es scheint, lediglich die Macht der Überlieferung auch die Umkehrung des Natürlichen gelegentlich zu Stande. Natürlich nämlich ist es, wenn die Menschen Gott loben, Wieland aber (Werke Hempel VI, 88) müsste die Sache anders angesehen haben, da er ausruft: Soll dich der Himmel stets allein, o Ewiger, loben? Soll der zweimal geschaffene, begnadigte Mensch von deinen Taten schweigen? Nein!

1) Darum hat man nicht an eine Überlieferung aus der Edda zu denken, Simrock S. 302. Hrungnir hatte bekanntlich ein Herz von hartem Stein, scharfkantig und dreiseitig, wie man einem das Runenzeichen zu schneiden pflegt, das man Hrungnirherz nennt. Auch sein Haupt war von Stein u. s. w. Alt aber scheint mir die Redensart zu sein; woher das Amen der Steine (Beda) stammt, konnte ich nicht ermitteln.



Haben wir nun gesehen, wie im allgemeinen Vorstellungen des A. T. überliefert werden und so ziemlich zu logisch leeren Redensarten werden, welche eigentlich nur ein Substrat für religiöse Empfindungen sind, so bleibt uns noch im besondern die Nachahmung einzelner Stellen zu verschiedenen Zeiten übrig, die nicht ohne Interesse ist.

Ps. 19, 6            und freut sich (die Sonne), wie ein Held zu laufen den Weg  
18, 6 u. 7        in sole posuit tabernaculum suum et ipse tanquam sponsus  
                         procedens de thalamo suo<sup>1)</sup> exultavit ut gigas ad curren-  
                         dam viam

1) Dass die Worte procedens de thalamo suo (Ps. 18, 6) nicht etwa eine blosse Redefigur sind, geht sowol aus dem hebräischen Text andrer Stellen des A. T. hervor (z. B. Jesai. 60, 20), als auch aus einem modernen Reisebericht, welcher uns darüber belehrt, dass es sehr wol nomadischem Anschauungs-Bedürfnis entsprochen hat, für die Sonne ein Zelt am Himmel zu denken. Denn bei W. W. Wereschagin, Skizzen und Erinnerungen, Leipzig 1885, S. 33 lesen wir: als mein greiser Freund, ein Bauer, erfuhr, dass ich grosse Reisen gemacht, wollte er wissen, wo die Sonne zur Ruhe gehe. „So gibt es also gar keinen Ort, wo die Sonne ausruht?“ fragte er mich dann mehrmals. Vgl Gr. Myth. <sup>4</sup> III, 204. Auch in der Edda begegnen wir dieser Anschauung, Simrock, l. c. S. 19, die Sonne wusste (noch) nicht, wo sie Sitz hätte u. s. w. Herder ed. Suphan, 25, 97. Die Edda u. s. w. von Simrock, 7. Aufl. S. 83, 5 S. 254. Auch ins Kinderlied scheint jener Vergleich gedrungen zu sein; denn es heisst Kn. Wunderhorn, S. 818:

Steht auf, ihr lieben Kinderlein,  
Der Morgenstern mit hellem Schein  
Lässt sich sehn frei gleich wie ein Held  
Und leuchtet in die ganze Welt.

Im Rig-Veda werden auch Fragen über den Verbleib himmlischer Erscheinungen aufgeworfen; z. B. No. 70, 2

wo stellen sich die Aṣvinâ am Abend, wo beim Aufgange ein, wo ist ihre Einkehr, wo übernachten sie? Wer bringt euch zu Bette wie die Wittve den Schwager, wie die Braut den Bräutigam am gemeinsamen Orte?

81, 10 Jene Gestirne, die in der Höhe angebracht sind, Nachts sind sie sichtbar, wohin doch sind sie des Tags gegangen?



Dan. I p. 12 procedens de thalamo suo  
alacris ut currat viam.

Berl. Ges.- sein Arm bereitet der Sonne hoch am Himmel ihr Gezelt;  
Buch 71, 4 sie geht heraus mit Freud und Wonne, läuft ihren Weg  
gleich wie ein Held (vgl. 72, 2. 74, 4).

Dies ist offenbare Nachahmung; vielleicht gehört dazu  
auch Schiller, Räuber III 2:

Schwarz: Wie herrlich die Sonne dort untergeht

Moor: So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig.

Dagegen lässt sich nicht leugnen, dass anderweitig diese  
Vorstellung auch selbständig auftrat, z. B.: Ossian I 302

es glich der Sonne der Held, die lang am Saume der Berge steht

Oss. I, 339 bald wird schaun aus Osten die Sonne, voll Stolz wie ein  
Held ...

Aber wir sind nicht im Stande, geschichtlich Ossian mit  
dem Berliner Gesangbuch zu verbinden<sup>1)</sup>.

Ps. 90, 5 u. 6 non timebis a timore nocturno, a sagitta volante in die, a  
negotio perambulante in tenebris, ab incursu et daemonio  
meridiano<sup>2)</sup> (Luther: von der Pestilenz, die im Finstern  
schleicht)

469, 1 eine Wohnung dir, dich niederzulassen, ward dir geschaffen, o  
Indra, da lass dich nieder wie ein Renner, der den Wettlauf ge-  
macht, aufgebend die Anstrengung, ausspannend die Rosse, die  
dich Abends und Morgens schnell in die Nähe führen.

1) Die von Twisten (Carl Tw. Die relig. polit. u. social. Ideen der  
asiat. Culturvölker u. s. w. II, 473) angeführte Stelle „Die Sonne fährt  
aus mit Majestät, wie ein Siegesheld vom Gipfel“ [Vendid. Kap. 21, 20]  
kann nicht hierfür angeführt werden. Die neueren Übersetzer fassen die  
Sache anders, wie Prof. Spiegel mich zu belehren die Güte hatte. Der-  
selbe ausgezeichnete Gelehrte hat im Awesta den Vergleich der Sonne  
mit einem Helden nicht gefunden. Vgl. Schwartz, P. N. A. I S. 9. 141.  
214. 222.

2) Vgl. Karl Haberland, Ztschr. f. Völkerps. XIII, 310 f. Ossian III,  
p. 218 (Ahlw.) Die Neugriechen glauben, dass Mittags der Teufel auf  
Kreuzwegen tanzt, Bernh. Schmidt l. c. I. p. 177.



Wackern. III 556 dass dich bei nacht kein grawen  
noch betrügnuss erschrecken mag  
auch kein pfeyl der da fliegt bey tag  
(vgl. 669, 771; 802, 948. Pressel, S. 38 = Mützell I, 258.)

Was mag sich der Nachdichter gedacht haben bei dem  
„pfeyl der fliegt bey tag“?

Wackern. p. 935, kein falscher Schein dir schaden mag  
1128 noch schneller pfeil im hellen tag  
die allenthalben fliegen

p. 1205, 1407 unter seinen Flügeln hab ich Ruh  
ob mir viel Tausent setzen zu;  
kein Graw des Nachts, kein Pfeil am Tag  
kein Mittagshauch mir schaden mag

p. 1206, 1408 kein Graw des Nachts mich schrecken mag  
Teuffels Pfeil so fliegen am Tag  
Die soln mir nicht schaden ein meitt  
Gott mein Herr schützt mich alle Zeit

ibid. kein Pfeil am Tag, die der Teuffel lasst fliegen

Mützell II, 600, 5 Das wird er tun, dass dir nicht grau  
bei gar nächtlicher Weile  
und an dem Tag selbst keine Schau  
für dem fliegenden Pfeile.

Was hat sich der Dichter gedacht bei „kein falscher  
Schein“, bei „schneller Pfeil im hellen Tag, die allenthalben  
fliegen“? Dass sie sich nichts Rechtes denken konnten, scheint  
daraus ersichtlich, dass der eine ruhig der Überlieferung folgt,  
der andere sie umbildet, ein dritter einen konkreten Ausdruck  
statt des abstracten wählt. So heisst es bei Mützell III 824

ach Gott die Pest, dein scharfer Pfeil

und was wir uns unter solchen Pfeilen zu denken haben, lehren  
Stellen des A. T., wie Ps. 36, 3; 7, 14 und 5 Mos. 32, 23 <sup>1)</sup> ich  
will alles Unglück über sie häufen und will alle meine Pfeile  
in sie schiessen, Hiob 6, 4, denn die Pfeile des Allmächtigen  
stecken in mir, derselben Grimm säuft aus meinen Geist und

1) Vgl. 32, 42.



die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet, Ezech. 5, 16 und wenn ich böse Pfeile des Hungers unter sie schiessen werde, die da schädlich sein sollen, und ich sie ausschiesse werde, euch zu verderben und den Hunger über euch immer grösser werden lasse, den Vorrat des Brotes wegnehme. Aber diese anschauliche Handgreiflichkeit fehlt jenen schattenhaften Formeln der Nachdichter.

Uns setzt es freilich in Erstaunen, dass viele Worte und Wortverbindungen, durch die Überlieferung gewissermassen *beati possidentes*, fast oder ganz ohne Sinn gebraucht werden. Grade in der religiösen Literatur jedoch gibt es Beispiele dafür, welche sich nicht anzweifeln lassen. *Kyrie eleison*<sup>1)</sup> (*Kyrieleis* und *Kyrioleis*), noch heute als Refrain in einigen Kirchenliedern gebräuchlich, hatte zeitweise die Kraft einer Zauberformel, wie Hoffmann v. F., *Gesch. d. deutschen Kirchenlieds* p. 87 nachweist. Noch andere Verwendung fand es als zauberkräftiger Schlachtruf, Wackernagel, *Gesch. d. d. Lit.* I<sup>2</sup> p. 98. 80. 15. Neuerdings beobachtete der bekannte Maler und Reisende Wereschagin Folgendes (*Skizzen und Erinnerungen*, Leipzig 1885, S. 27): . . . „diese Psalmen sind die einzig gebräuchlichen Gebete der *Duchoborzen*; wie wenig sie jedoch dem Propheten David zugeschrieben werden können, beweisen die Muster, welche ich gesammelt habe. Mag sein, dass ihre Gebete zur Zeit der Entstehung der Sekte mehr Sinn hatten, doch da sie sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten und auch heute noch nur mündlich überliefert werden, so ist es, zumal diese Leute weder lesen noch schreiben können, nicht verwunderlich, dass viele Worte und Phrasen entstellt und in lächerlichster Weise ihres Sinnes beraubt sind“. Von dem,

1) Vgl. Zwölff christl. Lobgesenge. Durch M. Joh. Spangenberg, Wittenberg 1545. S. 9. Über Sprüche, Zauberformeln u. s. w. Dr. Ed. Jacobs, *Der Broeken und sein Gebiet*. 1871, p. 344. Gr. Myth.<sup>2</sup> 1173 f. = Myth. 4 1026. ib. III, 4 373. Simrock l. c. S. 211. 499. 503.



was aus dem Rigveda hierher gehört, wird später die Rede sein.

Christl. Gesenge, Lat. u. Deutsch u. s. w. durch Georg Dietrich, Nürnberg 1573, Nr. 26:

Das dich bei nacht kein grawen noch betrübniß erschrecken mag  
auch kein pfeil, der da fleugt by tag  
kein pestilenz dir schaden kann, die im finstern umschleichet  
kein seuch noch krankheit rührt dich an, die im mittag umstreichet  
(auf lewen und ottern wirstu gehn und treten auff die trachen  
auf jungen lewen wirstu stehn . . . (Mützell II, 600, S. Dach S. 216. 587.)

Hymnorum hexas . . a M. Josepho Claudero, Altenburg  
1625:

p. 557 kein Pestilentz dir schaden kann  
die in der finstern schleichet,  
kein Seuch noch Krankheit rührt dich an,  
die im Mittag umbstreichet . . .

Psaumes de David en vers, Berlin 1762 p. 352:

tu ne craindras jamais la nuit  
les soudaines allarmes  
ni le jour si l'on te poursuit  
le dur effort des armes  
ni la peste nous surprenant  
lorsqu' endormis nous sommes  
ni la fureur exterminant  
en plein midi les hommes.

Neben dieser späten französischen Übersetzung sei eine aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vertreten. Les oeuvres de Clement Marot, de Cahors . . . Paris 1551; darin cinquante deux pseumes de David, traduits en rithme françoise selon la vérité Hebraique

Ps. 19 les cieulx en chacun lieu  
la puissance de Dieu  
racomptent aux humains;  
ce grand entour espars nonce de toutes pars  
l'ouvrage de ses mains . . .



Dieu en eulx ha posé palais bien composé  
du Soleil clair et munde: dont il sort ainsi beau  
comme un espoux nouveau de son paré pourpris  
semble un grand prince à veoir.

- Ps. 91 car du subtil las des chasseurs  
et de toute l'outrance  
de pestiferes oppresseurs  
té donnra deliurance.  
De ses plumes te couurira  
seur seras soubz son aisle  
sa deffence te seruira  
de targe et de rondelle.  
Si que de nuict ne craindras point chose qui espouuante,  
ne dard, ni sagette qui point, de jour en l'air volant.  
Nlaucune peste cheminant, lorsqu 'en tenebres sommes,  
ne mal soubdain exterminant en plein midy les hommes.

Hieran schliesst sich aus derselben Zeit die lateinische  
Übersetzung eines Deutschen, das psalterium Davidis ... per  
Eob. Hessum (ca 1550)

- p. 215 ut neque nocturnos possis metuuisse pavores  
quaeque volant claro noxia tela die.  
non etiam obscuro grassantem nomine pestem  
non mala quae media luce venire solent.  
millia multa tuae sternentur fulmine dextrae  
et tua letho animas mille sinistra dabit.

Ps. 120, 6 per diem sol non uret te neque luna per noctem

wird gleichfalls verschieden bearbeitet. So Uhland, Volksl.  
S. 895, 9

dass dich des tags die sonne mit ihrer hitze nicht rüre,  
auch nit des nachts der monde mit seinem schein verschüre

Mützell III, 952 der Sonne Hitz, des Mondes Schein  
sollen dir nicht beschwerlich sein

Burkh. Waldis († nach 1556, Pressel p. 76 = Mützell I, 280)

ob dich des Tags die Sonne sticht,  
der kalte Mond des Nachts anfiht —

Ps. 136, 2 in salicibus in medio eius suspendimus organa nostra



Wackern. III, 135 = Press. p. 82 = Mützell I, 71; vgl. Geistl. Lieder . .  
D. M. Lutter, Leipz. 1555. Fol. CXXXVII:

wir hingen auf mit schwerem Mut  
die Orglen und die Harpffen gut  
an ihre Bäum der Weiden (oder B. und Weiden).

Hier scheint der Nachdichter über organa gestolpert zu sein; bei „Orglen“ konnte er sich schwerlich etwas denken.

Den Beispielen von Naturteilnahme in der profanen Poesie nachzugehen hat nicht viel Reiz, denn sie sind sehr bekannt und von Grimm, Uhland und Andern behandelt. Daher möge Folgendes genügen. Zuerst aus einem dänischen Liede (Herder, Volksl. p. 210)

Der brausende Strom, er floss nicht mehr und horcht den süßen Tönen.  
Ihr Blümchen im Tal, trauert, trauert allzumal,  
Du Nachtigall im Baum klage meines Lebens Traum (ib. p. 337).  
Hain und Bäume stehn wie Träume am verstummtten Wasserfall (ib. 338).

[Vgl. 356 sylvae stupent et arbores ct. S. 413, 4, 3. Wellen, Felsen und Winde ächzen in die Klage der Liebenden S. 432, 3; vgl. 430, 17, 2. 582. Ihr Auen, Bäch und Büsche, du stille Felderruh und auch ihr stummen Fische hört meiner Klage zu S. 583.]

Walter v. d. V. sô die bluomen ûz dem grase dringent same sie lachen  
gegen der spilnden sunnen. fröit iuch, grüeniu heide,  
fr. i. vogel, fr. i. grüener walt (Bartsch. p. 213) ich klage  
dir meie, ich kl. dir sumerwunne, ich kl. dir liehtiu  
heide breit, ich kl. dir ouge brehender klê . . grüener  
walt . . sunne u. s. w. (ib. 253) [vgl. Simrock l. c. p. 148.]

Endlich zwei Beispiele aus Albrecht v. Halberstadt (von K. Bartsch, Quedlinburg und Leipzig 1861)

ir kleinen waltvogelin helfet klagen den vriedel mîn (p. CXLVI, 37 d);

XXIII, 73 die trûregen waltvogelin  
ir sûzen sanc dô liezen sîn.  
in begunden weine  
tier unde steine (p. 199)



der walt weinde sinen tôt,  
der ê sin ôren dicke bôt  
Orphêûses harphen dar.  
daz wazzer mêrte sine zar u. s. w.

Goed. Tittm. p. 93 enthält ein Gespräch zwischen Buchsbaum und Weide  
und p. 119 freut sich der sommer, der meie.

Platen III, 32 Die Lüfte spielen und es lacht der Äther  
Dem falschen Meer vertrau ich mich hinfort.

Recht ergiebig ist Spee:

Wie Schlänglein krumb gehn lächelnd umb  
Die Bächlein kühl in Wäldern (p. 26)

Laub, Gras und Bäum und Wälder gebt Ohren meiner Frag (p. 46)

O schöne Stern, nit lauffet ferr, hört an, was euch wil klagen.  
Du schöner Mon auch bleibe stehn, hör an mein Leid und Zagen (63)

O Sternen still, o stiller Mon, des Elends lasst euch dauren  
Mein Leid euch lasst zu Hertzen gehn, mit mir thut kläglich trawren  
Ach haltet ein den halben Schein, euch halber thut zerspalten (65)

Auch lobe Gott du gelbe Schar ihr Sternen wol gezündet  
Du Sonn und Mon ihr Kuglen klar, ihr Cirkel wol gegründet (106)  
(Psalm 48)

Auch lobet Gott von erden auff ihr Drachen aus den Klüfften (107)  
Ihr Walfisch tief auss saltzem Sauff, Wind, Sauss und Brauss in Lüfften,  
Auch Hagel weiss und Flocken greiss von Schnee und Eyss entzogen  
Auch Dampf und Fewer Blitz ungehewer  
Zusampt dem Regenbogen.

Auch lobet ihr ihn stolze Berg, ihr hoch und starcke Risen,  
Auch kleine Bühlein, kleine Zwerg, auch flaches Feld und Wiesen,  
Auch grüne Stauden, Bäum und Zweig . . .

Die Sonn mit edlem Stralen-Krantz den Schöpfer täglich weiset<sup>1)</sup>  
Der Mon mit rundem Sternentanz den Schöpfer nächtlich preiset (114)

Gott loben Wind und Regen, ihn loben Blitz und Wetterschein  
Zusampt den Donnerschlägen, Reyff, Wetter, Wind und Sommer-Eyss  
In Kisel klein zerkerbet . . . (115); 118:

werden die Geschöpff Gottes ausführlicher ihn zu loben ange-

1) Gr. Myth. III, 218.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



mahnt, die Engel, die Himmel, mit sambt den Flüssen allegar,  
welch über euch noch wallen“:

ach lobe Gott, du reine Luft, du Web gar zart gesponnen,  
zu Nachts bist nur ein schwarzer Tufft, biss zu der Morgensonnen --  
da zeigest dich in klarem Schein, viel weisser als die Schwanen

Wolken, Schnee, Hagel, das Meer und alle Fische, die Erde und alle  
ihre Gewächse sollen Gott loben (118)

Gryphius und opfre Dank- und Freudenlieder  
p. 52 ihm, den Luft, Erd und Himmel preist

Weckher- Der Wind enthielt sich auch von allem Sturm und Rasen  
lin p. 102 Erfreud sich allein die Segel aufzublasen.

Ein Mosaikbild geben folgende Stellen aus dem Wunderhorn.

Spee (Wunderh. S. 116) lässt die Sonne und den Mond  
für Daphnis empfinden, wonach ihm die Sonne noch nicht der  
seelenlose Feuerball gewesen wäre.

Schöne Sonn, magst nunmehr trauern  
Daphnis dir nicht spielet mehr . .  
Schöner Mond, magst nunmehr klagen  
Daphnis rastet in Verhaft.

Zwölf Stern um ihr (Maria) glorwürdig Haupt  
Als Krone ringum schweben und jauchzen: uns ist es erlaubt  
Allein sie zu umgeben (119)

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond dazu die hellen Sterne (259)  
Sonn und Mond, dazu das Firmament  
Schaue, wie mein junges Herz vor Liebe brennt (442)

Sobald du hebst die klaren Äugelein,  
Freut sich Gestirn und auch der Sonnenschein,  
Also gar sehr du Liebeszier sind sie geneiget dir.  
Sobald du auch die Erde blickest an, ist sie erhitzt  
Schickt Blümelein heran . . . und schliessest du o Herz die Äugelein,  
Da gibt der Stern der Venus grossen Schein,  
Wie ihrem Kind, wenn sie offen sind, die Fackel heftig brinnt,  
Und hüllst du ein die hellen Äugelein,  
Der Himmel traurig zieht die Sterne ein,  
Die Erd ist kalt, Frau Venus alt, ohn Feuer Amor bald. (623)



Ach ihr Berg und tiefe, tiefe Tal, sah ich meinen Schatz zum letzten Mal?  
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament  
Die solln mit mir traurig sein bis an mein End (59).

(Hochzeitslied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix)

fühlen die Steine Liebeskraft, Luft und Erde schreien Glück zu,  
Gräs und Kraut sind verliebt; der Himmel neigt sich vor der erkornen  
Jungfrau. Höret ihr Hirschen, Gemsen, Reh, hört ihr Vögel auf den Bäumen  
es wimmelt der Flut wallendes Heer den hohen Gott zu preisen,  
erfüllet das schweifende Meer Muscheln zu fernen Reisen! (S. 277)

Einfacher geht es bei gewöhnlichen Sterblichen zu; da  
singt einer S. 318, dass die lieb Heide lacht, wenn er Wein  
getrunken hat.

Ein missvergnügter Liebhaber ruft (S. 428): o ihr hohen  
Berge fallet auf mich zu!

S. 443 Berg und Hügel, auch dieses Tal schreien über mich auch hun-  
derttausendmal,

Froh wollt ich sein, wenns dir und mir wolgeht, obschon mein  
Herz in Trauren steht.

Für das 18. Jahrhundert charakteristisch — man erinnere  
sich an die vielen philosophisch-poetischen Versuche, Gottes  
Weisheit, Allmacht, Güte selbst aus den scheinbar wider-  
strebendsten Dingen oder Einrichtungen zu beweisen — ist  
dies (S. 136, aus dem Jahre 1713):

Die Eul auch, die nicht singen kann  
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,  
Dass sie auch Gott zu preisen.

Zinzendorf (der „nur der Wahrheit frohnt“, wie er unter  
sein Porträt schrieb) singt l. c. S. 3.

Hügel wimmert, Täler heulet

und S. 5:

Brecht ihr Hügel, kracht ihr Mauern, schmettert Lucifers Pallast!  
Auf Cozythus (!) speie Flammen, wenn du Flammen übrig hast.  
Ihr Elementen (sic), Sonne, Mond, ihr Nachtgestirne,  
Himmel und du Erdenplan . . . winselt, ächzet, heulet, schreiet,  
Fangt die Zeterklage an!



Endlich S. 182:

Ein Tröpflein das sagt weder Ja noch Nein im tiefen Meer  
Es wär' denn, dass Hallelujah auch Wassermusik wär.  
Warum nicht, wenn sogar der Rab' Gott um sein Futter bitt't?  
Und hat der Strom die Singegab, singt jedes Tröpflein mit.  
Harmoniöse Melodie!

Zinzendorf ist jedoch keineswegs der einzige Vertreter dieser Poesie im XIX. Jahrhundert; vielmehr stehen uns aus der Sammlung von Kraus weitere Beispiele zu Gebote.

Vögel, lasst das Lied verstummen, Blüten, weigert euren Duft, euer  
Schöpfer liegt erblasst (S. 6 der zweiten Auflage);

hoch in unermessne Fernen fliegt hinaus mein ewiger Geist,  
horcht entzückt den Morgensternen, deren Lied den Ewgen preist (S. 6);  
komm, Himmel, komm und schau, sein Thau ist wie der Thau grüner  
Felder (S. 8);

als die Sonne das vernommen, hat sie eine Trauerhülle  
um ihr klares Aug genommen, ihre Thränen fallen stille (S. 96);

und der Felsen harte Herzen brechen all mit lautem Knalle (S. 97);

seit dass erhellt die Sonne die Welt, sah nie sie solch Entsetzen (S. 148);

der Himmel sieht's mit heiligem Schauer (S. 156);

und Erd und Himmel preisen in tausendfachen Weisen  
Gott Vater deinen Weltenbau (S. 195);

jauchzt eurem Schöpfer wonniglich, ihr fernen Inselheere (S. 473, Ps. 97);

was alles heut geschehen, die Sonne hat's gesehen (S. 522);

Sonne, Mond und Stern' erbleichen, wenn des Menschengesichtes Zeichen  
jäh am Himmel wird erscheinen (S. 540).

Aber auch bei dem profanen Dichter des 19. Jahrhunderts finden wir fast diesen gesamten Stimmungskreis wieder. Lenau und G. Keller mögen dies veranschaulichen. Der Himmel umhüllt sich tief, dass er sein Leid verhehle (Lenau p. 42 Hempel), seine Wimper blinzt manches Mal (p. 57), der Sturm hat sein brausendes Gefieder (p. 76). Der Berg sehnt sich nach der Wolke (p. 40), will sie mit seinen Felsenarmen umfassen und



wird sie schliesslich in seinen heissen Busen hinabtrinken. Der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes (p. 59), braust dahin mit fliegender Locke, mit rauschendem Nachtgewand; ihn hören die Wogen des Meeres berauscht und springen vom schaukelnden Schosse des Schlummers zu Gott empor, taumeln entzückt sich in die Arme und singen „allmächtiger Gott“ in tausendstimmigem Chor. Die Welle der Durance (p. 186) jauchzt trunken von den Strahlengüssen. Die Abendwolken tanzen ihre Tänze, leichtgeschürzt in Strahlengold (p. 14), das Morgenlüftchen streut duftige Rosen mit leisem Finger in das Lockenhaar (p. 23), der Frühling klimmt verwegen zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach (p. 35). Die einsame Blume zittert froh, dass der Himmel ihrer gedenkt, indem er den Thau herabschickt (p. 39).

Der Pfad, der nichts der Liebe mehr zu künden,  
schloss trauernd seine grünen Lippen zu (p. 58) —  
und ringsumher Vergessen und Verschwinden.

Man sieht dieselbe unbezähmbare Neigung, welche von dem Jahrhundert unabhängig ist, der jedes Jahrhundert recht ist, um sich zu regen. Tätigkeiten von Tieren sind schwerer zu idealisieren; doch scheint es Lenau zwei Mal sehr glücklich zu tun. Es heisst (p. 34): an ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft (Liebesfeier); warum ist sie selig? Weil wir

wenn über uns im blauen Raum verloren  
ihr schmetternd Lied die Lerche singt

oft eine sehr angenehme Empfindung haben, selig sind. Da wir das Tiriliren der Lerche wol einen unregelmässigen Gesang nennen, da sie selbst unregelmässig fliegt, so lässt sie der Dichter klettern; die Lieder sind bunt d. h. abwechselnd, mannichfaltig, nicht langgezogen gleichmässig, wie der Gesang der Nachtigall. Dass sie nun an den Liedern hinauf klettert ist freilich ein Kunststück, das noch über Münchhausens Zopf



geht, aber wir lassen es uns doch wol ohne „Heiterkeit“ gefallen, da wir uns denken, dass ihr Singen und Steigen sich bedingen, dass sie singt, weil sie steigt, aber auch steigt, weil sie singt, d. h. weil ihr in Gesang sich erhauchendes Seelchen durch das Singen mit immer neuer Freude und Kraft erfüllt wird. Nur anschaulich idealisiert ist (p. 190) der Geier, stürzend sich in seinen Blick (kommt plötzlich auf das Lamm herabgestossen), als ginge vom Auge des Geiers ein funkeln-der Strahl hinab bis zur Erde, in welchen seinen Strahl sich der Geier nun stürzt, während er herabstösst.

Gottfried Keller, der berühmte Novellist, lässt die Haide die Peitsche des Windes fühlen (Ges. Ged. p. 19) Während die Blumen einmal (p. 16) von Kränzen träumen, schwingen sie sich ein andres Mal noch zu einer höheren Leistung auf (p. 22):

tausendfach wollen die Blumen entriegeln  
aus ihrer Brust den gefangenen Gott —

Die Sonne ruft (p. 23): Fort den blassen Schein! Wieder will ich Wonne, Glut und Leben sein. Bringt, ich bin die Sonnen (sic), an das Kerkertor, was ihr habt gesponnen winterlang, hervor! Stein und Eiche (p. 159) führen ein langes Gespräch. Der Himmel ist trunken (p. 344) von der höllischen Pracht, was wir ihm nicht als Ketzerei anrechnen wollen. Endlich wird uns (p. 382) von einem Gespräch mit den Wellen berichtet. Einige Personifikationen und sonstige Bestimmungen machen unsrer Anschauung Schwierigkeit. Der Schiffer sputet sich ängstlich zu Lande (p. 29), wo gaffend der Feierabend steht am grell erleuchteten Strande. Als die Tochter Pharaos baden ging, hing an ihr das verwunderungsgrosse Auge des Nils (p. 154). Ein andres Mal rauscht aus der Tiefe die Sage verwunderungsvoll ans Licht empor, sie, die im Glanz verschwundener Tage einst auf dem Rhein zum Festgelage sah fahren schneller Männer Chor. In den Wipfeln der Föhren rauscht



der Traum vom ferneblauen Leben (p. 359). Die bekannte Frau Ehre kommt (p. 384) als Gast.

Den „klingenden“ Morgen nennt der Dichter einen krystallinen Wagen (p. 22); das Tor des Jahrhunderts springt mit ehernen Pforten auf (p. 223). Die beliebte Harmonie der Sphären tönt auch bei K.

p. 334: Dort im donnernden Weltgesang wirst du ein leises Lied erkennen,  
das dir, wie fernster Glockenklang, diesen Sommertag wird nennen.

Der Tod erscheint als Jäger, welcher in goldbetresstem Kleide auf dem hintersten Wagen steht (p. 313), ein andres Mal (p. 377) mit der wolbekannten Sense ... ein Ende nimmt der Firlefanzt;

denn die Universität des Schweigens  
ist das Grab und Christ wie Heide,  
Pfaff und Hanswurst, alle Schreier  
lernen schweigen in der Erde,

wo sich die Menschen so verwandeln, dass, wie Keller allerliebst sich ausdrückt (p. 491), das bescheidne Mondesviertel still durch Menschenrippen zwinkert.

Der Mensch zieht also auch die unbelebte Natur herbei, dass sie (in seiner Phantasie) Anteil habe an dem, was ihn bewegt. Jenes Herbeiziehen ist den Hebräern ja nicht allein eigen: dennoch gehen die meisten der obigen Beispiele auf die Quelle des A. T. zurück. Nur der Glaube, dass die Sonne moralischen Anteil nimmt ist unser deutsches Erbteil. Aber das andere ist entlehnt, da es — meines Wissens — nur eine Poesie gibt, welche der Natur eine ähnliche Stellung anweist, die unter Ossians Namen gehende Sammlung. Da heisst es (Ahlwardt):

Die Hügel ergreift ein Graun (I, 41)

Kommt Hügel Conas, mit euren Strömen

Kommt und horcht auf Oisians Stimme (III, 286).

Die stillen Thale der Nacht erfreuen sich (III, 349).



Es trauern die Thal im Gebirg  
Voll wechselnder Furcht vor dem Regen (II, 12)  
Inseln schütteln die hundert Häupter (II, 205)  
Die Flut hemmt zagend den Lauf (III, 109)  
(weil ein Geist winselt)

Langsam rollen die Wellen um dich  
Zu schauen den Held, des Wange strahlt;  
Sie heben mit Furcht ihr Haupt.  
Sie sahen dich (die Sonne) in Schlummer schön  
Und fliehen erbleichet hinweg (III, 91)

Stern der sinkenden Nacht  
Voll Freude umkreisen dich die Wellen  
Sie baden dein liebliches Haar (III, 310)

Der blaue Stern ist froh im Thal (II, 96. 380)

Wenn die Sterne wir hinter ihr (der Wolke) sehn  
Mit ihren weinenden Augen (III, 485)

Wann hold in stiller Wonn' er (der Stern) blickt (II, 39)

Vor dir (Mond) freuen sich die Wolken  
Von Glanz bestrahlt die blauen Säume (III, 375)

Und im Strome des Winds sich freut die Eiche (III, 489).

Sieht man in den eben angeführten Stellen die Natur empfindungsvoll belebt, so könnte man denken, dass dergleichen von selbst entstehen kann, also nicht, wie oben, aus dem A. T. entlehnt zu sein braucht. Nicht alle Belebung der Natur ist entlehnt: die christlich-religiösen Beispiele sind aber einmal denen des A. T. sehr ähnlich und zweitens sind sie überhaupt andrer Art als die bei Ossian. Denn bei letzterem bewundert, fürchtet u. s. w. die Natur sich selbst in einzelnen ihrer Teile oder Erscheinungen: dort aber ist alles nur zur Ehre Gottes. Die stets wiederkehrende Frage, ob aus mythologischer Tradition bei Ossian gesprochen wird, scheint zu verneinen; denn Hügel, Täler, Inseln, Wellen, die Eiche, die Wolken, die Sterne werden nur mit dem allgemeinen Attribute der Empfindung ausgestattet und zeigen weder persönlich individuelle Züge, noch irgendwie bemerkenswerte oder wunder-



liche Schicksale. Sie empfinden zwar etwas, erleben aber eigentlich nichts, geschweige denn, dass sie aus dem allgemeinen Nebeldunste der Empfindung als zielvoll strebende Individuen klar hervortreten oder uns durch kraftvolles Handeln den Schein einer eignen Persönlichkeit erregen könnten.

Wenn es wahr ist, dass sogar die erste germanische Entlehnung aus der alten Welt wesentlichen Einfluss auf die Entstehung der specifisch-germanischen Lautform geübt hat, dass wir berechtigt sind, die Entstehung der specifisch hochdeutschen Lautform durch Vermittelung des Versbaues auf Berührung mit der Antike zurückzuführen<sup>1)</sup>, wieviel selbstverständlicher ist alsdann noch die Gedankeneinwirkung der reifen oder überlebten Kultur der Antike auf die erst aufblühende germanische?

Die griechische Literatur ging zu den Römern, die gräcierte lateinische und die rein griechische kam zu den Deutschen. Es brauchen nicht viel Worte gemacht zu werden, Amor und Venus bleiben ewig römisch, ewig heidnisch: wie sie sich als Eigennamen nicht übersetzen lassen (wenn wir auch eine Etymologie haben), so bleiben sie als Personen gänzlich unübersetzbar. Im christlichen Zeitalter haben sie ja dennoch in Folge ihres ästhetischen Reizes fortbestanden; genau genommen jedoch sind sie höchstens in der profanen Poesie erlaubt, in der religiösen nehmen sie sich als Curiositäten des Gedächtnisses aus. Der Himmel wird mehrmals Olymp genannt; Zeus und andere Götter waren auf dem Olymp; die Stelle, von der aus Gott regiert, kann man also seinen Olymp nennen. Ja, diesen Vergleich kann man anstellen; nur würde sich gar Mancher die Redensart verbitten, dass Gott auf dem Olymp

<sup>1)</sup> Wackernagel, Gesch. d. d. Lit. 2. Aufl. I. S. 4 Anm. 5a und Scherer, Zur Gesch. d. d. Sprache, 1868. S. 167, 165.



ist, dass der fromme Mensch einstmals die Pforte des Olymps sich wird öffnen sehen, um dort das selige Leben zu geniessen. Mythologie haben wir bei den christlichen Dichtern gar nicht mehr vor uns. Ist es aber Poesie? Was der Mythos sagt, wird für reale Wahrheit gehalten. Er ist ja natürlich nicht ein Erlebnis, sondern nur die Ausdeutung eines Ereignisses. Dass am Himmel ein Gott den Donnerkeil schleudert, hat keiner von denen gesehen, welche es glaubten. Aber sie glaubten es eben: sie hatten einen Mythos.

Von den christlichen Dichtern glaubt keiner, dass Zeus auf dem Olymp gesessen hat, wenn es gleich diesen Berg gibt. Dennoch sagen sie allerlei christlich-metaphysische Ereignisse vom Olymp aus; Olymp bedeutet also nur „Stelle, von wo aus Gott regiert“, die früher einmal fälschlich als Sitz falscher Götter gegolten hat.

Es wäre sehr erwünscht, wenn hier das Wörtchen „wie“ oder „gleichsam“ vor den Olymp vorgesetzt wäre (vgl. Steinthal, Ztschr. f. Völkerps. II. S. 176), dann hätte man noch eher den Eindruck von Poesie, während mir jetzt der Olymp als frostig oder unpassend erscheint<sup>1)</sup>. Man wird jedoch lieber, statt dem Urtheilsspruch blindlings zu glauben, die Zeugen selbst hören wollen. Ihren Reigen eröffnen die religiösen. Es folgen einige Stellen aus Volksliedern; den Schluss bildet ein Dichter, religiös und profan erprobt und eben deswegen hier erscheinend, da sein Heidentum unverdächtig ist ein ästhetischer Schleier, durch welchen die unverkümmerten Runzeln guter Gesinnung hindurch scheinen — übrigens ein wirklicher Poet.

---

1) R. Werner, Seebilder, 1876 S. 107: Der grosse Kurfürst lächelt freundlich vom Elysium herab, dass die Nachkommen ihre Aufgabe erkannt haben und der brandenburgische Adler nach langer Ruhe abermals auf dem Wasser horstet.



### Mythologie.

Ecce vergentem rotat hora solem  
Vesperis rursum remanentis ortum  
hinc et astrorum chorus omnis alto  
surgit Olympo.<sup>1)</sup> (Dan. I, 152)

tu Christe nostrum gaudium  
manens Olympo praeditum  
mundi regis qui fabricam  
mundana vincens gaudia (I, 197)

nuncius celso veniens Olympo  
te patri magnum fore nasciturum (I, 209)

alto ex Olympi vertice  
summi parentis filius  
ceu monte desectus lapis  
terrass in imas decidens (I, 240)

portas Olympi reserant fidelibus (I, 243)

*χαῖρε κόρη μυριόμμασιν ἀστράσιν ὅλα σελήνη  
μεστὰ φαινομένη φωτὶ περισσοτέρῳ  
χαῖρε δέμας παγὲν ὑπόθεν αἰγλήεντος ὀλύμπου  
ἡμερίης κακίης οὐδὲν ἀφελκομένη* (III, 123)

bene gesta plaudens ornat olympus (IV, 300)

hac die summi Benedicti arcem  
scandit Olympi  
iamque felici residens Olympo  
inter ardentess Cherubim catervas  
spectat . . . (IV, 329)

namque triumphanti post tristia tartaro Christo  
undique fronde nemus gramina flore favent . . . (I, 170)

ab ipsa fauce tartari redit ad vitae limina (I, 221)

praedam refudit tartarus (I, 222)

solus ululet tartarus rapta praeda vacuus,  
ugens terra tremuit (I, 223)

1) Auch von Nektar ist da die Rede. Piper l. c. I, 194 f. Cerberus  
ib. 403. Über Jupiter und Apollo im Mittelalter Bartsch, Albr. v. Halberst.  
Einl. XLVI.



*Τάρταρον ἡερόεντα* und tartarea tormenta (III, 9 u. IV, 128)

Christus cui sol luna et terra  
cunctaque sidera parent per saecula . .  
gratias agentes ei quod nos eruerit  
de fauce tartari (IV, 260)

per quod averni ignibus ipsi crememur acrius (I, 175)

Adam Averni de Styge extractus laetatur (IV, 233 vgl. I, 341)

tibique gentes creditas Averni ab igne libera (IV, 309)

infelix erebi igne cremandus es (I, 187)

*τὰ δεσµὰ διέρρηξε τοῦ ἕδου* (III, 48)

*δι' ἧς ἕδου πύλας τοῦ παμφάγου θανάτου συνέτριψας* (III, 77)  
*ὃν ἕδης κατεπλάγη* (III, 78)

quis me de manu Cocyti flammivomi  
erui (?) potest nisi patris unica proles? (IV, 129)

stygis victor (IV, 297)

Stygias Judith phalanges fudit Maria terror hostium (IV, 337)

gelu madebis horrido obsessus a Charonte (16. Jahrh.) (IV, 349)<sup>1)</sup>

saeviant portae licet inferorum  
hostis antiquus fremat  
nil truces possunt furiae nocere  
mentibus castis (IV, 303)

ille Amor almus Artifex  
Terrae marisque et siderum  
errata Patrum miserans  
et nostra rumpens vincula,  
Non corde discedat tuo  
Vis illa Amoris inclyti:  
Hoc fonte gentes hauriant  
Remissionis gratiam (IV, 311)

nunquam serenior nunquam amoenior  
Phoebus est visus quam quando conditus  
et novus consitus est paradisus (IV, 327)

1) Vgl. Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte von Prof. Carl Meyer in Basel. 1884. S. 125. Liebrecht l. c. p. 202.



28) σοὶ μὲν ἄναξ Φαέθων ὑψίδρομος ἄστρο καλύπτει  
κύκλον ὑπερτέλλων ἔμπυρον, σοὶ ζῶει φθινύθει τε  
ἀμοιβὰδ' ὄμμα τὸ νυκτός (III, 7).

Θοῦρος ἄρης (III, 8)

341) θαμὰ χρυσοφεγγέας τε  
ὀρόων στύλους τε μούσης  
μάλα καλλίτενκτον ἔργον  
ἀχέων νέφους λαθοίμην (III, 38)

doleo multis peccatorum iaculis  
confossus arcu quae Venus libidinis  
intorsit . . . (IV, 128)

77) Aus dem 16. Jahrhundert (Pia quaedam vetustissima poemata et. 1552)

No. XXVI: aurum plus quam phronesis ponderat  
nisi trahat Lachesis, Clotho frustra praeparat

No. XXVII: Argus circa loculos  
centun gyrat oculos  
Briareus sacculos  
centum tollit manibus<sup>1)</sup>.

337)

19)<sup>1)</sup>

Die Spuren deutscher Mythologie sind nicht eben häufig  
im Vergleich zu den eben vorgeführten Prunkstücken der  
griechisch-römischen Bildung.

Hoffm. v. F. p. 84 heisst Maria Wünschelgerte des Stam-  
mes von Jesse. Hier ist fraglich, was Wünschelgerte bedeutet<sup>2)</sup>,  
ob es bedeutet mit Wunderkraft begabt, oder nur so kostbar  
wie die Wünschelrute. In letzterem Fall wäre nur ein Ver-  
gleich mit einem heidnischen Requisit gezogen, wobei es  
denn freilich einen andern Sinn erhalten hätte.

Mützell l. c. II p. 646 ach Herr nimm ab die Nebelkapp,  
ich möcht getötet werden.

1) Mythologie im Wunderhorn S. 191 Pallas. 203 Aurora, welche  
den Zügel hält. 594 Pegasus. 671 Venus. 672 Amor. Ausserdem 673.  
312. 664. v. Dittf. IV, 86. Über Sonne und Mond Piper l. c. II, 116 f.;  
die Tageszeiten II, 347 f.; den Abgrund II, 112 f.  
2) über die Mythologie s. Kuhn, Herabk. <sup>2</sup> S. 180f. 192. 201. 206f. 213 f.



Dies scheint eine Erinnerung an die Tarnkappe<sup>1)</sup>, sodass eine mythologisch-heidnische Vorstellung hier auf christliche Verhältnisse übertragen ist, für welche sie ihren Sinn verloren hat.

v. Liliencron II, 328 wol zu derselbigen Stunde Maria namb ein Schleier-  
duch und hengete in für die Sunnen (1492).

Dies nimmt sich, am Ende des XV. Jahrhunderts doch aus, wie eine schablonenhafte Wiederholung eines alten, damals unlebendigen, Glaubens.

sie zugen hin, als ob es wär des wutes her (1504) (II 543)

dit geschach den 24. merz, dat he dar schudde sinen sterz mit hagel  
und mit winden (Gr. Myth. III, 91. I, 236) (IV, 215)

Germania sagt: es haben mich die hellischen Flüß<sup>2)</sup> gar umgeben  
(1546) (IV, 299)

Der Endehrist hat mich oft verflucht durch seine grobe Bachanten (IV, 429)

Des sölln sie von mir han lob, ins bockshorn sie nit zwingen<sup>3)</sup> (IV, 475)

Das thet der Bund verachten, so schlag der Hagel drein (IV, 357).

Spee (starb 1635) p. 27:

Die Jägerin Diana stoltz, auch Wald- und Wassernymfen  
Nun wieder frisch im grünen Holtz gahn spielen  
Die reine Sonne schmückt ihre Cron, den Kocher füllt mit Pfeilen,  
Ihr beste Ross<sup>4)</sup> lässt laufen loss auff marmor-glatten Meilen  
Mit ihr die kühle Sommerwind als Jüngling still von Sitten  
Im Lufft zu spielen seind gesinnt auf Wolken leicht beritten;  
Die Sonne sampt ihren Rossen späth osterlich bezecht (p. 40)

1) Simrock. Myth. S. 417.

2) Scheint ausserdeutsche Vorstellung trotz Dietrich, Die deutsche  
Wasserhölle in Haupts Ztschr. IX, 175 f.

3) Gr. Myth. III, 176. Simrock Myth. S. 529. Agricola v. Latendorf  
S. 173 f.

4) an die Erneuerung der biblischen Sonnenrösse ist hier nicht zu  
denken, s. E. Meyer, Gesch. d. Altertums I S. 375. Wackernagel l. c.  
III 213. 2 Reg. 23, 11; altnordische Vorstellungen bei Simrock, Edda 3, 5  
die Sonne von Süden, des Mondes Gesellin hielt mit der rechten Hand  
die Himmelrosse (vgl. 18. 37) kommen hier nicht in Betracht.



Mit Schlaf noch übergossen wolt früh kaum machen recht;  
O Sonn du deinen Wagen magst heut noch stürzen umb (45)  
Starck hats gespannt den Bogen schiesst ab den besten Schein (58)

Gross Hitz da kompt geflogen und dringt mit Machten ein  
Der Frühling rüstet sich zum Lauff umbgürtt mit Rosen-Feder —  
Du schnelle Post o schöne Sonn, o gulden Ross und Wagen (88)

Wan Phoebus mit den Stralen sein den höhsten Grad erklimmet (111)

Pferdt und Wagen new beschlagen als die Sonn heut spannet an  
Und mit Rossen unverdrossen reysset ihr Crystallenbahn  
Ich spatzieren ging . . . (224).

Wer möchte den ehrlichen Simon Dach (starb 1659) heidnischer Gelüste für fähig halten? Gewiss Niemand. Dennoch begegnen wir auch bei ihm dem traditionellen, zuweilen (S. 262f.) sogar sehr wunderlichen Aufputz. Die Sonne behält, wenn auch nicht in seinem Denken, so in seinen Worten ihren Wagen:

S. 126 Sonne, was verzeuchst du viel? Fleuch mit deinem Wagen  
S. 401 als wenn der Sonnen Wagen dem Leuchten wollt' entsagen;

sie, die mit Prangen durch die Frühlingsbahn rennt, lacht mit ihren Wangen den runden Erdkreiss an (410. 415. 421).

Alte Bekannte sind Aurora (S. 482), Flora, hier als Braut des Westwindes drapiert (S. 410), Pan (414), Boreas (411), die Musa (239), Mars (695), der Helicon (735 selbs mein grüner Helicon ist mir jetzund gram und hohn), Venus (die du uns mit deinen Flammen durch Mark und Seele dringst 417), und der unvermeidliche, gelegentlich mit Cupido abwechselnde, Amor, welcher angeblich Simoni Dach „allhie oft die Zeit vertrieben“ (452; 815. 946). Nach Goethe möchte man darum sagen:

Sorge, sie steigt mit dir zu Ross, sie steigt zu Schiffe,  
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

(Herder, Volksl. S. 155 aus dem Spanischen:

Du aus deren schönen Haaren  
Amor tausend Netze stricket,  
Drin sich, blind von deinem Anschau,  
Tausend freie Seelen fangen —)



Als Übergang zu den allgemeineren mythologischen Bestandteilen der Überlieferung sei hier eine kurze Betrachtung von stella maris eingeschoben <sup>1)</sup>.

Daniel I 204 ave maris stella!  
dei mater alma  
atque semper virgo  
felix caeli porta.

Dass Maria stella maris genannt wird, erklärt Hilarius so: sicut stella praestat ducatum nautis ut veniant ad portum, ita ducatu virginis Mariae venimus ad portum. Daniel führt die Bezeichnung zurück auf eine Art Wortspiel, er glaubt, sie habe eine etymologische Färbung. Denn Genes. I, 10 heisst es: et vocavit Deus aridam terram, congregationesque aquarum appellavit maria und Ps. 23, 2 quia ipse super maria fundavit eum (sc. orbem) et super flumina praeparavit eum; ausserdem sei Maria stella genannt worden und daraus sei dann stella maris zusammengesetzt.

Es ist keine Frage, dass die Anschauung des Hilarius einen guten Sinn hat und literarisch begründet ist, denn wir lesen z. B.

Dan. V 333 stella maris redde portum  
ab occasu due ad ortum  
per tot mundi maria, und

V 303 caeli porta portus maris  
sancta mater expers maris  
quae naturam decipis.

Andrerseits wird Maria auch „Stern“ allein genannt.

Dan. II 197 o stella praefulgida

I 303 Maria lux lucis beatissima, M. splendidissima

I 332 (II 93. 212) stella solem protulit, sol salutem contulit  
(Maria gebar den Jesus)

---

1) Hoffm. v. F. Kirchenl. p. 60/61 gibt literar. Nachweise.



- I 348 ave virgo gratiosa, stella sole clarior<sup>1)</sup>  
II 61 angelus consilii natus de virgine sol de stella ...  
II 235 ... nam procedit sol de stella ...  
II 245 virgo prolem, stella solem ... profers  
II 323 (II 208. Pressel a. a. O. 74) salve virgo virginum stella ma-  
tutina sordidorum criminum vera medicina.  
I 226 gaudium mundi nova stella caeli (also Stern des Himmels)  
procreans solem pariens parentem  
da manus lapsis fer opem caducis, virgo Maria.

Trotzdem scheint mir der Ursprung der Formel stella maris weder nach Hilarius noch nach Daniel genügend aufgeklärt. Da haben also die Menschen in der Bibel das Wort maria gefunden; ausserdem besaßen sie den Namen Maria (als der Mutter von Jesus), diese Maria nannten sie mitunter Stern und daher seien sie darauf gekommen, die Maria Stern des Meeres zu nennen, stella maris. Mir würde zunächst für wahrscheinlicher gelten, dass sie gesagt hätten stella marium, denn dadurch wäre die Anlehnung an die Stelle der Bibel, welche doch den Anstoss gegeben haben soll, wirklich erreicht.

Dass man den Namen Maria an die Bibelstelle angeschlossen hat, ist ja nicht undenkbar — denn wozu muss die Bibel und die Etymologie nicht erhalten? — aber das Wahrscheinlichste ist es wol nicht, da es sich nicht darum handelte, den Ursprung der Maria gewissermassen bis in die Urzeit hinaufzurücken. Ausserdem wird sie ja nie ein Meer oder die Meere genannt, sondern immer Stern oder Stern des Meeres. Daher scheint mir Hilarius noch einfacher erklärt zu haben. Die Worte jedoch

Dan. V 343: duc ad ortum per tot mundi maria

1) Dementsprechend im Deutschen Wackern.

II p. 139 ave Maria; reiniu spilndiu sunne

p. 1015 o Maria, du bist ein edler Sterne

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



sehen mehr aus wie eine Deutung des alt überlieferten Namens, wie als die Vorstellung, aus welcher dieser Name entstanden ist. Wäre es ganz trivial in jener Literatur, das Leben mit einer Seefahrt zu vergleichen, so würde es weniger Verwunderung erregen, dass Maria stella maris genannt wird. Jener Vergleich jedoch kommt meines Wissens durchaus nicht häufig vor, sodass man freilich die Möglichkeit des Zufalls, dass einmal ein Dichter die Maria stella maris genannt hat, nicht ableugnen kann, ohne aber zu verkennen, dass dieser Annahme nicht eine besonders beruhigende Wahrscheinlichkeit innewohnt.

Jedesfalls hätte sie ebensogut Stern des Lebens oder Stern des Heils heissen können. Gibt es denn aber ausser jenen beiden Erklärungs-Versuchen überhaupt noch einen andern? Und auf welchen Weg würden wir uns dabei verwiesen sehen? Da wird uns berichtet <sup>1)</sup>, dass in Sicilien hauptsächlich die Heiligtümer der Ceres und der Venus in Kapellen der Madonna verwandelt zu sein scheinen und dass (Daniel IV 342) ein beliebtes Schifferlied lautet:

congregavit Deus aquas  
sacro spiritu afflatus  
et vocavit maria:  
ego aquas calidarum  
congregabo lacrymarum  
et vocabo Mariam.  
O Maria! semper dulcis, semper pia . . .  
si ventorum murmur fremit  
tempestatum furor premit  
cymbam inter scopulos:  
ecce maris stella lucet  
cymbam haec in portum ducet:  
in hanc verte oculos.

Aus späterer Zeit (Freytag, Bilder II, 1 S. 241): Den Heiden war eine menschenfreundliche Göttin Beschützerin des

1) Der Aberglaube des M. A. von Carl Meyer S. 121/122.



stummen Seevolkes gewesen, für die Christen übernahm die Jungfrau Maria dieses Amt. Lange vor Ankunft des deutschen Ordens nahm man an, dass sie Gebieterin dieser Strandlandschaften sei . . .

Nun ist bekannt, dass heidnische und christliche Festgebräuche verschmolzen sind, dass heidnische Götter-Anschauungen mit christlichen sich vermischt haben<sup>1)</sup>, dass auch zwischen Venus und Maria solche Vermengungen stattgefunden haben. Wenn Venus gelegentlich als Gottheit des Meeres erscheint, wenn Venus ein Sternen-Name ist, so könnte man wol vermuten, dass der Name der Maria, stella maris, auf Verquickung einer heidnischen Formel mit christlichen Anschauungen zurückgeht<sup>2)</sup>.

Welches aber auch der Ursprung des Namens sein mag, seine Anwendung erfolgt keineswegs überall so, dass der Dichter mit klarer Anschauung geschrieben zu haben scheint. Vielmehr erblasst der schon anfänglich von einigen Nebeln umgebene Glanz der Formel, so dass er fast erlischt. Der Leser wenigstens hat nicht die Empfindung, dass der Dichter eine Empfindung dabei hatte und empfindet in Folge davon selbst auch nichts, wenn nicht Befremden über das imitatorum servum pecus. In der lateinischen Poesie ist das jedoch zunächst nicht der Fall.

Dan. I 277 o sancta mundi domina  
regina caeli inclyta,  
o stella maris Maria  
virgo mater deifica.

II 200 o stella maris ave,  
gratia summa plena,  
nobis, quaesumus, fave,  
ne absorbeat nos gehenna.

1) Literatur: Raumer l. c. S. 292 Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I 116. 149. Simrock, Mythologie. Dritte Aufl. 1869 S. 52. 188. 202. 235. 271f. 306. 461. 521. 365. 263. 494 und S. 82 Anm. dieser Abhandlung.

2) Maria im sicilian. Fischerlied o sanctissima ct. Herder Volksl. S. 627.



- II p. 3 hodie saeculo maris stella est enixa novae salutis gaudia  
II 21 quam splendida polo stella maris rutilat quae omnium lumen  
          astrorum et hominum atque spirituum genuit  
          I 146 mundi stella fluentis  
          II 92 ergo maris stella  
              verba Dei cella et solis aurora:  
              Paradisi porta  
              per quam lux est orta  
          II 256 O Maria mater pia  
              stella maris appellaris  
              operum per merita (!)  
          IV 164 te nostra sonant carmina ...  
              o stella maris fulgida  
              absolve plebis crimina (V 134)<sup>1)</sup>.

Wackern. ich grüess dich gerne

II p. 448 meres sterne<sup>2)</sup>  
          lucerne aller kristenhaite

- 455 ave meres sterne, mueter gotes wortte, ewig magd in erne,  
          selig hymel porte  
581 bis grüst, stern im mere (!) gottes mutter here  
582 O Maria stern im mere (!) wirdigkeit hast vil u. ere  
585 bis grüst Maria, schöner merstern (!), empfangen hatt die welt  
          gross liehte  
600 ave maris stella, bis grüst ein stern im mer (!)  
693 got grüsse dich lichter meresstern  
694 Jesu muter, des mer ein stern (!)  
          erwelte sunn, man und lucern  
877 gegrüsst syest möres stern, gottes mutter  
1111 des mörs ein liecht, frev dich hymelischer ziere.

Eine etwas andere Fassung haben wir in folgenden Versen:

1) IV 137 = I 277 = I 205 = IV 188.

2) Scherer Gesch. d. d. Dichtung im XI. u. XII. Jahrh. p. 38. 97.  
118. Estela marina in Provenzal. nach Bernh. Schneider: Bemerkungen  
zur literar. Bewegung auf neuprovenzal. Sprachgebiete. Berlin 1887  
(Progr. d. Friedr. Willh. Gymnas.) p. 13.



Dan. I 338 caelica regina (II 21 caeli regina)

II 319 ave regina caelorum

Wackern. wis gegrüzt, chaiserinn mer,

II 51 vor allem hymelischen her

II 88 Maria in himel kuniginne

97 du bist es keiserliche meit (vgl. p. 875)

322 kunigin der himel und der erden

602 regina celi, terre et maris, du tu mir deiner hilfe schin, Maria tu  
vocaris

621 Maria wann du pist ein kunigin alleine uber die himel gar  
wenn du pist ein lihter morgensterne  
und des heiligen geistes ein lucerne

979 Maria ist ein liechter Stern, sie leucht von Himmel biss auff  
die Erde

989 O Maria die Sonn hat dich umbfangen (ist unklar)

1136 (Hans Sachs) Maria himel keisserin

Uhland, Volksl. S. 837, 6, 1 Maria, ein ros von Jericho,

ein stern des mers und junkfraw klar

ib. 836 Maria, edler sterne

Dan. II 265 Maria regina gentium veni lux stella marium

II 32 ave praeclara maris stella in lucem gentium Maria divinitus  
orta euge dei porta quae non aperta veritatis lumen  
ipsum solem iusticie indutum carne ducis in orbem  
(= Breviarium 1498. Wern. Bibl. H 1 635).

Hoffm. v. F. p. 162 ave morgensterne, erleucht uns mildiclich

221 O Maria, du bist ein edler Sterne,  
Du leuchtest in diesem Jammerthal also ferne

269 gegrüsst syst möresstern, gottes mutter mit hort  
auch alweg jungfrau gern, selige himmelpoort

284 = Wackern. II 693

462 = Wackern. II 694

II p. 58 = Wackern. II 600

p. 65 regina celi terre et maris nu tuo uns dine hilfe schin  
maria tu vocaris, dass ich entgang der helle pin.

Dass hier Maria Morgenstern genannt wird, dass sie Stern  
im Meere oder Meerstern heisst, ist eine Veränderung der la-



teinischen Formel oder ein sprachlicher d. h. Vorstellungs-Atavismus, wonach sie wieder zum Morgenstern wird, nachdem sie vielleicht ursprünglich — jenem ersten Dichter unbekannt — mit der heidnischen Venus verschmolzen war. Das Verhältniß der Venus zum Meere (vgl. S. 67) wird einer kurzen Darlegung nach den antiken Anschauungen nicht entraten können.

Beim Horaz Carm. IV, 22, 15 erscheint die Venus marina: Idus tibi sunt agenda, qui dies mensem Veneris marinae findit Aprilem; III, 26, 5 nunc arma defunctumque bello barbiton hic paries habebit, laevum marinae qui Veneris latus custodit. Endlich I, 5, 16 me tabula sacer votiva paries indicat uvida suspendisse potenti vestimenta maris deo. (S. Piper l. c. II 48. I 157. 300. II 421f. 425f.; überhaupt ist das Werk Pipers von ganz erstaunlicher Gelehrsamkeit).

Was überhaupt von ihr zu sagen ist, finden wir bei Preller (Röm. Mythol., dritte Auflage v. Jordan, I 1881, II 1883 Berlin). Da lesen wir I 328 unter den Gestirnen wurde auch in Italien vorzüglich der Morgen- und Abendstern ausgezeichnet. Gewöhnlich galt er für einen Stern der Venus Urania, namentlich als nächtlicher Abendstern, der die Braut zum Bräutigam führt und wol als Morgenstern auch für einen Stern des Jupiter oder der Juno Lucina. Eine Einwirkung des griechischen und phönizischen Aphroditendienstes hatte ohne Zweifel schon früher stattgefunden, da diese Göttin unter ihren übrigen Eigenschaften auch als mächtige Schutzgöttin zur See verehrt wurde und ihr Cultus eben deshalb über die verschiedenen Küsten des mittelländischen Meeres und seiner Nebenmeere sich rasch verbreitete. Venus in Sicilien (I 445) ist die weibliche Macht des Himmels und der schöpferischen Natur, auch der beruhigten See, aus welcher Aphrodite geboren ist. Venus auf dem Rosse bedeutet die Herrscherin über das Meer (I 447), wie die gleichfalls in Rom verehrte Venus marina und Limnesia d. i. die



Hafengöttin, welche mit der Zeit den gleichartigen Dienst der alten mater matuta verdrängte.

Man verehrte (II 406f.) eine Juno Caelestis oder Virgo Caelestis = Astarte der Phönizier, die weibliche Macht des Himmels, welche über Mond und Sterne, über Blitz und Regen gebietet, eine jungfräuliche (!) strenge und fanatische Göttin, daher sie mit der Diana, der Juno, nicht selten auch mit der phrygischen Cybele identifiziert wurde . . . . aber auch Liebesgöttin, daher man sie auch Venus caelestis nannte, in der Zeit des Caracalla. [Apul. Met. VI, 4 p. 388 magni Jovis germana et coniuga, Tertull. Apol. 23 ista ipsa Virgo Caelestis pluviarum pollicitatrix.] Durch ganz Afrika (II 407) wurde sie verehrt und als die himmlische Göttin und als Herrin der himmlischen Heerscharen angerufen *Ἀστροάρχη*, obwol man sie gewöhnlich eine Mondgöttin nannte. Auch für eine Heilgöttin und Schicksalsgöttin galt sie. Wie sehr diese Göttin in den sinkenden Zeiten auch in Rom und Italien Anklang gefunden hatte, beweisen die Inschriften, in welchen sie Caelestis schlechthin, bald Virgo Caelestis, bona dea caelestis, Juno, Diana, Venus Caelestis, Invicta Caelestis Urania u. s. w. genannt wird.

Bilder der Venus (I 438) waren beflügelt, mit der Taube, mit dem Myrthenzweige, endlich strahlenbekrönt dargestellt. Verschmolz Maria, wie aus allen angeführten Einzelheiten glaublich erscheint, mit Venus, wurde Venus als Stern bezeichnet, so scheint die Formel Maria der Meerstern ein ganz natürliches Ergebnis. Nur bleibt noch die Frage zu beantworten, seit wann der Abendstern Venus heisst, obgleich schon erwähnt wurde, dass er in Rom für einen Stern der Venus galt. Er wird ausdrücklich so bezeichnet von Cicero (der die Bezeichnung offenbar nicht erfunden hat) de nat. deor. II, 20, 53 infima est quinque errantium terraequae proxima stella Veneris quae *Φωσφόρος* Graece, Latine dicitur Lucifer cum antegreditur solem, cum subsequitur autem *Ἑσπερος*. Bei Plin. n. h. II, 14 primum igitur dicatur cur Veneris stella nunquam



longius XLVI partibus, Mercurius viginti tribus a Sole abscedant etc. Es ist also zweifellos, dass dieser Planet bereits von den Römern seinen lieblichen lateinischen Namen erhielt, dass also bei Berührung römischer und deutscher Welt, heidnischer und christlicher Anschauungen in der römischen Bezeichnung ein Grund gelegen haben kann, die fremde zu bestimmen.

Wir kommen nun zu den allgemeineren mythologischen Bestandteilen der Überlieferung. Ihre Verwendung wird nur erklärlich durch die Zähigkeit der Sprache, welche einmal Entwickeltes nur höchst ungern fahren lässt, besonders wenn es einen starken Gefühlsreiz oder ästhetischen Wert besitzt. Da begegnen uns die Sterne, die Hölle, der Himmel u. a. m., was teils aus germanischem Sprachgut, teils aus dem klassischen der Griechen und Römer entlehnt ist, was bei uns noch heute gäng und gäbe ist. So sagt Simrock, Edda p. 335 ein glücklicherer Stern hat im Norden über dem Glauben unsrer Väter gewaltet. G. Michell in seinem erheiternden Buche der Esel, Jena 1884, S. 14 der Esel hat in Europa wenigstens das Misgeschick gehabt unter einem Unglücksstern geboren zu sein. C. F. Meyer Jürg Jenatsch dritte Aufl. 1882 p. 142 sie ist ohne Frage an Rang und Geist die vornehmste Dame, der mich meine Sterne zu Füßen legten; ib. 199 der glückliche Stern, der seine kriegerischen Unternehmungen begünstigt hatte.

Folgende Beispiele aus der Dichtung mögen hier genügen.

v. Lil. II 530 ich glaub nit, das sei kain gestirn  
das sie hab mögen inclinirn.

III 257 in schweizerland hastu kein stern.

G. Keller Ges. Ged. p. 91

wohin hat dich dein guter Stern gezogen  
o Schulgenoss aus ersten Knabenjahren?  
So also wendeten sich unsre Sterne?  
Und so hat es gewuchert unser Pfund?  
Du bist ein Schelm geworden, ich Poet.

Ebenda p. 93 am Ende preis' ich meine dürftgen Sterne



p. 183 Leute, denen aus Wanderleid ist ein guter Stern entglommen.

Platen III 106 <sup>1)</sup> möchtest in dein Los ihn flechten  
in dein Los voll Mord und Graus?  
Keine gütigen Sterne rechten  
über dir und deinem Haus.

Schiller: Der Irländer folgt des Glückes Stern.

Piccol. I, 4 nie wird das Glück von Österreich sich wenden,  
so lang zwei solche Sterne segnenreich  
und schützend leuchten über seinen Heeren.

Wall. T. Weissagte mirs das bange Vorgefühl  
Dass über mir die Unglückssterne stünden (III, 2)  
ein Geist fährt in sie (die Kugel), die Erinnyen  
ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen ... (III, 21)  
der Rachegöttin weih' ich eure Seelen (III, 23)  
Ob Wahnsinn, ob ein Gott aus ihm gesprochen (IV, 2)  
Wehrlos gibt sie ihr böser Stern in unsre Hand (IV, 8)  
ihn aber rette ein Gott aus Eurer Hand (IV, 8)  
dort wirds ein Gott mir in die Seele geben (IV, 11)  
mir träumte von zwei himmelschönen Stunden (IV, 12)  
Mit dem ists aus, sein Glücksstern ist gefallen (V, 1)  
die bösen Götter fordern ihren Zoll.  
Das wussten schon die alten Heidenvölker (V, 4)  
Den Krieg zu tragen in des Kaisers Länder  
Den heiligen Herd der Laren umzustürzen (IV, 1)

Tell V 2 Euren Ohm erschlagen, euren Kaiser! Und Euch trägt  
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!  
Wo sind die blutgen Helfer deines Mords?  
Wohin die Rachegeister sie geführt.

v. Lil. IV 426

Die Sonn verlor ihren schein, kunt nicht sehn die verretherei

Goed. Tittm. p. 211 das trientisch concilium schweigt  
und lobet die sind zu Rom,  
vor welchen möcht die Sonn erbleich

Goethe Ged. (Grote, 1873,)

Glück der Entfernung:

p. 25 ewge Kräfte, Zeit und Ferne  
heimlich wie die Kraft der Sterne  
wiegen dieses Blut zur Ruh

---

1) Werke in 5 Bänden, Cotta 1853, der gläserne Pantoffel.



p. 28 und sein Mund genießt der Stunde, die ihm gütige Götter senden  
(„Schadenfreude“)

Gryph. (1616—1664) p. 60

Lasst die stolzen Wirbel sausen! Vesta, wirf die Felsen ein

Weckherl. (1584—1651)

Was? soll ein Fürst mehr Macht und Vorteil haben

Denn Amor selbst, der grössten Götter Gott? (p. 17)

Vom Zorn der Götter ist die Rede p. 18;

Dein Haupt, der Tugend Thron, da sie stets triumphieret,

Mit seinem reichen Haar hat Phöbus selbst gezieret (p. 100);

p. 119

kaum kaum war das Gerücht, niemals stumm, erhöhet

wie dass Gustav der Gross der Götter Zahl vermehret;

und nur der, der sein Lob darüber weit ausstreckt, der ist den Göttern  
gleich (p. 122);

Goethe, Gedichte, 175 (Grote, Berlin 1873)

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:

Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst

spielt im Altertum und ist daher ohne weiteres erlaubt.

Wenn aber Freytag, Ahnen III, 5. Auflage p. 4 sagt:

heut hatte die Frühlingssonne ihre Fahrt am Himmel in  
heller Freude begonnen; zuerst umzog sie die Zinnen des  
alten Turmes mit rosigem Schimmer; kurz darauf strahlte  
ihr rosiges Antlitz<sup>1)</sup> in den Hof und sie sah lachend zu, wie  
auch der Hof sich zu glänzender Ausfahrt rüstete . . .

so ist dies eine Stil-Altertümelei, welche analog erscheint der  
in einem andern Gebiete der Kunst, in der Malerei, mitunter  
beliebten. Sehen nicht die Blätter auf den Bäumen Moritz von  
Schwinds (Heilige Elisabeth) mitunter so altertümlich stilisiert  
aus? Wenn ja, wie ist es zu erklären? Der Künstler, kann  
man sich sagen, dachte sich, als er jene Bilderreihe schuf,  
so lebhaft in jene vergangenen Zeiten hinein, dass er (unbe-  
wusst oder absichtlich) zu einem ihrer künstlerischen Aus-

---

1) Wunderhorn S. 689 die Sonne lacht mit ihren Wangen den run-  
den Erdkreis an (1638).



drucksmittel griff. Jenen Bäumen würde dann etwas von jenem berühmten Rost des Altertums ankleben, welcher den Beschauer nebenbei, ausser den dargestellten Begebenheiten, mit in jene vergangene Zeiten versetzen hilft. Dies ist eigentlich eine indirekte Darstellung der Vergangenheit, aber sie scheint nicht ohne Wirkung zu sein<sup>1)</sup>.

Eine kurze Musterung dieser Beispiele belehrt uns, dass der Aberglaube von der Beziehung zwischen den Sternen und dem menschlichen Leben, so lange er lebendig ist, in den Ausdrücken der Sprache seinen guten Sinn hat, dass sie sich jedoch zur blossen Formel verhärten in den Zeiten, welche den Glauben nicht mehr haben. Sie hatten weder Glück noch Stern<sup>2)</sup> heisst in jenem Liede sie hatten gar kein Glück. Wir denken nicht mehr Wallensteinisch darüber.

Ein Gott, die bösen Götter, die Erinnyen sind doch wol eine seltsame Gesellschaft in jener Zeit; ebenso dürften die Laren längst tot gewesen sein und sich nicht ins Deutsche übersetzen lassen. Tells Ausruf (V, 2) kann nicht logisch oder real gedacht sein; entweder es ist eine Erinnerung an Erzählungen früherer Zeit, nach denen die Erde den Frevler verschlang, die Sonne vor seiner Tat sich verhüllte (wie in Kleists Hermannsschlacht IV, 5), oder er befriedigt nur sein erregtes Gefühl durch das Urteil, Parricida müsste eigentlich diese Erfahrung an sich machen.

Die Rachegeister erinnern sehr lebhaft an die Erinnyen, obgleich man sie hier noch erklären könnte als das böse Gewissen. Vesta, welche die Felsen einwirft, hat einige Fähigkeit, den Ernst der Lage durch Heiterkeit zu mildern.

Die zwei himmelschönen Stunden sind zwei sehr schöne Stunden. So ist in der Glocke das Mädchen wie ein Gebild

1) über Stil u. Stilisiren s. Fechner, Vorschule der Ästhetik II 82f. ebenda 76f. Übersetzungen ins Antike und Moderne.

2) Wunderhorn S. 636 heisst es gleichfalls formelhaft Lern Mägdlein lern, so hast du Glück und Stern.



aus Himmelshöhn. Es wird da ein Vergleich gezogen, welcher sich nicht an unsere Erfahrung wendet, sondern entweder an unsere Phantasie oder an unser Sprachgefühl im allgemeinen. Derselben Neigung Schillers werden wir später noch begegnen bei Besprechung des Liedes aus dem Anfang des Tell, in dem es heisst „wie Stimmen der Engel im Paradies“.

Hieran sei eine kurze Bemerkung geschlossen über einen Dichter, welcher das Paradies selbst besungen hat.

Dichter wie Dante und Shakespeare nehmen in dieser Betrachtung eine besondere Stelle ein. Sie sind zwei Riesen, an der Grenze geschichtlicher Epochen aufgerichtet. Sollen sie denn mit Bergen verglichen werden, deren Haupt hoch über die platte Gewöhnlichkeit aufragt, so wird man erwarten, dass sie ihre Geheimnisse haben und sich nicht leicht ganz ausforschen lassen. Dantes literarische Stellung erscheint jedoch noch klarer als die Shakespeares. Dass Dantes Vergil-Schwärmeri (bekanntlich theilte sie das ganze Mittelalter) einige klassische Erinnerungen bewirken musste, ist leicht glaublich. Sie fehlen denn auch nicht. Wir unterscheiden zwei Klassen. Erstens die direkten Entlehnungen aus dem antiken Sprachgebiet, zweitens die Anwendung antiker Namen auf christliche Dinge. Die übliche Anrufung der Musen finden wir z. B. Inf. II, 7 o Muse o alto ingegno or m' aiutate und XXXII 10 ma quelle Donne aiutin il mio verso. Minos erscheint Inf. V, 4, XIII, 96, Cerberus VI, 13, Styx VII, 106, Furien IX, 38, 45, Dis XI, 65, XII, 38, Pasiphae XII, 13, Centauren XII, 55, Chiron XII, 64, Nessus XII, 67, die Harpyen XIII, 10, Charon III, 84 und 94, Acheron III, 78, die Kyklopen XIV, 56 u. s. w. Mag nun auch an manchen Stellen Vergil derjenige sein, welcher die Erscheinungen der Hölle namhaft macht, so bleibt es immer wunderlich, welche Realität Dante diesem Heidenspek eingedrückt hat. Er hat ja doch wol nicht an alle diese Fabelwesen geglaubt; wie kann er sie denn als gesehen darstellen? Nur deswegen, weil sie, ästhetisch belebend, als bemerkens-



werter Teil der Überlieferung in sein Gedicht zu gehören schienen, welches mit der ganzen Welt fertig werden wollte.

In die zweite Klasse gehört es, dass Dante Parad. XIV, 96 das göttliche Licht mit Helios anredet, dass Christus Purg. VI, 118 sommo Giove genannt wird (che fosti in terra per noi crucifisso). Piper (l. c. I 140) erwähnt, dass Petrarca Gott son. 207 vivo Giove und son. 132 eterno Giove nennt. Aus Alanus ab insulis citiert Piper (l. c. I 139):

quae via ipsam deferret ad Superos arcanaque tecta Tonantis  
hic habitant cives Superi procuresque Tonantis.  
Invadens penetrare dei thalamumque Tonantis  
consiliumque Jovis et.<sup>1)</sup>

Auch übernimmt Dante den Pluralis die Himmel aus dem A. T. Inf. VII, 74. Dass auch bei uns Deutschen noch im Jahre 1754 der Olymp gedieh, lehrt der vielseitige Wieland. Denn er sagt (Werke, Hempel, VI p. 91): auf, Engelsharfen, tönt das Lob der ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes, durch jeden Olymp! d. h. durch alle Himmel; ebenda 97: noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp sein neues Haupt, noch wandelt der Menschenfreund bei seinen Geliebten u. s. w.

Itzo (ib. 81) sah von der Zinne der Sonne der erste der Tage wundernd herab in die Tiefen des Äthers. Da drehten Olympe andere Olympe, da eiferten Welten mit schöneren Welten... Herbst und Frühling werden ein olympisches Paar genannt; ihnen sahn die Olympier (82) nach d. h. die Bewohner des Himmels.

Was aber Shakespeare betrifft, so verdient der eine ganz besondere Behandlung. Wohin sie zielen müsste (sie ist etwas weitläufig), sagt eine Bemerkung Goethes I 249 (Sprüche in Prosa II): S. ist reich an wundersamen Tropen, die aus personifizierten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner

1) Vgl. Piper l. c. I, XVI. XX. 106 f. 255 f. 194 f.



Zeit alle Künste von der Allegorie beherrscht wurden. Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden u. s. w.

In der mythologischen Tradition zeigte sich, dass die alten Anschauungen vergessen sind. Eine Art von halb-mythologischen Redensarten macht den Übergang zu Formeln des gewöhnlichen Lebens. Beider gemeinsame Eigenschaft ist dies, dass sie der ursprünglichen Anschauung verlustig gegangen sind. In dieses Mittelgebiet gehören die Himmel, der Tod mit seinen Tätigkeiten (eine Art moderner Mythologie) und endlich mancherlei Personifikationen.

Für Himmel finden wir im N. T. entweder den Singular Matth. VI, 20, Luc. XV, 7 oder den Plural Matth. XVIII, 19, Marc. XII, 25. Das Ahd. (vgl. Raumer S. 411) folgt treu dem Lateinischen. Caelum gibt es durch himil, caeli durch himila, regnum caelorum durch himilo richi. Der Plural muss jedoch er ahd. Sprache nicht recht genehm gewesen sein. Denn mehrfach findet sich der Versuch, ihn, wo er im Grundtext steht, durch den Singular zu ersetzen. So geben mehrere ahd. Bearbeitungen des Vaterunser das qui es in coelis durch du in himile bist<sup>1)</sup>. Atta unsar thu in himinam und dû pist in himilum (got. und ahd.) sind beides Plurale. Das caeli der lateinischen Kirchenlieder ist eine Übersetzung des hebr. Plurals haschâmajim (die Himmel) und somit aus fremder Anschauung herübergenommen. Die Vorstellung, dass der Himmel ein Collectivum ist, oder dass es mehrere Himmel gibt, ist hier semitisches Ursprungs<sup>2)</sup>. Die βασιλεία τῶν οὐρανῶν schliesst sich dann an das A. T. an. Im Mhd. sagt Reinmar v. Zweter in den himeln. Aus den Minnes. führt Grimm an vor froeide zu den himeln springen.

1) Dass die Edda neun Himmel kennt, Simrock Die Edda S. 88, 9 kommt nicht in Betracht.

2) Vgl. Gr. Myth. III 237. Sayce, Alte Denkm. S. 30, 223. 20.



Spee p. 13 biss zu dem Grab nit lass ich ab, wan schon all Himmel fielen.

Zinzendorf p. 173 Meine Seel ist fröhlich aufgefliegen, weil die Himmel mich bethauen. In einem geistlichen Liede aus dem 19. Jahrh. (S. 601):

der an solchem Frühlingsmorgen hinter sich liess die Natur  
und dem irdschen Blick verborgen in der Himmel Himmel fuhr

erinnert lebhaft an das A. T.<sup>1)</sup>.

Im Volkslied v. Lil. III 239

Vater unser: Reitling ist unser,  
der du pist in den Himmeln.

Endlich ein profaner Schriftsteller des XIX. Jahrh. Fr. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, Leipzig 1886 S. 150 . . als zäher Wille zu gefährlichen Entdeckungsreisen, zu vergeistigten Nordpol-Expeditionen unter öden und gefährlichen Himmeln. Vgl. Fechner, *Büchlein vom Leben nach dem Tode*, dritte Aufl. 1887 S. 50.

Hierzu kommt aus dem Alten Testament das himmlische Heer. Man muss zugeben, dass dieser Ausdruck zwei Bedeutungen hat. Jedoch kommt er in der alten Bedeutung am häufigsten vor, selten in der jüngeren. Die alte Bedeutung ist die, dass das himmlische Heer die Sterne sind. Wir lesen da z. B. Jes. Sir. 43, 9 es leuchtet auch das ganze himmlische Heer in der Höhe am Firmament und die hellen Sterne zieren den Himmel; Jesai. 45, 12 ich bin es, des Hände den Himmel ausgebreitet haben und habe allem seinem Heer geboten; Jerem. 8, 2 und werden sie zerstreuen unter der Sonne, Mond und allem Heer des Himmels, 19, 13 ja alle Häuser, da sie auf den Dächern geräuchert haben allem Heer des Himmels und andern Göttern Trankopfer geopfert haben; 33, 22 wie man des

1) Z. B. II Paralip. 2, 6 sic coelum et coeli coelorum capere eum nequeunt, quantus ego sum ct. 1. Kön. 8, 27. 5. Mos. 10, 14. Ps. 50, 6.



Himmels Heer nicht zählen kann, noch den Sand am Meere nicht messen kann<sup>1)</sup>. Herder denkt sich die Sterne im allgemeinen zu Töchtern Gottes personificirt, was höchstens in Hiob der Fall sein dürfte (vgl. *Ztschr. f. Völkerps.* II 160).

Ausserdem nun die andere Fassung, z. B. I. Kön. 22, 19 (= 2. Chron. 18, 18): ich sah den Herrn sitzen auf seinem Stuhl und alles himmlische Heer neben ihm stehen zu seiner Rechten und Linken *šebā' haschāmajim*. Erwägt man, dass der Ausdruck ursprünglich von den Sternen gilt und in diesem Sinne am häufigsten verwendet wird, so muss man die deutschen Beispiele, in denen scheinbar beide Auffassungen vertreten sind, als unklar empfundene, formelhafte Wendungen bezeichnen.

Hoffm. v. F. p. 38 allez himelschez her daz enmohte dich nicht vol loben an ein ende (12. Jahrh.)

Knab. Wunderh. S. 78 Gott Ehr und Preis, der uns zu gut, den Feind durch uns will schlagen und über uns hat treue Hut auf seinem Feuerwagen; sein ganz himmlisch Heer rondet um uns her.

v. Lil. I 116 wie sölle wir erwerben der eidgenossen hulde umb dich und alles himelsch her . . . wir klagents allem himlischen her (1386)

I 393 dass dadurch gelobet werde je alles himelsch her (1443)

II 24 des fröwet sich alles himelsch her (1474)

III 38 der hör von herzen diss gedicht zu lob dem schöpfer zugericht und allem hymelischen her (1512) (Schade l. c. p. XXIX).

III 95 gott well ir aller pflegen und alles himlisch her

IV 26 gott sagen wir gross lob und ehr, Maria, seinem himlischen her

1) Vgl. E. Meyer, *Gesch. d. Altert.* I S. 376. 445. Spiegel, *Ztschr. d. d. M. G.* 1852 S. 78 f. II. Kön. 21, 3 (2 Chron. 33, 3. 5.) Jesai. 34, 4. Ps. 33, 6.



IV 31/34 gott dem herrn sei lob und ehr, Maria und allem himlischen her. Maria, Mutter, reine maid, alles himelsch her gemeine — Maria du maget reine, alles himelsch her gemeine sy unser führender stern

IV 67 Sant Urs und alles himelsch her hat verdient gross lob und ehr

IV 248 wir wends got trüwlich klagen und allem himelschen her (1544)

Goed. Tittm. p. 210 auf dieser Seite ist Gott, Gideonis Schwert und Himels Heer.

Der Tod reizt geradezu zu mythologischer Bearbeitung; denn er ist geheimnisvoll und den Menschen überaus wichtig<sup>1)</sup>. Nur weiss man nicht recht, wo die Mythologie aufhört und die Poesie anfängt, da wir ja doch nicht, wie die Neugriechen (Bernh. Schmidt I 222 l. c.) glauben, dass er beim Sterben zugegen sei.

Zwölf christl. Lobgesenge u. s. w. 1545 p. 15  
er hat den Tod erwürget, die Helle zerstöret, alle Mordgeister beseids getan u. s. w.

ib. p. 47  
der Tod sperret den Rachen auff, wolt ihn fressen, desgleichen die Helle wolt ihn verschlingen

Christl. Gesangbüchlein, darinnen u. s. w. 1621 S. 15  
den Todt nam er beim Kopff, Thät ritterlich mit ihm ringen und nam ihm sein Gewalt

Ein Gesangb. der Brüder u. s. w. S. 145  
Mensch sih wie hie auff erdreych der Todt weg nimpt beyd arm und reych und denck, das er dir auch nach schleych

Gesangbuch nach 1587 (Wernig. Bibl. H b 2157) 153  
der Tod der kam geschlichen, greiff ihn gewaltig an. Wolauf, wolauf mit Eile sprach der Tod grimmiglich. Ich schiess soviel der Pfeile, bis ich das Leben triff. Du musst mit mir an ein Tantz ..

1) Gr. Myth. II 705. III 252. 255 und Wackernagels höchst inhaltreicher Aufsatz der Totentanz in Haupts Ztschr. IX 302—365, bes. 306 f; über unser Kinderspiel wer fürchtet sich vor dem schwarzen Mann? ib. S. 338.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



Geistl. Lieder. Mit einer newen Vorrede von D. M. Luther 1555.  
S. XCI

wiewol der tod hat einmal verschlickt sonach kund er in nicht halten.  
Gwalts wol am dritten tag nu soll erquickt in sein verklerte  
gestalte.

Spee p. 43

Er ihm (dem Tod) entlief mit vollem Trab und Stachel, Pfeil und Sensen  
Ihm stahl gantz redlich ab

Mützell III 978 der einige Gottes Sohn der die Hell überwand und den  
leidigen Teufel darinne band

I 253 er hat den Tod überwunden, die Höll gerissen ein, die  
Sünd hat er verschlungen.

III 740 Jesus verschlungen hat den ewgen Tod (vgl. III 872)

II 697 ach lieber Gott, ich lieg im Tod tief in der Hellen Grunde  
und schrei zu dir aus meiner Not (Psalm 130) mit Herzen  
und mit Munde

II 448 den Bogen hat er schon gespannt (Nicol. Hermann =  
Wackern. III p. 1242)

II 693 in kleiner Weil wird ihn der Pfeil des bitteren Todes  
treffen (Ringwaldt) (vgl. v. Dittf. IV, 1 u. 296).

Pressel S. 223 der grimmig Tod mit seinem Pfeil tut nach dem Leben  
zielen, sein Bogen drückt er ab mit Eil, und lässt mit  
sich nicht spielen<sup>1)</sup>

Daniel IV 349 horrenda mors, tremenda mors telo minax et arcu  
(Milton parad. lost XI, 490 and over them triumphant  
Death his dart shook but delay 'd to strike citiert Hume  
natur. relig. part X).

Gryphius spricht vom Pfeil des Todes l. c. S. 8, 12. Der  
Tod selbst S. 9 spricht: wer vor diesem Bogen graut u. s. w.  
S. 55 spannt er seinen Bogen; S. 83: sobald des Todes Sens'  
wird diesen Leib abhauen; S. 106: was acht' ich seinen Pfeil?

1) Vgl. Simon Dach l. c. S. 199. 313. Haupts Ztschr. IX, 351. Der  
Tod ladet vor den Gerichtsstuhl ib. S. 307; im allgemeinen bemerkt  
Wackernagel, dass die Todesmythologie vor dem 14. Jahrh. fast durch-  
gehends einen andern Charakter besessen habe.



Weckherlin p. 153 Dein Schwert sowie der Strahl<sup>1)</sup> und des Tods Sense  
schlachtet. Wunderhorn S. 40. 450. 619.

Geistl. Lieder im 19. Jahrh. S. 537: Lass die Hand des Todes ihre Sichel  
schärfen

ib. S. 586: vor seinem Drohn und Schnauben [beschirmt uns  
kein Hort

ib. S. 587: er (Jesus) hat den Tod verschlungen (!), es kommt die  
gute Zeit.

Mützell II 553 Die Seel bleibt unverloren, Geführt in Abrahams  
Schoss.

Sehr bezeichnend sind einige volkstümliche Redensarten, von denen uns Mannhardt berichtet (Mytholog. Forschungen aus dem Nachlasse von W. M. Strassburg 1884). Bei St. Dié (p. 105) rufen die Schnitter, im Begriff, das Letzte zu ernten: tuez le chien! tuez le chien! und der grüne Strauss auf dem letzten Wagen heisst dann chien. On va tuer le chien lautet die gewöhnliche Phrase für den Schluss des Getreideschnitts; je nach der Fruchtart sagt man: nous voulons tuer le chien du blé, le chien des pommes de terre u. s. w. Die Leute sprechen von einem Hunde, der nicht da ist und vom Töten, das Niemand ausführt. Wie so denn? In deutscher und französischer Volksüberlieferung erscheint auch der Hund als einer der vielen Gestalten des Korngestes (Mannh. l. c. S. 103). Da nun der Korngest im Korn sitzt, so sagte man statt dessen auch: der Hund sitzt drin. Kinder dürfen nicht ins Korn gehen, um Kornblumen zu pflücken, denn der grosse Hund ist da, le chien ragé vous mangera. Bei der Ernte kommt nun angeblich der Kornhund schliesslich in den zuletzt abgeschnittenen Halmen zum Vorschein, daher man sage, den Letzten beissen die Hunde.

1) Strahl = Pfeil. So öfter; z. B. Phil. v. Sittewald, Strafschr. II, 661 in Knab. Wunderh. S. 423 über hohe Berg, durch tiefe Tal fallen sie oftmals ein wie der Strahl. Wunderh. S. 325 sind diese Synonyma nebeneinandergesetzt: die Sterne fallen ins Tal vor eurem (der Geliebten Augen) Pfeil und Strahl. Amors strälen = Pfeile.



Oder aber er muss mit diesen letzten Halmen sterben, entweder wenn sie geschnitten werden oder wenn das ganze Getreide gedroschen wird. In Frankreich heisst zuweilen sogar das Dreschermahl *tuer le chien*. Vgl. S. 201 über das Kornpferd.

Die Neigung zu Personifikationen (wie der herkömmliche Ausdruck lautet) ist keineswegs durchgängig ein Zeichen lebhafter Phantasie. In Shakespeares oft scharf gewürzter Rhetorik bewundern wir sie freilich nicht selten, während sie uns anderwärts langweilig ist. Zur zweiten Klasse rechne ich viele Beispiele aus der römischen und mhd. Literatur, über welche letztere unsere Forscher sich mehrfach ausgesprochen haben<sup>1)</sup>. Freytag sagt: „Häufiger als die Gestalten des christlichen Glaubens werden in den Poesien der Minnesänger andere Gewalten angerufen, von befremdlichem Namen, Frau Sælde, Frau Zucht, Frau Ehre, Frau Minne, nicht mehr wie in der Heidenzeit als wirkliche Göttinnen des Volkes, aber noch in lebendiger Erinnerung an das Walten geheimer Mächte, welche das Gemüt der Menschen regieren. Die Beschäftigung mit diesen Gestalten ist allerdings ein Spiel geworden, aber der Unterschied zwischen realer Wirklichkeit und poetischer Erfindung ist den Schaffenden keineswegs so deutlich wie unserer Zeit. Der Kirchenglaube aber stand dem Kreis idealer Empfindungen, welche jetzt die Menschen erhoben, dem stolzen Mannesmut . . . innerlich fremd und zur Zeit hilflos gegenüber.“ Ähnlich meint Grimm (Myth. II 734), dass jene grammatische, dichterische Allbelebung sogar in einer mythischen Prosopopöie ihren Ursprung suchen dürfe. Tieren, Pflanzen, Sternen, die sich auf

2) Gr. Myth. II 731—740. III 259. 268 f. Uhland l. c. III 14 f. Wackernagel l. c. III 62 f. 98 f. 223. Gr. Grtk. (1831) 3, 346. 356. Freytag, Bilder I (1874) S. 518; Wackernagel, Poetik 396. über die geflügelte Minne Jac. Grimm, Klein. Schr. II 314 f. wo auch von Wunsch und Wille gehandelt wird; über die Klauen des Tages Wackernagel l. c. S. 214. Gesch. d. d. Lit.<sup>2</sup> I S. 152. 374. 382. 390. 434.



besondere Götter beziehen oder aus Verwandlung entstanden sind, werde eine bestimmte Persönlichkeit gebühren. Wenige Beispiele werden genügen.

v. Lil. I 207

die die ubirst undir uns ist, die ist genant die hoe frauw Ere (1400)

IV 162 (von Hans Sachs)

fraw Veritas<sup>1)</sup>, fr. Hipocrisis, Nequitia, Adulatio, Ignorantia, Patientia, Justitia

Bartsch l. c. 133, 134

ich wolte daz der Anger sprechen solte. Hêr Anger . .

ib. 253, 1

ich klage dir meie, ich klage dir sumerwunne  
ich klage dir liehtiu heide breit, ich klage dir onge brehender  
klê . . grüner walt, . . sunne  
ich Meie wil den bluomen nûn verbieten . .  
ich heide breit wil vâhen . . .

Uhland Volksl. S. 52, 6, 2

so tricknet mich fraw Sunne

ib. 67, 2, 1 nun grüss dich gott, frau Haselin<sup>2)</sup>

ib. 716 Armut hat mir die lauten geschlagen  
Ellend hat mir gepffiffen<sup>3)</sup>

ib. 68, 1, 3 sie (die Linde) will mir helfen trauern  
dass ich kein bulen hab.

Bei Hebel, Allem. Ged. S. 119 werden zwei Tage personifiziert, der Samstag hat zum Sonntag gseit . . . S. 146 lässt sich der Januar über sich selbst also vernehmen:

i bi ne bliebte Ma  
der Stern am Himmel lacht mi a!  
Er glitzeret vor Lust und Freud,  
und muess er furt, sen ischs em Leid;  
er luegt mi a und chas nit lo  
und würd bizite wieder cho.

1) Vgl. Wunderhorn S. 293 „Die Wahrheit“.

2) Vgl. Uhl. Schriften III 426. Bartsch l. c. 185, 46. 188, 41.

3) Vgl. Wunderh. 639 Spruch zum Glück.



Auch die übliche Frau Sonne fehlt nicht (S. 134): Frau  
Sunne, was i z' bitte ha, lueg lieb und süess das Plätzli a.

Annette v. Droste (Geistl. L. im 19. Jahrh. S. 101) singt

Der Tag ist eingenickt beim Wiegenlied der Glocken,  
Zum Blumenkuss sich bückt der Thau auf leisen Socken;  
Die Sterne grüssen sich . . .

Schiller, Wallenst. Tod III, 15  
und der erfreuten Welt aus unserm Lager  
den Frieden schön bekränzt entgegenführen.

Goethe, Iphig. III, 1  
Die Ungewissheit schlägt mir tausendfältig  
Die dunklen Schwingen um das bange Haupt.

Spee, 30  
heint spät auf braunen Rappen der Mond in starckem Lauff Gundt  
Mitternacht ertappen

ib. p. 35  
Die reine Sonn zu Morgen in sanften Haren bloss  
Den Brand noch trug verborgen in ihrem Purpurschoss

Geistl. Lieder a. d. 19. Jahrh. S. 10, im Anschluss an den Psalm (139, 9):  
nimm der Morgenröte Flügel  
eil hinaus auf ihrem Strahl . . . .  
Manch Jahrtausend fleucht gleich ihnen  
Mit des Blitzes Eil empor.

Weckherlin p. 105  
hiermit der Morgenröt gold- und rot-farbne Flügel  
entdeckten die Mastbäum und nahen Landes Hügel.

Wir kommen zweitens zu einer Reihe von allgemeineren  
Beispielen, deren Anschaulichkeit fraglich ist. An dritter Stelle  
wenden wir uns zu hyperbolischen Redensarten.

Geistl. Lieder 19. Jahrh. S. 547:  
Da hat der Herr sich abgewant und spannte zürnend seinen Bogen  
Und hat sein Feuer dir gesant und seine Gnade dir entzogen  
Und traf dich tief ins Herz hinein, dass du nun leidest Angst und Pein  
(J. K. R. Sturm.)

Byron p. 455 (A. Böttger, 1845)



Und schwebt mein Schatten dann auf Wolkenrossen,  
Ins Thal hinab vom Nebelkleid umflossen . . .

Uhl. Volksl. 686, 5, 1

Darzu helf uns Fortuna  
und das ganz Firmament:  
ut fiat illi bona  
der sich nennt ain student.

ib. 365, 2, 3 Sant Jörg, du edler ritter,  
rottmeister soltu sein,  
bescher uns gut gewitter,  
tu uns dein hilfe schein.

Gryphius p. 57

ob gleich Höll und Teufel neiden

ib. p. 67

was jetzt so pocht und trotzt ist morgen Asch und Bein

Schiller, Tell IV, 2 sagt Rudenz: Der Erde diesen teuren  
Staub zu geben, ist meine nächste Pflicht — der teure Staub  
ist der Leichnam des eben verstorbenen Freiherrn v. Atting-  
hausen.

ib. IV, 2 Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab.

Gryph. S. 73 sucht nunmehr in der Höh' die ewig Ewig-  
keit, die hier nicht zu erreichen; ib. 160 ich seh durch seine  
(Jesus) Seit', wie tief sein Herz entbrannt.

Geistl. L. 19. Jahrh. S. 89

reicht mir Flügel, führt mich ein

ib. S. 478

der Hölle Pforten werden nicht den Grund je wanken machen<sup>1)</sup>

Hoffm. v. F. S. 340/41

bekant hat esel und das rint ze diesem nüwen jar  
dass gott der herre was das kint;  
der esel und das öchselein, sie erkanten gott den herren sein  
= Goed. Tittm. p. 169.

v. Liliencron II 488 = III 438

der pfeffer ward versalzen

1) Vgl. Gr. Myth. I 261 v. Liliencron IV, 550. Gr. Grtk. 2, 458 (1826).



ib. III, XIX

ungerechtigkeit ward so gross, dass es zu got in himmel toss

ib. I 338 ir plut auf rachsals im himel schreit (1431)<sup>1)</sup>

Clemens Brentano (Lieder des 19. Jahrh. S. 74) gibt seiner religiösen Empfindung folgenden hyperbolischen Ausdruck:

Heran, heran ihr Blüten, nun öffnet euren Schoss  
Neu bricht nun ohn' Ermüden der Strom der Gnade los,  
Mit reinen Kelchen trinken sollt bald ihr Jesu Blut —  
Wenn er sein Haupt lässt sinken, dann dann ist alles gut.<sup>2)</sup>

Schiller, Huldigung der Künste:

Die stolze Flottenrüstung seiner Maste  
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

v. Lil. I 248 dass ir clar glenzend antliz rein  
noch liechter wann der sunnen schein . . .  
und iren kostlichen mantel wiss  
der printt als morgenrotes gliss.

Spee Sonn Mon han ihm entstohlen von seiner Stirne rein  
p. 37 All ihren Glantz und Strolen, den Golt- und Perlenschein.  
Corall- und Purpurseyden gleich jedes auch erwarb  
Von seinen Lefftzen beyden die schöne Rosenfarb.

v. Lil. I 365 ir bosheit leucht vor das lasur (= ist heller als das Azurblau  
des Himmels)

1) v. Dittfurth I p. 36 sein Lob zu den Sternen schwebe; p. 61 dein Name wird den Sternenpol mit Flammenlettern zieren; o schau auf uns in aller Not! II p. 6 er schrie, dass sich Gott im Himmel erbarm, wie bin ich doch auf einmal so arm. III p. 3 Kriegsgetümmel dringt sogar bis in den Himmel. IV p. 184 Louvois, deine Thaten stinken hoch zum Himmel auf. Vgl. II Chron. 28, 9.

2) Zwar nicht für unser Thema von Bedeutung, aber von allgemeinem literarischen Interesse sind einige Verse, die hier darum Platz finden mögen; bei Mützell III 872 Dein Kreuz lass sein mein Wanderstab, Mein Ruh und Rast dein heiligs Grab. Die reinen Grabetücher dein Lass meinen Sterbekittel sein. Lass mich durch deine Nägelmal Erblicken die Genadenwahl; Durch deine aufgespaltne Seit Mein arme Seele heim geleit. Vgl. Simon Dach S. 145 hülle dich in Christi Wunden. Mützell I. c. II 869 dass ich ja mög geniessen Deines Blutschweisses wert und III 1025.



Bartsch l. c. S. 303, 696 weine herze, weinent ougen  
weinent bluotes trehen rô. <sup>1)</sup>

Gryph. p. 15 diess Fleisch, dem alle Lilien weichen . .

ib. p. 169 Vor ihm (dem Herrn) läuft Flamm und Not,  
bei ihm steht Majestät, nach ihm folgt Blitz und Tod,  
um ihn mehr Cherubim, als Sand am Pontusstrande.

Hoffm. v. F. Jesus du honig über alle süesse, mins herzens wunne, du  
p. 99 säldenriche sunne, mins herzens küeler brunne, du edel  
gilge wiss, des lustes meiengarte, des veldes bluome zarte,  
din smac mich wol ernarte der fröiden paradies! <sup>2)</sup>

Goed. Tittm. p. 166 und alle tier auf erden singen und fröhlich werden . .

Kaum bedarf es der Wiederholung im einzelnen, um die Anstösse merklich zu machen, welche unser Denken beim Überschaun dieser Beispiele empfindet, und um die Frage stetig zu erneuern, was sich die Dichter hier und da gedacht haben.

Der redliche Spee (s. J.) würde sich im gewöhnlichen Leben sicherlich gegen die „braunen Rappen“ des Mondes verwahrt haben und mit den sanfften Haren der Sonne nichts haben zu tun wollen. Die Flügel der Morgenröte fristen ihr Dasein, obgleich sie trotz ihrer Flügel (Ps. 139, 9) und sogar trotz ihrer Augenwimpern (Hiob 3, 9 und 41, 9) [Wunderhorn S. 764 hat sie goldene Wangen] kein mythologisches Wesen war; bei einem Dichter soll die Seele auf den Strahlen der Morgenröte hinaus eilen <sup>3)</sup>, beim andern entdecken eben diese Flügel die

1) Im persischen Heldenepos wird übrigens massenhaft Blut geweint; s. S. 369. 373. 376. 377. 381. 445. 450. 471. 489 in Schack, Helden-sag. v. Firdusi u. s. w. Berlin 1851. Einmal, S. 299, regnet auch die Sonne vor Angst Blut. Bürger S. 92 (Hempel):

Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf  
und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

2) Vgl. v. Lil. II 295 Maria, o balsamschmack u. s. w. II 299 Maria du bist ct. Zu III 450 ich glaub du blast in büchsen vgl. Gr. W. B. II 69; v. Liliener. I, 321.

3) Ossian III 78 Strahlen des Vollmonds tragen empor die Seele des lieblichen Mädchens.



Mastbäume und Hügel des nahen Landes. Byrons Wolkenrosse scheinen eine Erinnerung an Ossian, welche seine Lordschaft zu benutzen die Gewogenheit hatte. Wenn die Teufel neiden, ist es, je nachdem, greulich oder erfreulich — wie ist aber, wenn die Hölle noch dazu neidet?

Ein Lebender wird durch den Tod sofort — Asch und Bein. Rudenz will wie Attinghausen gesinnt sein; was denkt er sich aber, wenn er des Toten Herz und Geist auf sich herabsteigen lässt? Die ewige Ewigkeit bei Gryphius soll wol heissen die wirkliche, unverfälschte.

Ohne der religiösen Empfindung zu nahe zu treten, kann man doch ihrem Ausdruck verlegen gegenüberstehen, wenn man hört, dass Jemand sich will Flügel reichen lassen. Ungeerechtigkeit und eine Bluttat sind so gross, dass sie zum Himmel schreien. Aber wie denn? Sieht und hört sie denn Gott nicht, wie er Alles sieht und hört, ohne dass sie den Weg zum Himmel zurücklegen? Der alte Belt hatte sonst gewiss Ruhe vor Schiller: nur hier muss er erschrecken. Wenn das Herz weinen könnte, würde es wol Blut weinen; aber von den Augen hat diese Kraftleistung der Dichter wol nicht ernsthaft erwartet. Um Jemandes Bosheit festzustellen, wird sich Niemand einigen Gefühlsaufwand reuen lassen und wir verzeihen ihm dabei gern eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Ausdrucks; hören wir aber, dass die Bosheit vor das Lasur leuchtet, so sind wir mehr auf eine allgemeine Zustimmung unsrer Empfindung als auf ein besonderes Verständnis der Worte beschränkt.

Rosettens Angesicht funkelt weit über die Frühlingssonne, wie ihr Verehrer (Herder, Volksl. S. 353) versichert.

Lieulich lacht die Pracht der Sonne den verzagten Seemann an,  
Wenn sie, grausen Sturm zertreibend, glättet auf der Wogen Bahn.  
Aber tausendmal so lieblich stiehlt dem Liebelauscher hier  
Halbgesehn das schöne Mädchen durch die Dämmerung sich herfür  
(ib. S. 149).

Mein Mädchen es ist weiss und roth, ist wie der Himmel schön.  
In dieser wie in jener Welt ist nichts wie sie zu sehn (ib. S. 565).



Eine „artige“ Hyperbel schuldiger Untertanen-Devotion scheint das lettische Lied (ib. 580) zu enthalten:

Junger Herr auf deinem Braunen  
Weit umreite deine Felder,  
Dass des Grases Spitzen hüpfen,  
Dass das Gras sich bücke nieder<sup>1)</sup>.

Zinzendorf (Geistl. Lieder u. s. w. von Daniel p. 44, 36, 1) will eine See weinen, wenn u. s. w.

Um den Sturm „anschaulich“ zu schildern, lässt Virgil, Aen. III 423 die Gestirne vom Wogenschwalm gepeitscht werden et sidera verberat unda, gerade wie Schiller im Taucher sagt, bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt.<sup>2)</sup> Eine üble Sucht der Zeit führt nach Horaz carm. III, 1, 33 sogar zu einer Beeinträchtigung des Fischdaseins

contracta pisces aequora sentiunt  
iactis in altum molibus; huc frequens  
caementa demittit redemptor  
cum famulis dominusque terrae  
fastidiosus.

Der liebende Abydener Leander schreibt bei Ovid epist. XVII (XVIII) 131:

iam nostros curvi norunt delphines amores  
ignotum nec me piscibus esse reor.  
iam patet attritus solitarum limes aquarum  
non aliter multa quam via pressa rota.

Der unfreundliche Norden lässt nach Platen (II S. 159) den glühenden Seufzer an der Lippe einfrieren

1) Die Mohrin, welche ib. 576 die Farbe vor Liebe verliert, ist wol eine Maurin, keine Negerin.

Wunderhorn S. 138

Leucht't heller als die Sonne ihr beiden Äugelein!

160. Es wird von meinen Thränen wol tiefer noch der See!

465. Myn hert is hundert tusend Freuden voll um de adlige Rosenblome

2) Vgl. Sayce Alte Denkm. S. 30.



möchten hier einst meine Gebeine friedlich  
ausgestreut ruhn, fern der kalten Heimat,  
wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder  
glühende Seufzer.

Die viel verkannten Jren kommen bei Immermann, Tristan  
und Isolde, einigermassen zu ihrem Recht:

Nicht klein kann dieser Männer Herze sein, die noch so spät  
im Jahre stechen in See  
denn wie Ägyptens Flusspferd breit,  
hoch wie des Fichtelberges Tannen,  
im Bärenfell, im Eisenkleid,  
war jeglicher der Irischen Mannen.

Orientalisch belebt ist es, wenn ein arabischer Dichter sagt  
(Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber,  
1864, S. 142): ich habe mich getröstet mit einer schnellen,  
starken Kameelin, deren Rücken einem hochgebauten Schlosse  
gleicht, das die Nabatäer umwandeln; wenn bei Ezech. 32, 21  
sogar im Reich des Todes davon sagen werden die starken  
Helden mit ihren Gehülften, die alle hinuntergefahren sind und  
liegen da unter den Unbeschnittenen und Erschlagenen vom  
Schwert (vgl. Jesai. 14, 9); wenn Joel 3, 23 in einer zu er-  
hoffenden schönen Zeit die Berge mit süßem Wein triefen und  
die Hügel mit Milch fließen lässt.

Des Behemoths Schwanz (Hiob. 40, 12) strecket sich wie  
eine Ceder, was Herder irrtümlich zu erklären scheint gewun-  
den wie die Ceder. Sein Herz (ib. 41, 15) ist so hart wie der  
Stein und so vest wie ein Stück vom untersten Mühlstein.  
Das Kriegssross (ib. 39, 19) spricht hui, wenn die Trompete fast  
klinget (Vulgat. dicit vah ubi audierit buccinam).

Des Leviathans Augen (41, 9) sind wie die Augenwimpern  
der Morgenröte <sup>1)</sup> (et oculi eius sunt ut palpebrae diluculi).

1) Obgleich die Morgenröte Wimpern (Hiob 3, 9 u. oben) und Flügel  
hat (Ps. 139, 9) und Strahlen und Haare öfters gleichgesetzt werden  
(Ossian II 96. III 42. III 310 Schwartz, Poet. Nat. Ansch. I S. 2. 12. 103.



Der Glanz und die regelmässige Bewegung der Sterne ist nicht genug, wenn sie gepriesen werden; die vermeintliche Sphären - Musik wird auferweckt, um mitzutönen. Herder (Volksl. S. 347):

Lasst uns tanzen, lasst uns springen!  
Denn die Sterne gleich den Freiern,  
Prangen in den lichten Schleiern:  
Was die lauten Zirkel klingen,  
Darnach tanzen sie am Himmel  
Mit unsäglichem Gewimmel.

(Vgl. Wieland, Werke, Hempel VI, 96 und Shakespeare, Kaufm. v. Ven. V, 1 bei Herder ib. S. 60 „sieh! Da ist kein kleiner Sternkreis, den du siehst, der nicht im Laufe wie ein Engel singt und stimmt zu dem Chor der jungen Cherubim. Solch eine Harmonie ist in den Seelen Unsterblicher! Nur wir, so lange dies Kotkleid uns hier hart einschliesst, können sie nicht hören.“) (Piper l. c. II 245 f.)

Die Köstlichkeit einer Nacht will Immermann (Trist. u. Is.) durch einen Vergleich deutlicher machen; darum sagt er „so köstlich wie eines selgen Gottes Traum.“

Um nicht zu ermüden, seien nur einige Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben angeführt, selbst wenn sie ihre logischen Knochen in ein poetisches Gewand gehüllt haben.

*Ἐκατόμυον* heisst schon bei Homer „grosses Opfer“, z. B. Od. 3, 59, K. Fr. Hermann, Gottesd. Altert. <sup>2</sup> § 26. Anm. 16. *Ἰζα* Brettergerüste, Bergk, Griech. Literat. III p. 34 Anm. 106. Diese Bezeichnung erhielt sich auch noch, nachdem das alte Brettergerüst durch den steinernen Bau ersetzt war. Arist.

205. 217), so kann sie nicht als mythologisches Wesen des A. T. angesehen werden. Wenn es mir gestattet wäre, neben Nöldeke eine eigene Meinung zu haben, so würde ich, was er Beiträge p. IX über die Sonne sagt, nicht wahrscheinlich finden d. h. nicht glauben, dass sie persönlich gedacht wurde.



Thesm. 395 εἰσιόντες ἀπὸ τῶν ἰκρίων vom Theater heimkehren; Cratin fr. 51 Com. II, 1, 192 ἰκρίων ψόφῃσις<sup>1)</sup>).

Der Kirchhof ist ursprünglich der Platz um die Kirche herum, wo auch (in früherer Zeit als an besonders geweihter Stätte, etwa bei den Gebeinen eines Heiligen) zuerst die Toten gebettet wurden; jetzt ist es = Begräbnisplatz. Aber zuweilen heisst der Platz um die Kirche auch noch Kirchhof z. B. Liebfrauenkirchhof.

Beim Schiessen und Kartenspielen reden wir von stechen; den Ursprung der Redensart gab ein wirkliches Stechen, wie man aus Freytag, Bilder II, 2 S. 299, 317, 340 erfährt. Wie schnell aber, heisst es da, bei den Waffenfesten der Städter der bürgerliche Bogen die ritterliche Lanze verdrängt, lange dauern einzelne Ausdrücke der Reitersprache. Die ausgesetzten Preise werden auch im 16. Jahrh. Abenteuer genannt, noch länger bedeutet Stechen den Wettkampf einzelner Schützen, welche die gleiche Zahl Zirkel geschossen haben und Rennen eine bestimmte Anzahl von Schüssen (so noch 1738).

Die technischen Ausdrücke von den Saiteninstrumenten pflegte man auf die Flötenmusik zu übertragen, Bergk, Griech. Lit. II 124 Anm. πολύχορδος ἀὐλή wörtlich eine vielsaitige Flöte.

In mehreren Literaturen finden sich, wie zu erwarten, Ana-

---

1) Wie der homerische Text modernisirt wurde, da man ihn mit der Zeit nicht genügend verstand (v. Wilamowitz, Homerische Untersuchungen, Berlin 1884, S. 323), so wurden auch homerische Wörter, klangvolle Attribute, zwar nicht geändert, aber nicht verstanden, sondern in andrem Sinne, nur in gleicher Form, verwendet. Im genannten Buche S. 88 Anm. macht v. W. darauf aufmerksam, dass die Schilderung mancher Tiere bei den nachhomerischen Dichtern sehr traditionell d. h. konventionell-formelhaft geworden ist. Da aller guten Dinge drei sind, so füge ich hinzu, dass v. W. eine sehr interessante Entdeckung eines Exemplars eines Völkerpsychologen gemacht hat, von welcher er S. 381 — leider nicht ausführlich genug — berichtet.



loga. Aus der arabischen Poesie erwähnt Ahlwardt<sup>1)</sup> p. 8: „Man kann an diesen Versen die Art der ältesten Poesie recht erkennen, wie die Beschäftigung mit den Herden, dann aber auch überhaupt die nahe Beziehung zur Natur, in der sie lebten, nicht selten Anlass wurde, Ausdrücke dieser ihrer Lebensweise auf geistiges Gebiet zu übertragen. Dies ist so sehr der Fall gewesen, dass auch viel später, als ganz andere Beschäftigungen dieses einfache Leben verdrängt hatten, immer fort noch die Ausdrücke an jene verschollenen Zeiten erinnern.“

Über Beispiele aus der alt-persischen Literatur s. Fr. Spiegel, *Eranische Altertumskunde* 1873, II, p. 68.

Aus der ägyptischen Literatur gehört hierher, wovon der sehr verdienstvolle A. Wiedemann berichtet<sup>2)</sup> p. 8: Ganze Verhandlungen, die ursprünglich im Kriegsrat stattgefunden haben mögen, werden als Unterredungen des Königs mit Göttern, vor allem mit Amon-Ra, dem ägyptischen Hauptgotte während der thebanischen Dynastie berichtet. Denn nach ägyptischem Sprachgebrauch pflegt der König seine Gedanken . . . in der Form einzuführen, der oder jener Gott sagte mir, riet mir, rief aus. S. 10: Bei Grab- und Tempel-Inschriften werden stets die gleichen Formeln wiederholt; ja auch historische Inschriften (aus früherer Zeit) werden einfach (später) abgeschrieben, nur Namen werden geändert. S. 29: Der einzelne König lässt ein Protokoll über seine Regierung nicht mit den Ereignissen (seiner Regierung) entstehen, sondern am Anfang seiner Regierung von priesterlichen Beamten aus Phrasen älterer Protokolle und aus frei erfundenen mythologischen Vergleichen zusammenstellen, sodass die einzelnen Redensarten absolut keinen historischen Wert haben. Manche

1) Über Poesie und Poetik der Araber. Gotha 1856, 4<sup>o</sup>. Für das Deutsche vgl. noch Wackernagel, *Gesch. d. Lit.* I<sup>2</sup> p. 108, 157; er citiert Altd. Wälder 3, 103, 1, 110.

2) Geschichte Ägyptens von Psammetich I. bis auf Alexander den Grossen u. s. w. Leipzig 1880. Böckh, *Encykl.* p. 438, 456. Sayce A. Denkm. S. 210 ein sehr gutes Beispiel.



von den Königen, die sich mit Stolz Besieger der neun Völker und Herrscher bis an die Enden der Welt nennen, haben nachweislich nie einen Feind gesehen und ihre Macht hat sich nie über das eigentliche Ägypten hinaus erstreckt. Vgl. S. 50/51.

Hier ist ja nicht die Rede davon, dass Wörter oder Wortverbindungen ihren Sinn geändert haben, allein mit dem Namen des Herrschers war im Protokoll seiner Regierung herkömmlich eine Redensart wie „Besieger der Feinde“ verbunden, das Gefühl mochte sie nicht entbehren, sei es das Gefühl des Herrschers, sei es das des Hof-Historiographen, sei es das der geliebten Untertanen oder das von allen drei zusammen. Es ist dies so, wie wenn zu anderen Zeiten der einst zur Regierung gelangende Fürst gleich in der Wiege das angeborene Attribut der Gerechtigkeit mitbringt.

Aus einer pikanten Erzählung sei ein Gebrauch von piquer eingeschaltet. Daudet nämlich in seiner Sapho p. 188 sagt: *ce que c'est bon de tirer son fauteuil au coin du feu, d'allumer une pipe, en buvant son café arrosé d'un caramel à l'eau-de-vie, et de piquer un chien en face l'un de l'autre, pendant que le verglas dégouline sur les vitres et.* Piquer un chien heisst hier ein Schläfchen machen. Ursprünglich bedeutet piquer son chien seinen Hund töten (stechen) aus Unachtsamkeit auf der Jagd statt des gejagten Tieres. Dieses Beispiel von Unachtsamkeit hat hier allgemeinere Bedeutung, denn piquer un chien heisst mehr als jenes anschauliche Jagdereignis, andererseits speciellere Bedeutung, weil eine ganz besondere Art von Unachtsamkeit damit bezeichnet wird, die nämlich, welcher ein Einschlafender verfällt.

Fraglich ist die Anschauung bei Freytag, Bilder II p. 155; da hält es einer mit der Gans. Warum? Die setzt sich fein still auf den Misthaufen und legt ein Ei so gross — wie ein Kindskopf. Rudimentär (ohne Anschauung) sind die Redensarten von Henker und Geier. Lessings Briefwechsel mit Eva König S. 48 lesen wir: Denn 19 wird doch nicht des



Henkers sein und sich wieder herausziehen lassen! S. 455: noch Eins! Sie gehören unter die langsamen Reisenden. Wer, der Geyer! braucht drey Tage von hier nach Braunschweig.

Matabich (Reisebriefe aus dem äquatorialen Afrika von Dr. Eugen Zintgraff. Voss. Ztg. v. 21. Aug. 85) ist hier der allgemeine Ausdruck für ein Geschenk irgendwelcher Art und dieses Wort muss am Congo täglich unzählige Male ausgesprochen werden. Ursprünglich ist es portugiesisch; matabiche will sagen Tier-töten. Unter diesem Tier versteht man aber hier den Durst und zahlreiche Menschen mühen sich hier zu Lande täglich und ehrlich ab, dies Tier zu Tode zu bringen. Anfänglich verstand man unter Matabich die eigentliche Waffe gegen dies immer wieder auflebende Tier, eine Flasche Genever oder Rum. Doch allmählich hat sich dieser Begriff sehr erweitert und zum Matabich gehört alles, was nur als Tauschartikel in Betracht kommen kann: Zeugstoff, Perlen, Korallen, Silber u. A. und an der Küste findet man dort, wo man Geld in Zahlung gibt, im Schilling den Matabich als ein eigentliches Trinkgeld wieder.

Um uns klar zu machen, wie einige weisse Schornsteine aussahen, sagt Eichendorff (Die Glücksritter, Sammlung Heyse-Kurz III S. 138) „nur einzelne Schornsteine streckten noch wie Geister verwundert die langen weissen Hälse aus der verwilderten Einsamkeit.“

In einem englischen Liede (Dönniges l. c. S. 123) lesen wir:

Die braune Maid hat ein Messerlein klein  
war lang und scharf von Erz  
und zwischen die Rippen kurz und lang  
traf sie schön Ellinors Herz.

Wenn die Übersetzung genau ist, so kann klein nur so viel bedeuten, wie lieb, ein Kosewort, ein Gefühl, nicht eine Grössen-Anschauung bezeichnend, denn gleich darauf hören wir ja, dass das Messer lang war.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



Wenn bei Hiob (26, 11) die Säulen des Himmels zittern und sich entsetzen vor Gottes Schelten, so könnte noch eine Anschauung da sein<sup>1)</sup>; wenig wahrscheinlich ist dies bei Schiller (Braut von Messina), wo die ewigen alten Säulen der Erde wanken.

Christus (Wunderh. S. 176, Vogel Phönix) überwand Höll, Teufel, Sünd und Todesband: hier fehlt gewiss nichts, vielleicht ist aber etwas zu viel. Was soll das heissen (ib. S. 195), dass die Welt mehr denn 5000 Jahre „im Höllengrund verborgen“ stand, bis Jesus geboren wurde? Nicht leicht möchte es uns werden, eine Anschauung zu bilden, wenn wir lesen (Spee): Der Mond hört, was ich sagte, nahm ein lind gestimmtes Rohr, das er blasend zärtlich nagte, spielte seinen Sternen vor; diese weinen denn auch (Wunderhorn S. 202).

Wenn Rad und Kugel des Glücks rund sind (Wackernagel in Haupts Ztschr. VI 134—149), so ist das anschaulich; dagegen heisst es auch Wunderh. 214 das Glück ist kugelrund.<sup>2)</sup> Maria (ib. S. 255) hat einen Bogen, mit Liebespfeil die Herzen zu durchschliessen. Die höllischen Flammen werden gelöscht (S. 437) durch die Thränen zweier Liebenden, welche zusammen gestorben sind.

Poetisch ist (S. 43): Blut düstete das breite Schwert, Blut trank der lange Spiess (in der Schlacht bei Murten), denn hier haben wir zwei Individuen, Spiess und Schwert vor Augen und können jenes „wie“ leicht dazu denken, es war, wie wenn das Schwert düstete<sup>3)</sup>; dagegen ist es nicht anschaulich, wenn die Nacht die braunen Kleider anzieht (S. 665). Was ist das Auge des Himmels — S. 666 der Himmel wacht bei mir, sein Auge, das mich kennt, muss mir die Lampe sein? Julia, das

1) Ztschr. f. Vps. II, 157.

2) Davon verschieden ist Goethe II 339 (des Epimen. Erw. II, 9, 41): und wo die Liebe wirkt und gründet, da wird die Kraft der Tugend offenbar, das Glück ist sicher und geründet.

3) Vgl. 5 Mos. 32, 42 u. Uhland, Herz. Ernst III V. 146.



schöne Kind, war schön, wie die lieben Engel sind (S. 424) — dann wissen wir es also nicht, wie schön; wir denken uns nur, dass sie sehr schön war.

Erregtes Gefühl sucht nach Befreiung in Worten; mitunter scheinen sie desto besser zu sein, je mehr es sind; zuweilen wird bei der Anwendung eines Vergleichs nicht sowohl auf Anschaulichkeit gesehen, als auf Erregung eines Gefühls. Ein Beispiel der ersten Art ist:

Dan. I 191 tu Dei de corde verbum, tu via, tu veritas,  
Jesse virga tu vocaris, te leonem legimus,  
dextra patris, mons et agnus, angularis tu lapis,  
sponsus idem vel columba, flamma, pastor, ianua.  
(vgl. I 273 No. CCXCV.)

Hier wird Jesus also nach einander genannt: Wort vom Herzen (dem Innersten) Gottes, Weg (des Lebens), Wahrheit (ewige), Reis vom Stamme Jesse, Löwe (an Kraft), rechte Hand des Vaters (dessen Willen er ausführt), Berg (des Heils), Lamm, (welches die Sünde trägt), Eckstein (auf dem die Kirche erbaut ist), Bräutigam (Himmelsbräutigam), Taube, Flamme (scheinbar als heiliger Geist), Hirte (der Herde), Tür (zum ewigen Leben).

Maria wird angeredet (Hoffm. v. F. Kirchenl. S. 35):

du waba triefendiu  
pigmentum so volliu,  
du bist ane gallen  
glich der turtiltuben  
sancta Maria.

Hat der Dichter wirklich gedacht, Maria sei ohne Galle?

Die Antwort darauf ist uns bereits durch die Germanisten gegeben. So heisst es bei Wackern. III 235 „namentlich wird eben die Seele, die von dem sterbenden Leibe scheidet, gern als ein Vogel, der davon fliegt, dargestellt, und zwar, wo die Art des Vogels näher bestimmt wird, die Seele, die von dem heiligen Geist erfüllt, die ohne Falsch, ohne Galle gewesen und



gereinigt dahingeschieden ist, die heilige, gerechte, gerechtfertigte Seele als weisse Taube.“ Mittelalterliche Stellen von der Gallenlosigkeit der Taube in W. Grimms Freidank S. LXXXVI. Tertullian de Baptismo cp. 8 quod etiam corporaliter ipso felle careat columba. Es bestand also der Aberglaube, dass die Taube (übrigens kein musterhaft gutmütiges Tier) ohne Galle sei. Bei unsrem Dichter hier ist natürlich die anatomische Überlegung, ob Maria ohne Galle sei, ausgeschlossen. Er kann es nicht geglaubt haben. Hätte er es geglaubt, so wären seine Worte eine leere Redensart. Hat er es nicht geglaubt, so entspricht die Form seiner Behauptung nicht einer Anschauung. Denn wie von der Taube anatomisch geglaubt wurde, sie sei ohne Galle, so kann es doch nicht von Maria gesagt werden.

Sonstige Literat. über die Turteltaube Wackern. III 189. Uhl. Volksl. S. 265, 12. Osk. Schade l. c. p. 176

o puelle (ae), o agnelle, Christi chare columbelle, sine dolo, sine felle, celi stelle, dei celle, iubilare purpurate coronate, conregnate cum agno innocentiae.

Dan. IV 273 de sancta Agatha  
ave virgo generosa sponsa Christi Agatha  
cuius fragrant velut rosa virtutum aromata

ist ein Beispiel der zweiten Art; die Wolgerüche der Tugend geben keine Anschauung; dahin gehört auch Jesu formosis pulchrior es rosis (ib. IV 346), virgo sole clarior (IV 344). Wenn eine Mutter ihre Tochter „ihre Rose“ nennt, um damit zu sagen, dass die Tochter so schön wie (unter den Blumen) eine Rose ist, so ist dies klar. Dagegen ist es nicht recht anschaulich zu behaupten, dass Jemand schöner ist als Rosen. Denn die Rosenschönheit und die menschliche oder gar göttliche Schönheit sind getrennte Sphären; innerhalb jeder einzelnen kann eine Vergleichung der von ihr umfassten Einzelnen stattfinden oder die Sphären im ganzen können gegen einander abgeschätzt werden, sodass man etwa sagt: Menschenschönheit



geht über Rosenschönheit; aber sagen: A ist schöner als Rosen, gibt keine Anschauung. Will man unser Beispiel endlich logisch erklären, so wird es unleidlich und wahrscheinlich falsch gedeutet; denn dann müssten wir sagen: Gottesschönheit geht über Rosenschönheit, Jesus ist göttlich, also geht seine Schönheit auch über Rosenschönheit.

Virgo sole clarior ist nicht ein Vergleich, welcher unsere Anschauung von der Jungfrau durch eine andere Anschauung deutlicher machen könnte. Wir wissen nicht, wie die Helligkeit aussieht, welche heller ist als die Sonne und vermögen darum auch nicht aus der Erfahrung den geforderten Vergleich anzustellen. Sondern es wird die (übrigens vergebliche) Anforderung an unsere Phantasie gestellt, uns solche Helligkeit zu denken und dann die Gestalt der Jungfrau damit zu umkleiden. Da uns nun hierbei die Anschauung im Stich lässt, so kommt es darauf hinaus, unser Gefühl ästhetisch anzuregen; sole clarior hat ungefähr den Wert sehr glänzend, sehr leuchtend.

Ossian I 82 Held Cuchullin schreitet voran  
dem Geiste gleich am Wolkenrand

II 37 die Seele war blutig und schwarz

II 87 schwarz folgt dem Schwerte grass der Tod  
halbsichtbar mit mächtigen Schritten

III 23 grösser ist nicht der grosse Mond  
als dein Schild, du Sohn der Schlacht<sup>1)</sup>

und ein religiöses Beispiel (Zwölf christl. Lobgesenge . . . Wittenb. 1545) bedürfen auch der Erklärung: Da aber Lucifer (p. 3), der schön Morgenstern<sup>2)</sup>, sich wider Gott erhub, kund ihn der Himmel nicht länger tragen, darumb fiel er mit all seinem Anhang und wurden aus den schönen lieblichen Engeln

1) Pott K. Z. II 101—127.

2) Gr. Myth. II 822 f. Spiegel, Eran. Altert.-Kunde II 208.



eitel grewliche hessliche Teuffel, welche Gott versties inn die finstere Lufft dieser Welt. (Vgl. Schade l. c. p. 297).

Dem Geiste gleich am Wolkenrand (Ossian I 82) angewendet auf einen voranschreitenden Helden ist nicht recht klar. Soll es heissen so furchtbar, wie ein Geist am Wolkenrand, welchen Ossian oder seine Hörer bereits öfter zu sehen geglaubt hatten?

Aber wie gross ist (III 23) der Schild des Helden? Nimmt man, um ihn zu messen, das Anschauungsbild des Mondes, so ergibt sich etwas Unmögliches: so klein ist kein Schild. Man begreift auch nicht, warum der Dichter vom grossen Mond spricht, er ist ja gar nicht so gross. Da hier die Anschauung nicht aushelfen will, so gerät man auf die Gefühlsauslegung. Wie mächtig der Anblick der vollen Mondscheibe auf den Beschauer wirkt, so der Schild des Helden.

Rustem (über dessen Person uns Spiegel, Eran. Altert.-Kunde I 565 belehrt) heisst bei Schack, Firdusi S. 259 wie ein Felsen gross (und gleich dem Blitze), eine poetische Übertreibung, während der den Weg verschlingende Renner (S. 321) nur ein Bild ist, welches allerdings wirksamer ist, als die lateinische Formel *viam carpere*, weil wir dabei den Lauf des Pferdes, die Haltung und Bewegung seines Kopfes und Halses uns vorstellen können.

Dagegen wissen wir wieder nicht recht, was wir uns denken sollen, wenn wir hören (ib. S. 536)

Dort hallte ihnen Trauerruf entgegen,  
Die Erde schien vor Schmerz sich zu bewegen.

Nicht recht glaublich wird uns die Verheissung sein (ib. S. 354)

Sehn meine Feinde meine Stirn in Falten  
So wird vor Angst ihr Schuppenpanzer spalten.

Vorsichtiger heisst es (267)



laut scholl, als ob das Erz sogar sich freute<sup>1)</sup>  
die Cymbel und der Glöckchen Festgeläute.

### Licht und Farbe.

Diejenigen, welche den jetzt so beliebten Ansturm auf die vergleichende Mythologie besonders der indo-germanischen Völker mitzumachen keine Veranlassung finden, sondern die Grundanschauungen von Grimm, Kuhn und Anderen noch immer für richtig halten, nennen die arische Religion<sup>2)</sup> eine Lichtreligion. Damit ist gesagt, dass die Menschen, welche sie schufen und bekannten, Lichter des Himmels als göttliche Mächte sich vorstellten, ausgestattet mit einer der menschlichen Empfindung ähnlichen Art zu fühlen und zu handeln. Die Ereignisse des irdischen Lebens haben dort oben ihr Gegenstück. Hass und Liebe, Eintracht und Zwist, Furcht und Friede, Niederlage und Sieg erleben jene im Luftkreis Waltenden wie ihre sub lunaren Verehrer. Sonne und Finsternis, Tag und Nacht, Licht und Dunkel werden über das natürliche Verhältnis hinaus erhöht zu dem Range von Ereignissen, welche Taten sind und nicht geschehen, weil sie müssen, sondern weil sie gewollt und durchgesetzt werden.

Die physikalische Zusammenfassung der Erde mit ihrer Umgebung, welche durch die Anschauung gegeben ist, wurde also zu einer metaphysischen, welche desto wirksamer war, weil diese Metaphysik greifbar und bis zu einem gewissen Grade anschaulich war.

Inniger noch wurde die Verbindung der irdischen mit der überirdischen Welt durch die Entwicklung der Seelen-Vor-

1) Wunderh. S. 199 Stein und Erz möchten weinen (Spee).

2) wie sie hier kurz bezeichnet werden kann



stellung. Wenn die Seele ein Hauch und zwar ein warmer Hauch, also Feuer ist, und beim Scheiden vom Körper entschwebt, so gelangt sie in das Luftreich, um dort je nach der Verschiedenheit der Phantasie verschieden gedachte Schicksale zu erleben. Bleibt ihr der Rang eines Einzelwesens, statt dass sie in das unterschiedslose Allgemeine verschwimmt, so muss sie einen Wohnsitz erhalten. Vielleicht auch eine Tätigkeit wird ihr zugewiesen und endlich die Art ihres Lebens davon abhängig gemacht, wie sie vorher gelebt hat.

Diese Wertschätzung des Lichts, welche heidnisch ist und genannt wird, ist tief eingewurzelt und bleibt bestehen, wenn ihr ursprünglicher Sinn auch nicht mehr vorhanden ist. Jene früheren Lichtverehrer<sup>1)</sup> werden uns kaum anders erscheinen als abergläubisch und ohne die empfindsame Regung des Gemüts, welche wir Sinn für die Natur nennen. Die Anschauungen, welche in den alten Literaturen niedergelegt sind, haben für uns hauptsächlich ästhetischen Reiz ohne aus ästhetischen Bedürfnissen entstanden zu sein.

Heute trägt eine andere Empfindung unser zweifelndes Wünschen zu den Sternen als die Menschen ehemals und wenn früher etwa der Wohnsitz der Geister, welche den irdischen Dunst verlassen haben, um zu der ewigen Klarheit eines beruhigten, seligen Lebens emporzusteigen, auf einen Stern ver-

---

1) Seelen als Sterne oder auf Sternen, K. Z. II 317: Während Arjuna dort die Sādhyas, Maruts, Aṣvins und andere niedere Gottheiten erblickt, sieht er dort auf dem von den Menschen ungesehenen Pfade die Vollbringer guter Taten rājarshis und siddhas sowie im Kampfe gefallene Helden, die in Sternengestalt glänzen, wobei noch zu bemerken ist, dass er auch tausende von wunderbar gestalteten Wagen sieht. Wenn nun schon die Erwähnung der in Sternengestalt glänzenden Frommen und Helden, die Arjuna am Wege erblickt, Colebrookes Vermutung, dass der Götterpfad die Milchstrasse sei, wahrscheinlich machen müsste ... A. Kaegi, Der Rig-Veda, die älteste Literatur der Inder. II. Ausg. 1881. Simrock I. c. S. 20. Ztschr. f. Völkerpsych. XIV S. 113 f. Knapp I. c. I 335 No. 762.



legt gedacht wurde, so war dies wol mehr dem praktischen Bedürfnis entsprungen, einen festen Sammelpunkt für die Anschauung zu gewinnen, als unserem sentimental Traum, welchem noch heut ein mild herabfunkelnder Stern <sup>1)</sup> als eine passende Zinne erscheint, von welcher aus die Seele, dem Lärm und der Qual des kummervollen Lebens entrückt, in der köstlichen Ruhe des überwundenen Kampfes dem Schauen sich hingiebt — vielleicht dem Quell der göttlichen Herrlichkeit darum näher erscheinend, weil sie eben nicht mehr auf der Erde ist.

Jedenfalls aber kann jene heidnische Metaphysik nicht mit der christlichen zusammen bestehen. Denn die Greifbarkeit und Anschaulichkeit, an der es der letzteren ja nicht gebricht, ist eine andere. Sie besteht darin, dass der Lauf der Welt abhängig gedacht wird von einem persönlichen Wesen, von Gott, dass sein Sohn der Mittler zwischen Menschen und Gott gewesen ist und dass jedes Tun der Menschen der gerechten Allwissenheit Gottes unterbreitet ist, welcher unweigerlich mit Lohn und Strafe sein Urteil sprechen wird. Allein sie sind uns nicht sichtbar und die Lehre des Neuen Testaments verbietet uns ausdrücklich, Gott anders denn einen Geist zu denken. Jene unzähligen Wendungen des Alten Testaments also, in denen vom Arm, von den Augen und Händen Gottes gesprochen wird, sind verbannt.

Alle sinnlichen Prädikate, welche auf menschliche Dinge passen und mit unausrottbarer Illusion auf Gott übertragen zu werden pflegen, sind auf ihn unanwendbar. Ferner ist die göttliche Macht allgegenwärtig und nicht, wie ehemals, auf einen bestimmten Bezirk eingeschränkt. Wenn trotzdem die alten Bilder der Rede sich erhalten, so kann man nur sagen, dass dieser Rest des Heidentums oder einer natürlichen Naivität mit dem Geiste des Christentums sich nicht verträgt. Der

---

1) Ossian II 39: wann hold in stiller Wonn' er blickt



Grund davon, dass sie sich zähe erhalten, liegt in der Macht der Überlieferung und in dem ästhetischen Reiz der Vorstellungen. Die Empfindung, welcher sie ihren Ursprung verdanken, ist nicht mehr dieselbe, mit welcher sie heute verwendet werden und was einst in ihnen natürlich erschien, scheint heute eine hyperbolische Formel, deren Gebrauch uns zweifelnd nach einer entsprechenden Anschauung suchen lässt, bis wir sehen, dass sie nicht da ist, dass diese Wendungen ihren Sinn verloren haben und nur der durch die Überlieferung gestützte und geheiligte Ausdruck einer bereits völlig veränderten Empfindung sind.

Sehen wir also zunächst, welche Strahlen jener Lichtreligion <sup>1)</sup> durch die Jahrhunderte weiter gegangen sind und noch heute, obgleich geschwächt und anders gefärbt, bei uns leuchten.

Daniel I p. 24 lux lucis et fons luminis (Jesus)  
dies dierum illuminans  
verusque sol illabere.

Mein Leib und Seel verkleret<sup>2)</sup>  
soll leuchten wie die Sonne.

Leuchten wird wie die Sonne am hellen Firmament  
in höchster Frewd und Wonne alda ein Gottes Kindt,  
wird glentzen wie die Stralen der hellen Seraphin  
und so man möchte mahlen die schönen Cherubin.

Dan. I 39 lux ipse totus et dies (Jesus)

I 27 lux ipse lucis et dies (vgl. Grimm, hymnorum et.  
p. 20, 1).

I 33 Christe qui lux es et dies.

---

1) Daniel I 108 niveaque caeli porta quae cunctos patriam petentes  
accipit

I 21 per atra mortis pocula

2) Christl. Gesangbüchlein, darinnen viel schöne u. s. w. Coburg  
1621. p. 218. 221.



In pacis ac lucis regione constituas et sanctorum tuorum iubeas esse  
consortem (Breviar. 1498. Wern. Bibl. H 1 635)

Dan. I 152 Christe lux mundi salus et potestas  
qui diem solis radiis adimplet  
noctem et fulvam faciens corusco  
sidere pingis

I 39 quod caecam noctem vicerit revectans rursus sol diem (vgl. I 69)

I 43 nox atra iam depellitur<sup>1)</sup>

Mützell l. c. I 241 sprech ich: Finsterniss decken mich so gilt der Tag  
und Nacht dir gleich; die Nacht leucht wie der  
Tage, bei dir finster nicht finster ist.

II 685 Verbirg dein helles Angesicht von meinen groben  
Sünden.

Die seligen Geister leuchten weiss, wie Sonne und  
Sterne III 740, 781, 873 V. 13. I 336  
V. 6 u. 7.

II 673 sein Geist lebt jetzund in grosser Freude, ist an-  
getan mit einem weissen Kleide und preiset hoch  
mit englischem Getichte Gottes Gerichte.

Der Tag vertreybt die finster Nacht; o Brüder seyt munter und wacht<sup>2)</sup>

Spee p. 21

Wan Morgenröth die Nacht ertödt mit jhren gülden Stralen

XIX. Jahrh. p. 259 Die Sonn hat die Nacht bezwungen

Endlich jenes bekannte:

Die Nacht, des Tages Feind —.

(Paul Gerhardt 1606—1676).

Herder, Volkslieder S. 160 (Spanisch)

auf ging schon der Stern des Abends  
und die Sonne ging danieder,  
und die Nacht, des Tages Feindin,  
kam mit ihrem schwarzen Mantel.

Dort wird der Leib genesen  
in ewiger Freud und Wonne  
leuchten wie die Sonne (Pressel S. 90).

1) Vgl. Schwartz, Poet. Nat. Ansch. II 148.

2) Ges. B. der Brüder in Behemen p. 191. Mützell l. c. I S. 150.



Der Gegensatz von Tag und Nacht spricht sich mit mythologischer Färbung auch in folgenden Versen aus:

Knapp l. c. II p. 437 No. 2575

Die Sonne kommt zurücke und treibt durch ihre Blicke die dunkle Nacht davon;

II 447 (2599) Die Finsternis ist überwunden, das Licht des Tages triumphirt;

II 470 (2655) So wird ein neuer Tag geboren, nachdem entflohen ist die Nacht; die Morgenröte treibt hinweg die schwarze Nacht und der Tag rückt an die Stätte mit des Lichtes froher Pracht II p. 426 (2551)

Der Tag vertreibt die finstere Nacht II p. 430 No. 2560  
= J. Grimm, hymnor. veteris ecclesiae ct. p. 28, 2.

Dort wird p. 44, XIV, 2 vespero übersetzt mit habantsterne; p. 50, 1 aurora lucis rutilat tagarod leohtes lohazit, infernus mit pech (Ofen), p. 58, 6, 2 tartaro mit hellacruapo, paradisum mit dem öfter begegnenden uunnigartum; p. 20, 3 phosphorus mit tagastern; diabolus p. 64, XXIV, 3, 1 unholda; ad inferos p. 68, XXIV, 11, 1 za hellom).

O Christe Morgenstern leucht uns mit hellem Schein (Press. 248)

Vertrieben ist der Sünden Nacht (ib. 265)

Das Lichtreich der Unsterblichkeit (Berl. Ges. B. 765, 1)

Lass auch mir dein Antlitz scheinen (ib. 41, 4)

Er (Jesus) verklärt mich in sein Licht (ib. 232, 1)

Dein Gang ist lauter Licht (ib. 573, 4)

Könnst' ich den Himmelskreis der Sonne gleich durchstreichen bis dahin, wo sich ihre Glut löscht in der letzten Meeresflut: so würde mich auch da dein starker Arm erreichen. Die Hülle finsterner Nacht deckt meine Sünden nicht; vor deiner Klarheit Glanz wird Finsternis zum Licht (ib. 64, 3)

In reinerem Licht geht er einher und kennt kaum sich selber mehr (der Fromme) und ist wie neugeboren (ib. 697, 5)

Crist ist der Morgensterne (Goed. Tittm. p. 198).



So lasset uns ablegen die werck der finsternis und anlegen die waffen  
des liechtes (Joh. Spangenberg, cantiones eccles. 1545 Fol. V).

Wie schön jetzt scheint der Sonne Glanz  
So werden auch seyn gar und ganz  
Die Christen in dem Himmel,  
Wenn sie nun ihre Herrligkeit  
Die Gott den seinen hat bereit  
Erlangen mit den Engeln (Hymnor. hexas . . 1625 p. 354).

Im deutschen Kirchenliede kehren natürlich die Wendungen  
des lateinischen wieder. So heisst es bei Hoffm. v. F. p. 275

Der du das liecht pist und der tag  
Christe die finster nacht verjag

p. 289 Christe du bist liecht und der tag  
Du deckest ab die vinstere nacht

p. 290 Christe der du bist das liecht und tag  
Die vinsternuss der nacht verjag.

Jesus hat einen Strahlenthron (Knapp l. c. I p. 337).

Ernst Moritz Arndt singt:

Jesus du aller Sonnen hellste Sonne, du aller Lichter reinstes Licht . . .  
Nur dort oben wird es lichter, wo des Himmels zahllos Heer steht um  
Gottes Thron umher (aus dem 19. Jahrh. p. 568).

v. Liliencron dass ir clar glenzend antliz rein  
I 248 noch liechter wann der sunnen schein.

Gryphius ich werd auch sehn mehr denn das Licht  
p. 40 von zehnmal tausend Sonnen schimmern . .  
(aus den Kirchhofsgedanken).

Diese par Beispiele werden genügen, um den Gedanken  
zu erläutern.

Ein metaphysischer Glaube hat darin seine Spuren hinter-  
lassen, welcher ursprünglich lebensvoll war und einen anschau-  
lichen Grund hatte. Die Indogermanen erhielten ihn lebendig,  
vielleicht schon selbst einzelne seiner Satzungen zu formel-  
haftem Ausdruck verflüchtigend; hilfreich kam ihm aus dem  
Alten Testament die nachdrückliche Wiederholung davon zu



statten, dass die Erscheinung Gottes licht und glänzend sei, dass er Feuer ausgehen lässt und im Feuer erscheint und dass seine überirdische Klarheit zu schauen einigen Begünstigten zu Teil wurde.

Allein dieser doppelten geschichtlichen Rechtfertigung steht die eigentlich moderne kirchliche Anschauung entgegen. Sie gestattet nicht die sinnlichen Prädikate auf Gott und göttliche Dinge anzuwenden, mit welchen sie von der naiven Phantasie der Vorfahren ausgestattet wurden, deren Flug wir so gern noch einmal mitzumachen pflegen. Und selbst die schönsten Ausbrüche des religiös erregten Gefühls im Alten Testament dürfen nur als das gelten, was sie nicht sein sollen, als blosse Bilder, nicht als wirkliche Anschauungen, sondern als Visionen des Propheten, nicht als objektive Kennzeichen desjenigen, was er gesehen hat und demgemäss seinen Hörern beschreibt.

Jetzt noch erscheint jenes zukünftige Reich als ein Lichtreich. Seine Herrscher sind glänzend, umkleidet vom Licht, dessen Helligkeit eigentlich unbeschreiblich ist und daher mit Hyperbeln geschildert wird, welche der Anschaulichkeit fast immer gänzlich ermangeln. Der Beglückte ferner, der in dieses Reich emporsteigt, wird auch selbst verklärt („er verklärt mich in sein Licht“) und glänzend. Der Teufel heisst als Feind der Fürst der Finsternis. Licht und Finsternis sind nicht die physikalischen Mächte, sondern erhalten nach jener alten Gewohnheit noch eine ethische Ausgestaltung, wenn Tag und Nacht als feindlich bezeichnet werden und davon gesprochen wird, dass der Tag die Nacht vertreibt, oder gar dass Jesus die finstere Nacht verjagen soll.

Sehen wir hier die Macht der Überlieferung wirksam in metaphysisch-sachlichen Vorstellungen, so jedoch, dass vielmehr Namen als noch lebendige Anschauungen erhalten sind, dass also dem heutigen Sprachgut unser heutiges Denken nicht mehr entspricht, so zeigt sich jener Mangel an Übereinstimmung zwischen Sprechen und Denken mehr formal in den



Farbenbezeichnungen. Wenn irgend etwas, so bezeichnen Farben-Namen eine Anschauung. Trotzdem erregen die sprachlichen Beispiele zuweilen den Verdacht, dass Farben-Namen diese Fähigkeit Anschauungen zu bezeichnen vertauscht haben gegen den Zweck ein blosses Gefühl auszudrücken. Ausserdem aber, wo dieser Punkt ihrer Entwicklung noch nicht erreicht ist, bekundet sich in ihrer Anwendung eine gewisse Weite des Begriffs, welche uns verbietet, jene Namen als blosse Vertreter von Anschauungen gelten zu lassen.<sup>1)</sup>

Lassen wir jedoch zunächst die Beispiele reden. Homer mache mit zweien den Anfang.

Il. X 436 τοῦ δὲ καλλίστους ἵππους ἴδον ἡδὲ μεγίστους  
λενκότεροι χιόνος, θείειν δ' ἀνέμοισιν ὁμοῖοι.

Od. XVIII, 196 λευκοτέρην δ' ἄρα μιν θῆκε πριστοῦ ἐλέφαντος.

Pindar liebt das Attribut golden besonders:

Ol. X 13 πνυγμαχίας ἐνεκεν  
κῶμον ἐπὶ στεφάνῳ χρυσέας ἐλαίας ἀδυμελῇ κελαδήσω.

XIII, 8 χρύσειαι παῖδες εὐβούλου Θέμιτος

Pyth. X δάφνι τε χρυσέα κόμας ἀναδήσαντες

40 εἰλαπινάζοισι εὐφρόνως

Nem. I 17 φύλλοις ἐλαιᾶν χρυσέοις μυχθέντα

Nem. V 7 ἀπὸ χρυσεῶν Νηρηίδων

XI 28 κωμάσαις ἀνδρσάμενός τε κόμαν

ἐν πορφυρέοις ἔρνεσιν

Isth. II 26 χρυσέας ἐν γούνασιν πιτνόντα Νίκας

VII 6 χρυσέαν Μοῖσαν.

1) Literatur. Lazarus Leb. d. Seele<sup>2</sup> II S. 108/109. Steinthal, Urspr. d. Sprache<sup>3</sup> p. 202 f. R. Hochegger, Die gesch. Entw. d. Farbensinnes. Innsbruck 1884. 134 S. Zeitschr. f. Völkerpsychologie XII p. 471 Anm. XVI, 327 f. Pott, Doppelung S. 86/87. Derselbe Kuhns Zeitschr. II p. 108 Bindseil, Sprachvergl. Abhandl. S. 596—58. L. Tobler, Ztschr. f. Völkerpsych I p. 366. Die sonstige Literatur ist von Hochegger in obiger Schrift zusammen getragen. Lexer, Mhd. Handwörterbuch I 1872. Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit u. s. w. von Lorenz Diefenbach und Ernst Wülcker. Basel 1885. p. 637.



Wenn Nem. XI 28 noch eine Anschauung ist, wie denn ein Erklärer (C. A. M. Fennell, *the Nemean and Isthmian Odes with notes etc.* Cambridge 1883) πορφυρ. durch gleaming, glistening, rich coloured wiedergiebt, so hat in den andern Stellen das Attribut golden keinen Anschauungswert, sondern drückt einen Vergleich oder Gefühlswert aus. Denn die Zweige des goldnen Ölbaums und Lorbeerbaums sind nicht minder figürlich zu verstehen, als die goldnen Töchter der Themis, die goldenen Nereiden und die goldene Nike. Und den homerischen Beispielen gegenüber erhebt man die Frage, wie denn das Weiss aussehen soll, welches weisser als Schnee und Elfenbein ist.

Sehr beliebt ist bei den Römern das Beiwort caeruleus oder caeruleus (vgl. unten) nicht nur für das Meer (da wäre es völlig angebracht), sondern auch für Alles, was mit dem Meere zusammenhängt. So ist es zunächst nicht auffällig von vada caerulea zu hören.

Verg. Aen. quae causa rates aut cuius egentes  
7, 198 litus ad Ausonium tot per vada caerulea vexit?

Ebenso werden der Wagen des Neptun, aber auch die Pferde des Triton genannt. Dagegen lässt sich kaum glauben, dass wir uns streng an die Worte halten sollen, um eine Anschauung zu bilden, wenn, wie so oft, Personen, welche zum Meere in irgendeiner Beziehung stehen, jenes Beiwort erhalten. (Vgl. unten.)

Tibull 1, 5, talis ad Haemonium Nereis Pelea quondam  
46 vectast frenato caerulea pisce Thetis.

Verg. Et in Carpathio Neptuni gurgite vates  
Georg. 4, 388 caeruleus Proteus, magnum qui piscibus aequor  
et iuncto bipedum curru metitur equorum.

Ovid. Metam. caeruleos habet unda deos  
2, 8

3, 342 caerulea Liriope

1, 275 caeruleus frater iuvat.



11, 398 inde manus tendens in aperti litore ponti  
caeruleam Peleus Psamathen, ut finiat iram, orat

Horat. epod. 13, 16 nec mater domum caerulea te revehet.

Was sagen wir zu folgender Anschauung? Arethusa hat ein bedauerliches Abenteuer zu bestehen (Ovid. Metam. V, 586 f.), sie gerät dabei so in Angst, dass V. 632

occupat obsessos sudor mihi frigidus artus,  
caeruleaeque cadunt toto de corpore guttae.  
quaquae pedem movi manat lacus eque capillis  
ros cadit et citius, quam nunc tibi facta enarro  
in latices mutor et.

Da sie eine, nur allzuliebliche, Nymphe war, so lässt sich vermuten, dass sie als Wasserwesen kalten Schweiss in Form von caeruleae guttae vergiesst. Dann ist dies der Gang der Sprache: Das Wasser ist caeruleus, die Wassernymphe ebenfalls, schliesslich auch ihr kalter Schweiss.

Werden die Haare der Meermädchen wirklich grün gedacht oder nur stilisiert, weil das Meer grün aussieht? Ov. Metam. II 12 (V 575) pars in mole sedens virides siccare capillos . . Ceres wird blond genannt<sup>1)</sup>, weil sie den goldnen Weizen wachsen lässt, Verg. Georg. I 96 flava Ceres alto nequidquam spectat Olympo (vgl. dazu Schwartz, Poet. N. A. I 217); Saturn heisst golden, weil er im goldnen Zeitalter herrschte, Verg. Georg. II 538 aureus hanc vitam in terris Saturnus agebat (vgl. Gr. Myth. III 236 und Moriz Haupt von Chr. Belger, 1879 S. 95 [Lucian *ἐπιστολαὶ χρονικαὶ* III p. 403 init. τὸ δὲ μέγιστον αὐτοὺς ἐκείνους φασὶ τοὺς ἀνθρώπους χρυσοῦς εἶναι, περὶαν δὲ μὴδὲ τὸ παράπαν αὐτοῖς πλησιάζειν]).

Auster, der Südwind, heisst nigerrimus, weil er schwarze Wolken heraufbringt, Verg. Georg. III 278

1) *ξανθὴ Δημήτηρ* Jl. V, 500. hymn. Cer. V. 302. rubicunda Ceres Verg. Georg. I 297. vgl. Mannhardt l. c. 234.

Bruchmann. Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



in Boream Caurumque aut unde nigerrimus Auster  
nascitur et pluvio contristat frigore caelum<sup>1)</sup>).

Weil die Sonne leuchtet, muss sie weisse Pferde haben;  
schwarze wären widernatürlich, Propert. III, 7 (15), 32

terra prius falso partu deludet arantes  
et citius nigros Sol agitabit equos  
fluminaque ad caput incipient revocare liquores  
aridus et sicco gurgite piscis erit,  
quam possim nostros alio transferre dolores  
huius ero vivus mortuus huius ero.

Die schöne Circe heisst bei Horaz (od. I, 17, 20) vitrea:

et fide Teia dices laborantes in uno Penelopen  
vitreamque Circen; bei Ovid. Met. 13, 791 Galatea splendidior vitro.

Bei Plin. N. H. IX Cap. 51 scheint vitreus meergrün zu  
bedeuten ex his echinometrae appellantur, quorum longissimae  
spinae, calyces minimi. Nec omnibus idem vitreus color. Ur-  
sprünglich heisst ja aber vitreus gläsern.

Soll Circe vitrea heissen, weil sie im Meere wohnt, oder  
wegen ihrer glänzenden Schönheit? Beides gibt keine An-  
schauung; denn wie könnten wir eine Eigenschaft des Meeres  
auf den Menschen übertragen, welcher auf einer einsamen  
Meeresinsel wohnt? Oder ist es uns geläufig, etwas Glänzendes  
gläsern zu nennen?

Von weitem Umfang ist auch das beliebte purpureus.

Ovid, Heroid. XIV, 51 purpureos laniata sinus laniata ca-  
pillis gestattet nicht, mit Sicherheit purpureos auch auf ca-  
pillis zu beziehen. Also hat es hier einen guten Sinn, wenn  
auch zweifelhaft ist, ob es mit weiss oder mit rosig zu über-  
setzen ist. Dass purpureus letzteres bedeutete, geht hervor aus  
Stellen wie Ov. Met. X. 213 si non purpureus color his argen-  
teus esset in illis und Horat. od. III, 3, 12 purpureo ore. Da-

1) Vgl. Horat. carm. I, 5, 7.



gegen muss es weiss bedeuten in der Stelle Horat. od. IV, 1, 10 *tempestivius in domum Paulli, purpureis ales oloribus, commissabere maximi.*

Venus fährt auf ihrem, hier mit Schwänen bespannt gedachten, Wagen.

Pedo Albinov. (aus augusteischer Zeit) 2, 62 sagt noch deutlicher:

*bracchia purpurea candidiora nive.*

Mag es nun auch verschiedene Arten von Purpur gegeben haben, dunkelroten, hellroten, blauen, so wurde doch nie durch die Purpurschnecke weiss gefärbt. Unzweifelhaft heisst aber *purpureus* sowol rot oder rötlich und blendend weiss. Folglich kann *purpureus* nicht eine reine Farbenbezeichnung sein. Entweder es heisst schön, glänzend, sodass es mehr zur Lichtbezeichnung und zur Bezeichnung einer allgemeinen ästhetischen Eigenschaft geworden ist, oder es heisst zuweilen edel, wertvoll, dauerhaft. Damit wäre denn die ursprüngliche Anschauung verlassen und das Farbenwort *purpureus* heisst in der Literatur gleichzeitig rot, weiss, schön, wertvoll<sup>1)</sup>.

Betrachten wir nun das geliebte Deutsch.

Kudrun ed. Bartsch 1372: dort sihe ich vanen einen der 'st wizer danne ein swan.<sup>2)</sup>

Hypothetisch nur wird diese Weisse ausgedrückt Wunderh S. 440:

1) Aus dem Lateinischen ist noch anzuführen Plin. *herbae viridiores*, Cic. *campi viridissimi*. Gell. 2, 3, 1 *sonus earum viridior vegetiorque*; 13, 20, 13 *firmior et viridior sonus*. Ovid: *viridis senectus*; Cic. *senectus aufert viriditatem*. Eutrop. 9, 27 *viridiores iunioresque*.

2) Agricola v. Latendorf S. 143 No. 603 *weysser denn schnee*. 611 *grun wie ein grass*. 157 *schwartz wie die erde*. No. 610 *es ist erdfalb*. S. 168 No. 740 *es regnet blut* ... *diss ist ein deutsche Hyperbole*, wenn man mehr sagt, denn es ist, als ym Heldenbuch: sie schrieten stahel und eysen die wunderkuenen degen, dass man aus wunden reysen sahe da das blut regen.



Und wär ich weisser denn ein Schwan,  
Ich wollt mich schwingen über Berg und tiefe Tal ...

Um das Jahr 1500 feiert ein Dichter (ib. S. 689) den werten Leib der Geliebten: er ist weisser als kein Hermelein. Die Hände der tugendlichen Frauen (oder sie selbst ganz und gar, wie Simrock Edda S. 63, 30) werden oft schneeweiss genannt, sogar bei einer schmutzigen Vergangenheit (Wunderhorn S. 432): aber weisser als der Schnee ist die Sonne und der Tag. Uhland Volksl. I S. 4 (6, 3) die sunne ist wisser denn der sne; S. 11, 5, 5 der tag ist weisser dann der schne. Grüner als der Klee ist das merzenlaub ib. S. 11, 5, 6. Ausserdem lesen wir 183, 3, 4 was gibt sie im zum lone? ein rosenkrenzelein, ist grüner dann der klee (= Wunderhorn p. 624). Es grünt im Herzen (Uhl. S. 862, 2, 1); grün ist die Hoffnung bei Herder Volksl. S. 378; grün die Hoffnungskleider Wunderh. S. 124; grün ist die Jugend Herder l. c. S. 414 und 508; Lieb ist nur grün, bis man sie bricht (Wunderh. S. 130); Schiller wünscht: o dass sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe.

Nibel. ed. Lachm. 1721 ein vil liehtez jaspis grüener danne ein gras  
wird uns weiter unten noch beschäftigen.

Hoffm. v. F. Kirchenlied

S. 219, 5 Jesus, mit deinem rosenfarben Blut  
hast uns erworben das ewig gut

S. 288 ich grüss dich, fronleichnam zart,  
du rosenvarbes bluete

S. 504 gesegne uns heut sein fronleichnam zart  
sein rosenfarbes bluot

S. 519 Jesu du bist mild und gut  
wir bitten dich Herr durch dein rosenfarbes Blut

v. Ditf. I 91 das Blut das floss zur Erde in Strömen rosenrot. 97 da  
floss das rote Blut stromweis auf die Erde. 122 das Blut, das  
fließt ganz rosenrot. 35 er schlug euch, dass das rote Blut  
über die Bärte fließen tut bis in die Schuhe nieder.



III 52 geben stolz ihr rotes Blut; vgl. 80, 3 u. 4.

Daniel I p. 348. ave virgo pretiosa  
stella sole clarior  
rubicunda plus quam rosa  
lilio candidior  
purpureo sanguine Martyres (IV 108)  
o Roma nobilis, orbis et domina,  
cunctarum urbium excellentissima  
roseo martyrum sanguine rubea  
albis et virginum liliis candida (IV 96)

v. Liliencron I 42 u. 46 (1337)  
ein Jud drein stach mit einer al  
durch seinen falschen übermuot  
dass man das rosenvarwe pluot  
herdringen sah also geschwind;  
mit deinem pittern sterben  
deins rosenvarben pluot (I 456);  
do got vergoss sin rosenvarwes bluot (II 74);  
durch sein rosenfarbes plut (III 175);  
jeder dacht in seinem muth:  
den Albrecht wöllen wir zwingen  
dass im sein rosenfarbes plut  
muss über sein angesicht tringen (IV 613).

Pressel S. 249 dein rosinfarbnes Blut

326 das schöne rosenfarbne Blut  
so aus den Seiten rinnt.

Pia quaedam et. No. 5 de Stephani roseo sanguine martyrii vernant  
primiciae, eliminat pristinae nubem scripturae ...

Die Ausdauer, mit welcher hier dem Blute das Attribut rosenfarben beigelegt wird und zwar fast ausschliesslich, wenn es sich um heilige Personen handelt, führt zunächst auf die Vermutung, dass dieses Attribut nicht nur nach seinem Anschauungswert empfunden wurde. Eine besondere Art des Rot glaubt ein Scholiast (Agricola v. Latendorf S. 105) damit bezeichnet, denn er sagt: Rosyn rot ist tunckel rot, nicht hoch odder liecht rot, purpureus color, gleich wie der sammat ist, mehr braun denn rot.



Ausser jenem Beispiel v. Liliencron IV 613 finden sich aber auch andre profane.

Wunderh. S. 717 dann thät sie mir gross Freundschaft kund  
aus ihrem rosenfarben Mund —

hat nichts Auffälliges; denn nicht jeder Mund ist rosenfarbig (wie jedes Blut). S. 389 ist ein Panzer eines toten Helden von Blut rosenrot. Vom Blut wird es ausserdem zweimal ausgesagt

S. 292 es hat ihn (Jesus) kostet sein rosenfarbig Blut, und  
S. 446 im kühlen Wasser fliesset sein (eines Kindes) rosenrotes Blut.

Uhland Volksl. S. 332, 8, 3 dein bart will ich dir aussraufen  
(= Wunderhorn S. 89) sag ich dir vil alten man,  
dass dir dein rosenfarbes blut  
über die wangen muss abgan;

ib. S. 109, 32 das blümli, das ich meine  
das ist rosinenrot,  
ist herzentrost genennet,  
auf breiter heidesstat.

Herders Volkslieder (von Carl Redlich; bei Suphan Bd. XXV) S. 19: deins geyers blut war nimmer so rot (= S. 476). An Edwards Schwert nämlich klebt Blut; schliesslich kommt heraus, dass er weder seinen Geier, noch sein Ross, sondern seinen Vater getötet hat. Hier wird also Blut von Menschen und Tieren verglichen und letzteres scheinbar für heller gehalten; nicht jedoch wird das Blut verschiedener Menschen für verschieden erklärt. Wir wissen ja, dass alles Blut rot ist, dass es keinem Dichter einfallen wird, zwischen Venen- und Arterienblut zu unterscheiden, dass auch das berühmte „blaue Blut“ bisher weder chemisch anders zusammengesetzt noch für das Auge blau erfunden worden ist, Blut ist rot. Nun könnte man ja sagen, rosenfarben heisse einfach rot; es sei gleich, ob auf heiliges oder profanes Blut angewandt, jene Erklärung des rosyn rot als dunkelrot lasse dunkel, warum einigen Personen grade



dunkelrotes Blut zugeteilt worden sei, es werde auch nur rot bedeuten.

Mir scheint jedoch, dass dieses Eigenschaftswort hier nicht bloss seinen gewöhnlichen Wert hat, sondern ausser seiner sinnlichen Kraft ein *pretium affectionis*. Ich habe das Gefühl, als werde das heilige Blut als besonders schön und kostbar gedacht und schmeichelnd-inbrünstig rosenfarbig genannt. Rosenfarbig besässe demnach einen Gefühlswert. Das Blut der Heiligen ist zwar Blut und rot; aber als heiliges Blut besser, wie gewöhnliches. Dieser ihm beigelegte Vorzug wird durch das Schmuckwort rosenrot ausgedrückt. Auch die profanen Beispiele vertragen sich ganz leidlich mit dieser Meinung, davon abgesehen, dass sie bereits zur Formel geworden sein könnten, sodass in ihnen der tiefere Sinn nicht mehr lebendig gefühlt worden wäre, wie in den religiösen.

Das Blut des Albrecht kann ebenso höhnisch rosenfarbig genannt werden, wie das des alten Hildebrand (Wunderh. S. 89, Uhl. Volksl. 332); wir würden etwa sagen: Dein kostbares Blut wird dir abgezapft werden. Dass das Blut des ermordeten Kindes (Wunderh. S. 446) rosenfarbig genannt wird, scheint uns ganz passend einen Zusatz von Gefühl zu enthalten, während wir sonst gleichgiltig sagen z. B. die Insekten haben rotes kaltes, die Säugetiere rotes warmes Blut. Kurz mir scheint rot nicht bloss eine objektive Farbenanschauung zu enthalten, sondern dabei auch eine Wertbezeichnung. In anderem Sinne hat dies Rochholz Deutscher Glaube und Brauch II, 194 f. für unsere Vorfahren geschichtlich erwiesen. Cf. Schade l. c. p. 50.

Etwas ausgedehnter ist der Gebrauch von grün. Grimm Mythol. III 143 führt aus Wigam. 177 an, dass der Bart eines Meerwunders lang und grünfar<sup>1)</sup> genannt wird. Luthers

---

1) vgl. Eichendorff, Gedichte, elfte Aufl. S. 305. Am Strom.



Sprache ist nicht arm an Wendungen, welche uns heut etwas fremdartig scheinen.

Hiob 30, 12 zur Rechten, da ich grünete haben sie sich wider mich gesetzt u. s. w. 33, 25: sein Fleisch grüne wieder, wie in der Jugend und lass ihn wieder jung werden. Jesai. 66, 14 ihr werdet es sehen und euer Herz wird sich freuen und euer Gebein wird grünen wie Gras. 27, 6 es wird dennoch dazu kommen, dass Jakob wurzeln wird und Israel blühen und grünen wird, dass sie den Erdboden mit Früchten erfüllen. Jes. Sir. 46, 14 ihre Gebeine grünen noch immer, da sie liegen und ihr Name wird gepriesen in ihren Kindern. 49, 12 und der zwölf Propheten Gebeine grünen noch, da sie liegen. Denn sie haben Jakob getröstet u. s. w. Knab. Wunderh. S. 767 hier grünen die Gebeine, die dort der Tod erschlagen. Im Mhd. finden wir *mîn herze daz wirt grüene* (Lexer s. v.); es wird *grüenez vleisch* erwähnt, man sagte *grüne* als rohes fleisch. Grüne Fische sind Fische, welche noch nicht gesalzen sind (14/15 Jahrh.) *Guotiu werc diu dâ grünen* waren vor dem zarten got zeigt einige Ähnlichkeit mit unsrer volkstümlichen Redensart jemandem nicht grün sein d. h. nicht freundlich gesinnt.<sup>1)</sup>

Religiöse Dichter des 19. Jahrh. verschmähen die Farbe auch nicht. So singt K. Gerok (Geistl. Lieder im XIX. Jahrh. S. 169) Schnee zerschmilzt in allen Ecken, goldnes Grün umsäumt die Hecken — wie Goethe: grün ist des Lebens goldner Baum. Derselbe übersetzt einen Vers des Euripides (V, 653): auf Erden grünet überall ein Vaterland. Der griechische Text heisst Tragic. fragm. ed. Nauck p. 437 *ὥς πανταχοῦ γε πατρὶς ἡ βόσχοισα γῆ*. Ein anderer (Weyermüller Geistl. L. d. 19. Jahrh. S. 578) ruft aus:

O wie grünts in unsern Herzen  
Wenn getilgt die Sündenschmerzen.

1) Wackern. l. c. III 39.



Im Parzival 330, 20 Lachm. ist von grüner Freude gesagt, dass sie fahl wird dâ von min grüeniu freude ist val.

Der grüne Donnerstag endlich (vgl. Gr. W. B. II S. 1252, 53, wo grün als Synonymum von heil richtig erklärt wird gegen andere Auffassungen) hat auch seine farbenreiche poetische Verherrlichung gefunden:

Tag der solche Blüte treibet  
Die ganz unverwelklich bleibet,  
Du Erquickungstag der Frommen  
Sei uns tausendmal willkommen.  
Mitten in der Teufelshöhle  
Grünest du vor unsrer Seele,  
Ja noch in des Todes Wehen  
Wirst du grünend vor uns stehen. (19 Jahrh. S. 579).

Die jugendlich grünenden Locken in der Braut von Messina scheinen keineswegs ein rhetorisches Kunststück zu sein, sondern auf volkstümliche Redewendungen zurückzugehen (vgl. Pott in K. Z. II 108).

Bei v. Liliencron IV 79 lesen wir:

Das Hirschhorn wieder grünet,  
Der Strauss ist Eisens satt,  
Sein Feindschaft ist versünet,  
Got im geholfen hat.

Zur zweiten Zeile bemerkt v. L.: der Östreicher ist mit seinem Krieg am Ende.

Da hier an die Pflanze Hirschhorn nicht zu denken ist (sie ist keine deutsche), so bleiben nur zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder es ist von wirklichem Hirschhorn die Rede: dann wäre gemeint, dass jetzt die Zeit ist, wo das Geweih der Hirsche wieder wächst, der Frühling; oder es ist figürliches Hirschhorn gemeint. Offenbar dies letztere. Denn wenn in der zweiten Zeile „der strauss“ des eisens satt genannt wird, so muss das Hirschhorn in der ersten Zeile das Symbol des Gegensatzes vom „strauss“ sein. Da der strauss



den Östreicher bedeutet, so muss das Hirschhorn den Würtemberger bedeuten. Es ist in der Tat<sup>1)</sup> das württembergische Wappen. Der Sinn ist also: jetzt kommt das Hirschhorn (der Würtemberger) wieder zu ruhiger Entwicklung, er sammelt Kräfte. Wie ist der Ursprung der Redensart zu erklären? Heisst grünen im allgemeinen wachsen, zu Kräften kommen, grösser werden, oder ist der besondere Vergleich in der Seele des Dichters lebendig gewesen? Wie im Frühling das Geweih der Hirsche (gleichsam) grünt, grösser und stärker wird, von neuem wächst, so jetzt dieses Hirschgeweih, nämlich der Herzog von Württemberg.

Unter allen Umständen hat grünen nicht sinnlichen Anschauungswert, sondern abstracten Vorstellungswert (vgl. v. Diff. IV, 182).

Der Superlativ findet sich bei Fr. Dernburg, Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom 1884, Berlin, S. 126: Damit ist denn das Gesprächsthema für diejenigen gegeben, denen in der Eisenbahn der Schlaf versagt, bis uns der anbrechende Morgen aus der grauen Theorie in die grünste goldene Wirklichkeit versetzte. Wir waren in der Huerta di Valencia dem glücklichen Tale . . .<sup>2)</sup>

Der Comparativ grüner findet sich als allgemeiner Schmuck unter andern Hyperbeln bei Albr. von Halberstadt 32, 231 maget grüner dan der klê, klärer dan der wilde sê, liechter danne ein spiegelglas, schöner danne ein wisengras, vrischer danne ein sumerlate, süzer danne summers schate oder winters sonnenschin, gelwer danne blumelin, edeler dan der meige. Herder Volkslieder S. 179 was ist grüner als grünes Gras? Gift ist

1) wie Prof. R. Hildebrand mir auf meine Anfrage mitzuteilen die Güte hatte.

2) Comparativ von schwarz Albr. v. Halberst. 22 a Bartsch l. c CXLIII der Einleitung: swerzer denne ein kol, wozu sich stellt griech. *μελάντερον ἢ τε πύσσα* Jl. IV 277, Becker Hom. Bl. p. 312. Dass die Veilchen zur Abwechslung auch einmal braun genannt werden, ist zu lesen bei Scherer Qu. F. XII p. 118.



grüner als das grüne Gras (aus dem Englischen; auch bei Goethe, die Fischerin, Werke in VI Bänden, Cotta, 1869, II S. 166) — ist mir unklar. Ferner kann er, auf jenen Edelstein (Nib. 1721) angewendet, bedeuten von leuchtenderem Grün, als Grasgrün; dann hat grün nicht seinen gewöhnlichen Wert. Nicht denselben Sinn kann es haben in der Redensart sie wart vor schrecken noch grüner danne ein gras: denn hier soll nicht eine nach der guten Seite hin auszeichnende Eigenschaft angedeutet werden. Wenn Sappho in dem bekannten Gedicht<sup>1)</sup> beim Anblick des Geliebten vor Erregung bleicher wird als Gras, so gibt dies eine deutliche Anschauung; denn *χλωρός* heisst sowol grünlich als gelblich; sie wird also noch mehr gelbgrün als die jungen Grastriebe, welche das eigentliche Blattgrün noch nicht entwickelt haben. Was soll es in unsrer Stelle bedeuten? Es gibt nur einen Sinn, wenn wir es ebenso auslegen. Dann scheint aber nicht zu leugnen, dass die Anwendung einer gewissen Weite der Anschauung zuzuschreiben ist, wonach grün eben auch, nicht wie gewöhnlich, gelblichgrün ist.

Wenn rohes Fleisch grün genannt wird, wenn die Gebeine grünen, wenn (in der Topographie der Teufelshöhle) der Tag vor unsrer Seele grünt, wenn gute Werke vor Gott grün sind, so ergibt sich, dass grün nicht durchweg seinen sinnlichen Anschauungswert hat, obgleich es, als Farbename, durchaus eine sinnliche Anschauung vertritt.<sup>2)</sup>

Wenn Platen III 29 (Werke in 5 Bänden, Cotta 1853 und 1854) sagt:

blauer als die Wogen rollen glänzt der Himmel, wie krystallen

---

1) *Χλωροτέρα δὲ ποίας ἔμμι* (V. 15 von *φαίνεται μοι κῆνος...*) Herder, Volkslieder, Werke von B. Suphan Bd. 25. S. 87 übersetzt „wie zartes Gräslein bebt die Lippe“.

2) Turgeneff, Tagebuch eines Jägers, Reclam, S. 153 spricht von goldigem und schwarzem Grün.



III 64 Doch stand er hoch in ungeheurer Ferne  
Der lieblichste, der goldenste der Sterne

so soll damit das Blau des Himmels als glänzender, der Stern als der glänzendste oder liebste bezeichnet werden. Das goldene Tal (Goethe, Iphig. III 1) ist das schöne, wertvolle Tal. Goldne Mädchen, goldne Thäler Herder, Volksl. S. 410. 605. Th. Storm (Im Walde): sie hat die goldnen Augen der Waldeskönigin — kommt uns schon etwas gekünstelt vor. Etwas kühner ist Eichendorff in Farbenbezeichnungen.

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,  
Die Hände konnt' ich innigst betend heben — (S. 67);

und zogen  
ihn in der buhlenden Wogen  
farbig klingenden Schlund (S. 69);

und wer dann noch mag fragen,  
freudlos in blauen Tagen <sup>1)</sup>  
der wandern und fragen mag  
bis an den jüngsten Tag (S. 85);

Fraue, in den blauen Tagen  
hast ein Netz du ausgehangen (S. 219);

Ach, von euch, ihr Frühlingsfahnen,  
kann ich, wie von dir, nicht lassen!  
Reisen in den blauen Tagen  
Muss der Sänger mit dem Klange (S. 220);

Wollt sie doch keinen andern haben,  
ging mit mir durch Wald und Feld,  
prächtig in den blauen Tagen  
schien die Sonne auf die Welt (261);

Mir ist in solchen linden, blauen Tagen,  
als müssten alle Farben auferstehen,  
aus blauer Fern' sie endlich zu mir gehen (323);

Nach den schönen Frühlingstagen,  
wenn die blauen Lüfte wehen,

---

1) Goethe: ein rosenfarbenes Frühlingswetter umgab das liebliche Gesicht.



Wünsche mit dem Flügel schlagen  
und im Grünen Amor zielt ... (227);

Denk ich, du Stille, an dein ruhig Walten,  
an jenes letzten Abends rote Kühle (283);

Losgerissen aus den Klüften  
silberner die Ströme gehen (285);

So singt, wie Sirenen  
von hellblauen, schönen  
vergangenen Zeiten (306);

Der Erde Kläng' und Bilder  
tiefblaue Frühlingslust,  
verlockend wild und wilder,  
bewegen da die Brust (358).

Blaue Tage, daran zweifeln wir ja nicht, sind Tage, an welchen der Himmel blau ist; wenn blaue Lüfte wehen (S. 227), so ist damit auch schön Wetter gemeint; obgleich hier schon die Anschauung mehr verlassen ist, als in dem ersten Beispiel. Denn wenn wir von einem hellen, düstren, grauen Tag reden, so lassen wir uns auch den blauen gefallen: dagegen erhalten die Lüfte sonst nicht Prädikate, welche durch das Gesicht wahrnehmbar sind. Bei der tiefblauen Frühlingslust sollen wir an den Himmel denken, dessen tiefe Bläue im Frühling den Dichter entzückt, wie die rote Kühle wiederum nicht an sich rot ist, sondern die Abendkühle ist, während die sinkende Sonne den Himmel rot färbt.

Aber so verständlich drei andere Beispiele auch sind, so weichen sie doch von der gewöhnlichen Art zu denken und zu reden ab. Hellblaue schöne vergangene Zeiten ist kaum etwas anderes als sehr angenehme, schöne Zeiten; das andere Mal wird der Grad der Annehmlichkeit durch tiefblau ausgedrückt — die tiefblaue Frühlingslust — und die blauen Schwingen endlich können auf Anschaulichkeit gar keinen Anspruch erheben, sondern würden zu erklären sein durch einen Vergleich. So schön und poetisch, so angenehm und freudig bewegend die Farbe des blauen Himmels ist, ebenso



waren in meiner Empfindung, sagt der Dichter, meine Schwingen d. h. das Gefühl der Erhebung und der Drang in die Ferne. Blau ist also nicht blau, sondern schön, begeistert; es hat also nicht Anschauungs- sondern Gefühlswert.<sup>1)</sup>

So heisst auch grau nicht immer grau, selbst bei sinnlichen Dingen; denn Goethe, Divan, Nachklang, schreibt:

Von Wolken streifenhaft befangen  
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;  
Vermagert bleich sind meine Wangen  
Und meine Herzensthänen grau.

Kleist, Prinz v. Homburg IV, 1:

O dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen,  
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte,  
Verzeihung schon vom Boden heben sollte,  
Den wirst du nicht mit Füßen von dir weisen<sup>2)</sup>

meint ja natürlich mit dem abstracten „Fehltritt“ den Prinzen, der vermutlich blond und blau war, aber es sieht ganz so aus, als wollte die flehende Natalie die Verzeihung erbitten, indem sie den Fehltritt blond und blau = sehr rührend und liebenswürdig nennt.

Was sollen wir uns denken, wenn Immermann (Tristan und Isolde) nach alten Mustern den Neid gelb und missfarbig nennt? „Da sprach kein gelber oder missfarbiger Neid.“<sup>3)</sup>

1) Populär: die Blaubeeren sind rot, wenn sie noch grün (unreif) sind.

2) Kleist scheint damals (oder immer?) eine Vorliebe für blondes Haar gehabt zu haben, denn auch I 4 lesen wir:

und weil die Nacht so lieblich mich umfing,  
mit blondem Haar von Wohlgeruch ganz triefend —  
ach, wie den Bräutigam eine Perserbraut —  
so legt ich hier in ihrem Schoss mich nieder.

3) Populär: sein blaues Wunder sehen. Blau ist hier nicht blau. Bürger, Ged. Hemp. p. 60 mein blaues Wunder sah' ich. Vgl. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch u. s. w. Zweiter Band, 1867, S. 275 f.



Nicht alle Beispiele, die oben angeführt sind, zeigen denselben Grad der Entwicklung bis zu einem blossen Gefühlswert, nicht alle weichen gleich stark ab von der gewöhnlichen Rede- und Denkweise. Das Gold ist ja ein sehr beliebter Redeschmuck; goldrein heisst völlig rein, sehr rein; goldene Tage sind kostbare, schöne Tage; Goldkinder werden Kinder genannt, welche ihren ge- oder verblendeten Eltern scheinbar Wunder von Klugheit und Artigkeit vormachen. Auch hier macht die allgemeine Formel bemerkbar, dass es Übergänge zwischen den Dingen gibt. Noch wissen wir keine Grenze zwischen Tier und Pflanze, keines von beiden können wir in die unüberschreitbaren Grenzen einer Definition einschliessen; in der Wissenschaft gehen die einzelnen Teile der Philosophie in einander über; der Name Psychophysik bezeichnet gleichfalls ein mittleres Gebiet; die Grenze zwischen sinnlich angenehm und ästhetisch schön ist fliegend: so auch bei den Erscheinungen der Sprache. Von dem was gang und gäbe ist geht es mit kleinen oder grossen Schritten der Analogie zu dem Ungewöhnlichen und Seltsamen.

---

**Gott im Gewitter und andere populäre Metaphysik;  
Wind und Seele.<sup>1)</sup>**

Die auf einer gewissen Stufe geistiger Entwicklung den Menschen eigene Neigung, die physikalischen Vorgänge auf die Wirksamkeit geistiger Mächte zurückzuführen, erhält je nach

---

Ausserdem II S. 189 f. Rot und Blau, die deutschen Leibfarben. Wieland (Elfter Teil, Hempel S. 83) spricht von blauen Märchen d. h. sonderbaren, unglaublichen.

1) Wie die Geister Wetter machen und den Lauf der Welt beeinflussen, so auch die christlichen Mächte. Vergl. darüber Gr. Myth. I 125. II 620. III 226. III 55.



dem Beurteiler verschiedene Namen. Geisterglaube, Aberglaube, Glaube, Mythologie, Phantasie — darunter können wir wählen, um jene menschliche Ausdeutung der Welt durch eine Formel zu bezeichnen. Hier kann sie wiederum populäre Metaphysik heissen, weil ja doch die Natur durch Übernatürliches gedeutet wird. Nicht alle ihre Erscheinungen laden die Seele des Menschen gleichmässig zu dieser Thätigkeit ein. Diejenigen offenbar werden die ungeschulten Bemühungen seines Nachdenkens am meisten erregen, welche in engster Beziehung zu seinem Wohl und Wehe stehn. Werden demnach seine Gedanken durch seine Beschäftigungen gelenkt und an seine wichtigsten Lebensverhältnisse und Bedürfnisse angeschlossen, so müssen wir erwarten, dass auf diesem Gebiet die Gebilde seiner Metaphysik aufspriessen und sich am zähesten erhalten.

Dazu gehören denn alle Vorstellungen über göttliche Wesen im allgemeinen, über den Tod und die Schicksale der Seele nach dem Tode, über das Verhalten der Seele im Leben, über die Wirksamkeit der Geister, welche den Menschen Wohl und Wehe bereiten können und über die von ihnen beeinflussten Naturerscheinungen, welche, wie Wetter und Gewitter, für ihn merkwürdig und wichtig sind.

Heidnische Elemente des Glaubens haben sich mit christlichen, aus dem Alten und Neuen Testament, verbunden, und es ist bekannt <sup>1)</sup>, dass die christlichen Heiligen wiederholt geduldig herhalten mussten, um durch die Überlieferung gegebene Verrichtungen und Prädikate auf sich zu nehmen, welche ehemals heidnisch waren.

Bei Daniel I 225 lesen wir

---

1) Literatur: Grimm Myth. <sup>4</sup> I 237. II, Vorrede XXVIII. III Vorr. VIII. I 145 v. Raumer l. c. S. 280/281. Wuttke l. c. § 9 f. § 27. § 21. Gr. Myth. I 152 „der älteste Troubadour nennt Christus den Herrn des Donners Jhesus del tro“. Grimm, hymnor. ct. p. 20, 1. Knapp l. c. II p. 412 No. 2518, 4.



Paule doctor egregie  
nubes volans ac tonitrum  
per amplum mundi circulum.

Paulus also wird hier mit dem Wetter in ursächliche Verbindung gebracht in Folge eines Analogie-Fehlschlusses. Das Wetter wird von Geistern gemacht, mitunter von Wodan. Die sind jetzt abgesetzt. Also wird das Wetter von den neuen Mächten, welche die Regierung nach Aussage kompetenter Personen angetreten haben, besorgt. Darunter ist ein hervorragender Paladin Paulus. Warum sollte er nicht die Wolkenkulisse schieben und den Donner machen?

Im Alten Testament haben die vielen Stellen, welche, meistens um Gott zu preisen, davon handeln, dass er im Gewitter zürnt, dass er Donner und Blitz ausgehen lässt, dass die Schlossen nach seinem Willen vernichtend herniedersausen, dass er das Gefilde mit befruchtendem Regen tränkt, vielleicht noch einen besonderen, altertümlichen Sinn — wenn nämlich auf die immer reiner und edler hervortretende Vorstellung von Jahve ältere Vorstellungen mit herübergenommen wurden, nach welchen Gott als ein besonderer Gott des Himmels gedacht wurde, wie denn sein Aufenthalt im A.-T. wiederholt in den Himmel verlegt wird. Das abgeblasste Bild seiner Naturmacht wäre dann in jenen Formeln noch sichtbar. Von diesem Zusammenhange kann jedoch im Neuen Testament nicht mehr die Rede sein. Gott besorgt ja freilich den gesamten Weltlauf, trotzdem fällt es Niemandem ein, Gottes Wirksamkeit zu profanisieren durch Herbeiziehung für alle trivialen Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens. Kehrt also trotzdem diese Vorstellungsreihe wieder, so ist es nur möglich, sie auf die Macht der Überlieferung zurück zu führen. Das Gefühl, mit welchem einst jene Überzeugung ausgesprochen wurde, war ein anderes, als das heutige.

So finden wir denn formelhaft (Breviar. eccles. Halberst. Cathedr. iuxta ritum antiquum ca. 1780):

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



p. 5 rector potens verax Deus qui temperas rerum vices, splendore mare instruis et ignibus meridiem (= Brev. eccl. Magdeb. 1513. Fol. XVI)

p. 8 lucis diurnae tempora successibus determinans (Deus)

p. 14 quid est tibi mare, quod fugisti et Jordanis qui conversus es retrorsum — montes exultastis sicut arietes et colles sicut agni ovium

Breviar. 1498, c: per quem (filius Dei) fit machina celi et terre maris et in his degentium, per quem dies et hore labant et se iterum reciprocant

Berl. Ges. B. 836, 5

Erhebet ihn den Gott der Allmacht  
Der in Gewittern wohnt

837, 4 Du rufst vom Wolkensitze  
Den Boten deiner Macht  
Dem Wettersturm, dem Blitze

840, 6 Du rufst die Wolken in das Land

845, 2 Im Wetterdunkel wandelt er;  
quando subis atrae nubis effugit obscuritas

ist eine Anrede an den heil. Geist.<sup>1)</sup>

Dass der Wind Flügel hat, ist eine Vorstellung<sup>2)</sup>, welche, mehr oder weniger real gedacht, uns oft begegnet, vgl. Schwartz P. N. A. II 47 f. In mythologischen Zeiten wird sie uns nicht in Erstaunen setzen; in nicht-mythologischen dagegen kann sie nur als stilistisches Überbleibsel angesehen werden. So und so oft ist von den Flügeln des Windes die Rede gewesen, so ist weiter die Rede davon, selbst wenn die Anschauung nicht mehr lebendig ist.

Der Prophet Hosea sagt 4, 19 der Wind mit seinen Flügeln wird sie gebunden treiben und müssen über ihrem Opfer zu Schanden werden; ausserdem II Sam. 22, 11 und er schwebte auf den Fittigen des Windes — Ps. 18, 11. Ps. 104, 3 und

<sup>1)</sup> Beispiele aus dem A. T. sind unnötig. Simon Dach l. c. S. 341. 388. 296. Mützell l. c. III S. 825. 827. 830. 836. 838.

<sup>2)</sup> Gr. Myth. <sup>4</sup> I 527. Mützell l. c. III S. 836. Wackern. III 180 (ἑνεα πτερόεντα). 226. Simrock l. c. S. 28, 29, 66.



gehest auf den Fittigen des Windes. Knab. Wunderhorn S 108. 115. 199. Bürger p. 185, Hemp., Winde, lasst die Flügel fallen! Ossian hat viele Beispiele davon.

II 123 Du bist ein Blitzstrahl, wolkenentstürzt,  
der aufs Gebrüll des Meeres sich senkt  
und bindest die Flügel dem Sturm.  
So kämpfen graue Geister wild (II 300)  
in finstrer Nacht auf Wolkenhöhen  
hadernd um die nächtigen Flügel  
des wintrigen Sturmes, der die Wetter  
zerreißt und sie stürzt auf die Flut.  
... vergleichbar den Stößen des Windes, (III 197)  
der zu Zeiten die Flügel noch zuckt,  
wann verbrauste das Toben des Sturmes.  
warum braust ihr auf düsteren Schwingen (III 402)  
ihr heulenden Stürme der Luft?  
drunter schwingen den Flügel die Winde (III 463).  
wie das Krachen im alternden Wald (III 476)  
unterm Flügel des brüllenden Sturms,  
wann tausend furchtbare Geister  
zerbrechen die Bäume bei Nacht.  
Seid nah mit euren Flügeln all (III 485)  
ihr Wind' und tragt den Klage-ton  
zu Fionnghals luftiger Halle.

Berl. Ges. B: 397, 2. Hätt ich Flügel gleich den Winden

Goethe: Die Winde schwangen leise Flügel —,

Eichendorff: Winde, Gottes Flügel;  
Der lustge Sturmwind fliegt vorauf —

Der Zusammenhang zwischen Seele und Wind ist uralte und allbekannt. Daher werden über die Seele sinnliche Aussagen gemacht, sie erscheint als Hauch und Wind, geht in die Luft und dort vereinigen sich viele solche Hauche oder Seelen, um ihr Wesen zu treiben. Da die Seele Wind ist, so hat sie natürlich gelegentlich auch Flügel. Die indischen Vorstellungen bei Kägi l. c. S. 95 f. S. 207, aus dem Griechischen haben wir das Zeugnis des Hesiod:



Opera et dies v. 122

αὐτὰρ ἐπεὶ μὲν τοῦτο γένος κατὰ γαῖα κάλυψε  
τοὶ μὲν δαίμονές εἰσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλὰς  
ἔσθλοί, ἐπιχθόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων ...

253: τρεῖς γὰρ μυρία εἰσὶν ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ  
ἀθάνατοι Ζηνὸς φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων  
οἳ ῥα φυλάσσουσιν τε δίκας καὶ σχέτλια ἔργα  
ἥερα ἔσσάμενοι πάντη φοιτῶντες ἐπ' αἶαν.<sup>1)</sup>

Archaistisch, so zu sagen, klingt Dach S. 319 (vgl. 121.  
145. 188)

Ihr Väter und ihr Seraphinen  
Du grosse Himmels-Bürgerey,  
Ihr, die ihr theils durch grosse Treu  
Den Menschen euch bemüht zu dienen,  
Theils Gott ohn' Ende loben müsst ...

Im A. T. ist der Odem des Menschen, seine lebendige Seele, ein Hauch Gottes (Genes. II 7). Das Schnauben in unserer Nase ist ein Rauch (Weish. Salom. II 2) und unsere Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserem Herzen reget. Wenn dasselbige verloschen ist, so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche und der Geist zerflattert, wie eine dünne Luft. Ja auch in einer Stelle des Ezechiel (37, 9) scheint diese Gleichheit anzunehmen, wenn es heisst: So spricht der Herr, Wind komme herzu aus den vier Winden und blase die Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden. Bekannteres bleibe unerwähnt.<sup>2)</sup>

1) Gryph. l. c. S. 81 entschlafen sind diese so in dem Wolkenzelt sich ihren Sitz erkoren; cfr. Schade l. c. p. 13 polorum sorti ...

2) Seele = Stimme = Hauch in einem Liedchen bei Herder ed. Suphan Bd. 25 S. 126 V. 3:

Waldsänger! kleines Volk im Hain  
das dort mit tausendfachem Schall  
sein Seelchen jedes schwach und klein  
hinwirbelt! Sänger allzumal,  
was seid ihr — zu der Nachtigall?



In der abendländischen Literatur finden wir diese Anschauung bei Ossian.

- I 139 gleich Wolken, dem Wagen der Geister  
wann herstürmen die Söhne der Luft  
Todestrauer bringend dem Volk
- II 202 sein Geist entfloß mit Geräusch
- III 213 oder schwebt sein Geist mit Geräusch?
- II 249 hiermit (mit Nebel) kleiden die Schemen der Vorwelt  
ihr gediegenes Gebild am Winde  
von Windstoss hüpfend zu Windstoss
- II 357 öffnet eure Halle dort  
Väter Toskars, Bewohner der Luft  
öffnet eure Wolkenpforte.

Die alte Vorstellung pflanzt sich nun fort in der kirchlichen Poesie.

Dan. I 138 quae pigra cadavera pridem  
tumulis putrefacta iacebant  
volucres rapiuntur in auras <sup>1)</sup>  
animas comitata priores.

Hier sind wir Sünder gewesen <sup>2)</sup>  
drum müssen wir alle verwesen  
und mit Christo wieder auferstehn  
zur ewigen Seligkeit eingehn.  
Hier ist er ein Angst gewesen  
dort aber wird er genesen  
in herrlicher Freud und Wonne  
leuchten als die helle Sonne.  
Der leichnam der jetzt ligt und start  
wird nun gar bald in schneller fart  
schweben in lüfften unbeschwert  
gleich wie die seel leicht dahin fert. <sup>3)</sup> (= Mützell III 999)

1) Vgl. den Gassenhauer die Seele schwinget sich wol in die Höh'. Seele als Vogel Wackern. III 234. Simrock, Edda S. 326, 53. Im „Husarenglauben“ Wunderh. S. 33 schwingt sich die Seele gleichfalls durch die Luft.

2) Christl. Gesenge, lat. u. deutsch u. s. w. Nürnberg 1573. No. 12. 16. 21.

3) Vgl. Gesangbuch nach 1587 No. 162.



Was vor todt Gebein und verfault war  
So bald aus dem Grab kommen hervor  
Und dann mit den vorigen Seelen  
Sich vor Gottes Angesicht stellen <sup>1)</sup>  
Der Leichnam so jetzund im Grab <sup>2)</sup>  
Verwesen thut und nimmët ab  
Zur selben Stund eilend und schnell  
Sampt der Seel im Himmel erhaben  
Ewig Gott wird Danck sagen.  
Die lengst verfaulet in der Erd <sup>3)</sup>  
Und jetzund waren nichts mehr werth  
Werden verzucket seyn gar schnell  
Und suchen die vorigen Seel.

Mützell III 1069 es fährt dahin ein weiten Weg  
mein Seel mit grossem Leid.

Im Neuen Testament Ephes. 6, 12: Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. <sup>4)</sup>

Auch im A. T. scheint dieser Glaube vertreten Weish. Salom. 17, 14: Die aber zugleich dieselbige Nacht schliefen (welche eine greuliche und eine rechte Nacht und aus der greulichen Hölle Winkel gekommen war) wurden etliche durch grausame Gespenster umgetrieben, etliche aber fielen dahin, dass sie sich des Lebens erwegeten (vgl. Jesai. 13, 21).

Wir kommen zu den Kirchenvätern. Hierher gehörige Stellen sind öfter gesammelt. Wir citieren hier einfach Augustin. civ. dei X 23, Euseb. praepar. evangel. VI, 4, 2 und Theodoret. dispu. ed. Schulz, tom. IV p. 202. <sup>5)</sup>

1) ib. No. 39. Vgl. Geistl. Lieder, mit einer neuen Vorrede. D. M. Luther. Leipz. 1555 fol. CLXX. Hymnorum hexas. 1625 p. 20. p. 183. 188

2) ib. p. 506.

3) ib. 508.

4) Vgl. Max Müller Hibbert Lectures 1878 p. 110 f.

5) Ztschr. f. Völkerps. XIV S. 230. E. L. Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. Berlin 1867.



Dan. I 139 Deus ignee fons animarum ... humus excipit  
arida corpus, animae rapit aura liquorem

III 125 οὗτος γὰρ παράγεται ὥσπερ καπνὸς ἀπὸ γῆς

III 154 (syr.) Flügel schafft er ihnen an  
Schnell durchfliegen sie die Luft  
Beten an den Heissersehnten

IV 336 nunc Deo iunctus superisque divis  
alta caelorum super astra vivis.

Pressel S. 271 die Seele nimm zu dir hinauf  
zu deinen Freuden

ib. 358 was ist sein Geist? ein halber Mund voll Luft  
der so viel denkt und schafft und hofft (= Gryph. l. c. p. 27)

432 in dem herlichen Liede „Jesus meine Zuversicht“  
denn ihr sollt euch durch die Luft  
eurem Heiland zugesellen.<sup>1)</sup>

Zum Schluss einige Belegstellen aus profanen modernen  
Dichtern.

Eichendorff S. 76 süßschauernd dehnt der Geist die grossen Flügel

S. 372 und meine Seele spannte  
weit ihre Flügel aus;  
flog durch die stillen Lande  
als flöge sie nach Haus.

Kleist, Penthesilea XIV

in welchen fernen Glanzgefilden schweift  
dein Geist umher mit unruhvollem Flattern?

I S. 168 f. Meyer, der Aberglaube des Mittelalt. 1884 S. 339 f. Die bekannte Vorstellung, dass die Seele über ein Wasser muss, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, findet sich wieder im Jahre 1466, v. Lil. I 547: er stiess in von der brucken ab, der almechtig sein sele hab! Nun hort, was Has ferner anging: gar bald er durch das wasser ging in jene welt zu tale auf ainem staig unschmale, daselbst er seinen herren sah ... Doch ist fraglich, ob es nicht hier bereits blosse Redensart ist, zumal die Fahrt über Wasser an eine bestimmte Stelle auf Erden gebunden ist.

1) Vgl. Schwartz Poet. N. A. I p. 270 f. Knapp l. c. II p. 775 schreibt auch: siegreich sollt ihr aus der Gruft.



Byron p. 757<sup>1)</sup> (hebr. Melod.) äussert sich zweifelnd:

wohin entflieht die Seele dann,  
wenn dieser arme Staub erstarrt,  
sie, die nicht ruhn noch sterben kann,  
indess die Hülle man verscharrt?  
Wird sie dann körperlos sich heben,  
indem sie Stern für Stern durchzieht?  
Wird sie im ewgen Raume schweben  
Als Auge, welches Alles sieht?

Die Ausmalung der überweltlichen Existenz ist aber erst vollendet, wenn die Seele einen dauernden Ruhesitz gewonnen hat. Dies ist freilich eine sinnlich-heidnische Redeweise; aber sie entspricht der ehemaligen und heutigen religiösen Metaphysik. Spricht doch auch Augustinus vom Fleisch, das geistig werde: *caro facta spiritalis*. Erst wird nun das Bild, welches die religiöse Phantasie zu entwerfen liebt, hier aufgehängt, dann werfen wir einen kritischen Blick auf seine Bestandteile und seine Composition. Die religiösen Vorstellungen des 17. Jahrhunderts veranschaulicht Simon Dach (1605—1659). Die Seele entweicht hinauf (S. 193. 118. 324. 145. 319) und wird, ein wenig sinnlich, warmer Geist genannt S. 107. Sie gelangt in ein Lichtreich (S. 357. 157. 188. 199. 292); er spricht vom Himmelssaal S. 139. 222. Als Probe setze ich zwei Verse her S. 124:

eil aus der finstern hölen  
mit meiner armen seelen  
und bring mich an das licht,  
da du selbst, glantz und sonne,  
mit strahlen deiner wonne  
verklärst mein angesicht. Und S. 586:  
Du hergegen schwebst in wonne  
glänzttest heller als die sonne  
umb das schöne himmels-feldt,  
wilt da neue herschaft lernen,  
deinem hause beygesellt  
und der bürgerschaft der sternen.

1) Byron deutsch von Adolf Böttger. Leipzig 1845.



Nach der Auferstehung werden wir alle vor der bancke stehn (133), die Christus selbst wird hegen, er dessen Auge sieht (207), was in der Welt geschieht, ja, selbs die sonne blendet. S. 146: „schau, ich werd jetzt aufgenommen zu den Frommen und dem grossen Himmelsheer“ — ist nicht ganz klar. Das Himmelsheer könnte ein Missverständnis des biblischen Ausdrucks sein.

Aus dem Berliner Gesangbuch:

- 37, 1 noch sing ich hier aus dunklen Fernen  
Herr meines Lebens dir mein Lied,  
bis einst, weit über allen Sternen,  
dich mein verklärtes Auge sieht.
- 336, 7 so steig ich denn die Bahn des Lebens da hinan  
wo Gnad auf Gnade fliesset
- 403, 4 schmal ist der Weg zu deinen Höhn
- 480, 5 himmelan wird mich der Tod  
in die rechte Heimat führen
- 615, 3 auf dem Wege zu den Sternen  
ist des Kreuzes Last gar viel
- 722, 2 der nun befreite Geist ist himmelwärts gereist
- 731, 4 ich steig empor zu jener Himmelsburg
- 765, 1 das Lichtreich der Unsterblichkeit
- 774, 1 Jerusalem — du Himmelssal <sup>1)</sup>
- 756, 3 aus dem eitlen Weltgetümmel  
schwing ich mich empor zum Himmel
- 745, 1 die müde Seele wird hinübergetragen in den Himmel
- 777, 6 und aller hohen Geister Schar  
und was auf Erden heilig war  
sind alle meine Brüder;  
sie alle sind vereint mit mir  
und singen treuer Heiland dir  
des Dankes Jubellieder,

wie es lateinisch heisst:

gaudet chorus caelestium et angeli canunt deo.

1) Gr. Myth. <sup>4</sup> II 685. Mützell l. c. II 493. III 922 V. 6. 1038 V. 25.  
Zinzendorf, Geistl. Lieder v. Daniel p. 20.



Aus früherer Zeit endlich (Etlich cristlich Lider . . . .  
Wittenb. 1524)

gen hymel zu dem vater mein  
far ich von disem leben; (Breviar. Halberst. 1780):  
p. 35 magnae Deus potentiae qui ex aquis ortum genus partim  
remittis gurgiti, partim levas in aera.

In dem herrlichen Liede „Nun ruhen alle Wälder“ lautete  
die dritte Strofe

Der Tag ist nun vergangen  
Die goldnen Sterne prangen  
Am blauen Himmelssal;  
Also werd ich auch stehen,  
Wenn mich wird heissen gehen  
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Im Berl. Ges. Buch ist der Text etwas geändert:

Der Tag ist nun vergangen  
die goldnen Sterne prangen  
in jenen Himmelshöhn.  
So werden Herr die Deinen  
einst Sternen gleich erscheinen;  
auch ich werd' unter ihnen stehn.<sup>1)</sup>

Der kritische Blick hat natürlich nur die Absicht, die geschichtlichen Bestandteile dieser Vorstellungen auszusondern und er ist notwendig, da ja diese Vorstellungen in der uns vorliegenden Literatur geschichtlich entstanden sind. Da Gott allgegenwärtig ist, so hat die Seele, wie Lotze bemerkt, ja doch keinen Weg zurückzulegen, um zu ihm zu kommen.<sup>2)</sup> Frühzeitig tritt uns unter den religiösen Anschauungen unserer Vorfahren auch die entgegen (Raumer l. c. p. 342) wan da

1) Griechisch Aristoph. Pax v. 832

*οὐκ ἦν ἄρ' οὐδ' ἂν λέγονσι κατὰ τὸν αἶρα  
ὡς ἀστέρες γιγνόμεθ' ὅταν τις ἀποθάνῃ;*

2) übrigens heisst es Weish. Salom. I, 7 der Weltkreis ist voll Geistes des Herrn.



er (Gott) aller kagenwurtig ist in allen steten. Ist nicht damit folgerichtig die von G. Th. Fechner ausgesprochene Überzeugung verbunden, dass Jenseits und Diesseits eine Einheit bilden, dass wir — im Jenseits — in derselben Welt weiter leben, in der wir jetzt leben? <sup>1)</sup> Allein diese Logik ist zu trocken gegenüber den festgepressten Bestandteilen einer tausendjährigen Überlieferung und zu tatsächlich gegenüber den Bedürfnissen der religiösen Phantasie.

Ist es uns wirklich gestattet, die Seele einem Hauch gleichzusetzen? Dürfen wir sagen, dass sie in die Lüfte fährt? Ist es nicht sinnlich-heidnische Anschauung oder Redensart ihr Flügel beizulegen? Es ist, dünkt mich, so unerlaubt und widerspruchsvoll, wie wenn Uhland (dessen Gedichte Goethe oft schwach und trübselig fand, Gespr. m. Eckermann I. S. 55 Reclam vom 21. Oktober 1823) in dem Gedichte „Die Vätergruft“ die Geister einen wunderbaren Gesang singen lässt. Trotz der von Fechner in Angriff genommenen vergleichenden Anatomie der Engel <sup>2)</sup> sind wir doch nicht weit genug, um eine Seelen-Anatomie begreiflich zu finden, wie diese. Denn wenn die Geister Geister sind, so haben sie keine Kehle und Stimmbänder und was sonst noch daran hängt, und können also auch nicht durch wunderbare Laute mahnen.

Das himmlische Jerusalem, schon an sich ein Tropus, bevölkert „von den früheren Seelen“, gemahnt doch sehr deutlich an die heidnischen Vorstellungen von einer räumlichen Veränderung des Aufenthalts der Seele nach dem Tode, mögen diese Vorstellungen in Indien, Griechenland oder Deutschland zu finden sein. Kurz diese Wendungen haben nicht ihren ursprünglichen Sinn; in ihrer gegenwärtigen Umgebung nehmen sie sich widerspruchsvoll aus, wie es denn schon in gewissem

1) Zend-Avesta III, 67. 116. 231. Büchlein vom Leben nach dem Tode, dritte Aufl. 1887 p. 11. 49. 53 u. s. w.

2) G. Th. Fechner, Vergleichende Anatomie der Engel, Lpz. 1825 (Kleine Schriften, 1875, p. 195—240).



Sinne bedenklich ist „in den Himmel“ zu kommen, statt zu Gott. Das alte Heidenblut, wie Oskar Peschel einmal sagt, regt sich jedoch beifällig, wenn der geistige Besitz vergangener Zeiten durch sprachliche Formeln aufgefrischt wird, zumal die Menschen eine handgreifliche Metaphysik lieber haben, als eine abstrakte. Religiöse und profane Dichter haben also wahrscheinlich jene Bilder nur deswegen, weil sie überliefert sind. Was ehemals bedeutsamen Inhalt besass, ist jetzt zur Formel geworden; was ehemals als wirklich geglaubt wurde, ist jetzt nicht mehr überzeugte Anschauung, sondern dient als Mittel, unser Gefühl dichterisch zu beeinflussen. Kleist glaubte wahrscheinlich nicht, dass der Geist Flügel hat. Trotzdem lässt er das wichtige Wörtchen „wie“ weg. Seinen Vergleich aber hätte er kaum ziehen können, wenn nicht die Vorstellung von der beflügelten Seele so alt und festgewurzelt wäre, wenn sie auch heute nicht mehr für wahr gehalten wird, oder welche, wenn sie für wahr gehalten wird, einen Widerspruch gegen unsere bessere Überzeugung enthält.

### Deutsche Sprachformeln.

Formelhafte Ausdrücke, welche sich in den ältesten Literatur-Denkmalern und in verschiedenen Literaturen, nicht nur in der deutschen, vorfinden, haben wiederholt die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt.<sup>1)</sup> Diese Formeln nehmen sich oft

1) J. Grimm, Rechtsaltertümer<sup>3</sup> p. 6 f. Grammat.<sup>3</sup> I p. 561 f. Mythol.<sup>4</sup> I II III. Eiselein, Die reimhaften, anklingenden und ablautartigen Formeln der hochdeutschen Sprache in alter und neuer Zeit, Bellevue 1841. Deutsches Schimpfwörterbuch u. s. w. Arnstadt 1839. Pott, Allgem. Sprachwissenschaft u. s. w. Leipzig, Friedrich, 1886 p. 76. Mannhardt, Nachgel. Mythol. Forschungen, Strassburg 1884 p. 104 f. 201. 212. 234 f. 315. L. Tobler, Ztschr. f. Vps. XIV p. 414 Anm. J. Babad ib. XVI p. 206. Franz Kern, Lehrstoff für den deutschen Unterricht in Prima, Berlin 1886 p. 49, 50. J. St. Mill, Logik Buch IV, Cap. 4 u. 5 (übers. v. Gomperz Leipz. 1873 Bd. III p. 32 f. 54 f. W. Wackernagel, Gesch. d. D. Lit. zweite Aufl. v. E. Martin, Basel 1879, I p. 57 f. 59 Anm. 8 u. 9, p. 73 Anm. 8 u. 9, p. 260. 406. 409; über alte Redensarten p. 108, 157; über Sprichwörter p. 344. L. Tobler in G. K. Frommann, Die deutschen



fremdartig in ihrer Umgebung aus und gleichen in der Sprachgeschichte demjenigen, was man auch in mancher anderen Entwicklungsgeschichte findet und mit verschiedenen Namen, wie Überlebsel, Versteinerung u. s. w. bezeichnet hat.

In der homerischen Poesie haben bekanntlich derartige Formeln, Verse, wegen ihrer unveränderlichen Starrheit, ihrer gleichmässigen Wortstellung und ihres lautlichen Bestandes auf den Gedanken einer äolischen epischen Zeit geführt<sup>1)</sup> von deren sprachlicher Herlichkeit nicht viel mehr übrig geblieben ist, als jene traurigen Reste, die dafür mit um so grösserer Ausdauer wiederholt werden.

Die Kennzeichen solcher Formel bestehen darin, dass sie meist ein alt überlieferter Besitz ist, dass ihre Form fasst unveränderlich ist,<sup>2)</sup> dass der darin ausgesprochene Gedanke häufig ein altertümliches Gepräge hat. Sie wiederholt einige Eigenschaften auch des menschlichen Alters: sie sieht oft etwas verschrumpft und runzlig aus, erscheint nicht recht verständlich, hat einen ehrwürdigen Zug von altfränkischem Wesen und — ist uns meist desto lieber, je älter sie ist.

Alle die Beispiele von Formeln, die in unserer Sprache im Gebrauch waren und sind, hier wiederzugeben, wäre schwierig und unpassend. Schwierig: denn ihre Menge ist kaum zu erschöpfen; unpassend: denn es kommt hier nicht auf

---

Mundarten V, Nördl. 1858 p. 1—30, 180—201, 302—310. Vgl. auch Rolph Biol. Probleme, Leipzig, Engelmann, 1884, p. 120, 179 der zweiten Aufl.

1) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I p. 11—30. 48. 58 f. 67 f. G. Hinrichs de homericæ elocutionis vestigiis æolicis, Berlin u. Jena 1875. Scherer, Zur Gesch. d. D. Sprache 1868 S. 297. 455. 349. Grimm, Myth. I 19. Wackernagel, Poetik p. 63 f. Imm. Becker, Homer. Blätter p. 194.

2) Darum erscheint uns eine Umstellung der üblichen Wortfolge unerwartet, wie bei Keller Ges. Ged. p. 189 o mein Schweizerland, all mein Gut und Hab, nicht versage mir ein stilles Grab. C. F. Meyer König und Heiliger dritte Aufl. S. 19 sagt Dein und Mein, Wieland, Oberon II 22 lebt und leibet.



die Sammlung und Vollständigkeit an, sondern auf die durch das Vorhandensein solcher Formeln bezeichnete Neigung der Sprache; sie sind hier nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar für uns wichtig. Wir teilen die Formeln hier der Übersichtlichkeit wegen in vier Klassen ein <sup>1)</sup>. Sie bestehen danach erstens aus einer Verbindung von Wörtern, welche entweder gleichen oder entgegengesetzten Sinn haben, welche alliterieren oder es nicht tun, welche Ablaut haben oder nicht haben, reimen oder reimlos sind; zweitens aus einzelnen Redensarten mit einem Verbum. Drittens sind Composita zu betrachten, deren erster Teil Worte sind, wie Stock, Stein, Himmel u. s. w. Zuletzt kommen verwitterte Reste, besonders mythischer oder religiöser Vorstellungen an die Reihe.

- I. 1. in Bausch und Bogen (Eisel. S. 37 erklärt nichts). Dagegen Grimm W. B. bei Grenzen heisst Bausch die auswärts, Boge die einwärts gehende Fläche, Bausch das schwellende, Boge das einbiegende; daher die Redensart in B. u. B. eins gegen das andere, im ganzen, in Fülle genommen; dann folgt ein Beispiel aus Lessing und Goethe
2. ausser Rand und Band
3. über Stock und Stein, über Stock und Block (Eis. S. 33. 50. 56. 58). Vgl. Simrock, Edda S. 65, 56 und Wunderhorn p. 419 das Fräulein hob sich aus dem Wald wol über Stock und Stauden, p. 650 man sieht weder Brücke noch Steg, weder Stock noch Stein. Weigand II 822 citiert Schmeller III 612; ersterer erklärt Grenzzeichen von Holz und Stein. Seume, Gedichte p. 61 Hempel über Stock und Stein, durch Thal und Bäche stieg er schwer auf manchen jähren Felsen; v. Liliencron, I 160, 281, II 11: über stöckh und über stain, muost wir laufen allgemain, hinder staud und stöck, über stöck und stauden. Hebel, Allem. Ged. S. 49 an Hag und Hurst vorbei und weiters über Stock und Stei
4. über Rusch und Busch Eis. p. 21
5. kein Glimpf, kein Schimpf, kein Weh und Wohl Gryph. p. 99

---

1) L. Tobler l. c. p. 195, 196 teilt anders, aber auch nicht das ganze hier behandelte Gebiet, sondern nur einen Ausschnitt davon. Vgl. ausserdem über Sprachformeln im allgemeinen und einzelnen Paul l. c. p. 279. 182. 83. 145. 146.



6. weiss heut Keiner, wer is Koch oder Keller, Hauff, Mitteil. a. d. Memoiren des Satan I, 151 (Hempel)
- 6a. nichts zu brechen und zu schneiden Gryph. S. 197  
(nichts zu brechen und zu beissen)
7. weder Heil noch Stern Weckherlin S. 134
8. verlieben und erlaben - S. 159
9. biegen oder brechen - S. 207
10. hozeln und bozeln = sich schütteln vor Lachen, Eis. S. 3 u. 15
11. in Hülle und Fülle Eis. S. 15 (victu et amictu abundare), Simrock l. c. S. 340. Liebrecht German. X, 108. Gr. R. A. S. 671. Simrock, die Edda, S. 171. 307. 308. Bürger, Gedichte (Hempel) S. 156 da trieb es der Junker von Falkenstein in Hüll' und Füll' und in Freude. v. Dittf. III 177 Geld gibts ja die Hüll' und Fülle.
12. mit herze, muot und sinnen Hoffm. v. Fall. l. c. S. 100
13. Mann von echtem Schrot und Korn, Freytag, Bilder II, 1, S. 236 (s. Max Wirth, das Geld u. s. w. Leipzig, 1884, G. Freytag S. 14)
14. vom reinsten Wasser; „um vollkommen überzeugt zu sein, dass die nepalesischen Caitya Stûpas vom reinsten Wasser sind“. Kern, der Buddhismus und seine Gesch. in Indien, deutsch von Jacobi, II, 1, 175. Was sind Stûpas? Reliquien-Monumente, also Bauwerke. R. Werner, Seebilder, 1876, S. 203: „Mr. Darkey, ein Neger vom reinsten Wasser“.
15. in Grund und Boden schlagen
- 15a. an Ort und Stelle
16. auf die Erde (= auf den Fussboden) werfen
17. über Sand und See, Freytag, Bilder II, 2, 191
18. die sieben Sachen. Ad. Widmann, die kathol. Mühle, deutscher Novellenschatz von Heyse und Kurz III 172: und wenn ein im Wolfstal Vermisster in der Zeitung gelesen wird, packen sie die sieben Sachen zusammen und geben sie auf die badische Post. Freytag, Neue Bilder, Lpzg., 1862, S. 340: ein Soldat muss das lernen; denn er braucht noch viel andere War: Kreide, Puder, Schuhwar, Oel, Schmirgel, Seife und was der hundert Siebensachen mehr sind. Seume, Spazierg. n. S. p. 37 Hempel, packte meine Siebensachen; lernen Komplimente machen der Franzosen Siebensachen v. Dittf. III, 141. Keller Ges. Ged. p. 182 was willst du mit all den Siebensachen, den Millionen Sternen und Jahren machen?
19. er bittelte und bettelte (Ad. Widmann ib. S. 180)
20. Wunderh. S. 782 und schnell sie tut aufkrachen trick track wol nach dem Takt



- 20a. ib. 815 muss ich an der Wiege stehen, muss da machen knick und knack.
21. niet- und nagelfest.
22. klipp und klar (s. unten)
23. durch dick und dünn
24. Wehr und Waffen
25. Wunsch und Wille
26. Gut und Blut
27. Mut und Blut
28. ganz und gar
29. leibt und lebt
30. Gift und Galle speien
31. Schnickschnack (Bürger, Ged. Hempel S. 166 u. 167). v. Ditfurth I 116 ei Schnickschnack un den Düwel och
32. Strickstrack (Nom. prop. Kleidermacher für Herrn)
33. Pickenpack (niederd. Name)
34. Pinkepank, Schimperschamper-Teufel. Gr. Myth. II 296. Wackern. in Haupts Zeitschr. VI, 485. Simrock Myth. S. 426
35. wischen und waschen Gr. Myth. III 148
36. fri fre frid haberje haberju Gr. Myth. I 514
37. Wischiwaschi = Geschwätz
38. piffpaffpuff Wunderh. S. 359 die Deutschen aber ppp. und fielen ins Lager hinein
- 38a. ib. S. 800 strih strah stroh sind wir wieder do. S. 827 hicke hacke Heu, hicke hacke Haberstroh. S. 830 ahne krahne, wickele, wahne. S. 831 ri ra Ofenloch hätt' ich mein drei Batzen noch. S. 787 rirarum der Winter muss herum.
39. bimbambum
40. rips raps, Luther hat die Priester rips raps Messe halten sehen, als trieben sie ein Gaukelspiel. Vgl. Eisel. 49.
41. zickzack, klippklapp, tiktak, Mischmasch
42. blitzblank <sup>1)</sup>
43. klingklang, klingaklink Eis. 31. s. u. Singsang. Seume, Spaz. n. S. p. 31
44. Tirletanz, Firlefan, Uhl. Volksl. S. 647, 7. 5.
45. Schimpf und Schande <sup>2)</sup>
46. Kikel-Kakel = Geschwätz.
47. Goethe: wirke, wachse, fromme
48. zieter zeter! tiolute tianut Gr. Myth. III 71

1) v. Ditfurth I 81 es blänkert und blitzt.

2) Störche wittern Schimpf und Schande, Voss, Idyllen II, 49.



- ck 49. Land und Leute (Eis. 31 ubar lant unde liutiu, si verluren lant ioh liute, liute und lant)
50. von der swarten bis an das swil = vom Scheitel bis zur Sole Eis. 32
51. Bafel und Brak = gemeines Zeug, Auswurf
52. was er tutet oder tatet, kukelt oder kakelt Luther, bei Eis. S. 61
53. simsamsum
54. fitschefatsche
55. fikflak
56. gigen und gagen
57. weder giks noch gaks wissen Eis. S. 64 f. Wunderh. S. 829 gickes gackes Eiermus, Gänse laufen barfuss. Bürger, Ged. Hempel S. 164 Ihr dummen Gickgack rettet' einst Roms Capitolium (S. 242).
- th 58. Tischtasch
59. wigelwagel.
60. Brimbamborium = praeparatorium.
61. Mass und Ziel
- n. 62. Kribs krabs der Imagination (Goethe)
- 62a. der Glaube bricht durch Stahl und Stein und kann die Allmacht fassen, Zinzendorf Geistl. Lieder v. Daniel 45, 37, 1; ib. 93, 77, 1 Krohn und Lohn beherzter Ringer
- 62b. schnauben und rauben v. Ditt. IV p. 82
- 62c. Freytag, Bilder III 61 ein Landsknecht hat weder Haus noch Hof, weder Kühe noch Kälber . . . Kisten und Kasten. Goethe IV, 40 kaum hatten also die Kisten und Kasten das Haus geräumt. Knaben Wunderh. S. 36 was soll ich mit dem Ringlein tun? Leg es in Kisten und Kasten, und lass es ruhn und rasten bis an den jüngsten Tag. Vgl. ib. 778.
63. Freytag ib. S. 62 Hans Muffmaff mit dem Bettelsack
64. ib. S. 91 weder zu schleissen noch zu beissen
65. Träume sind Gäume Gr. Myth. II 958. Eisel. S. 24; auch Träume sind Schäume <sup>1)</sup>
- n. 65a. Uhl. Volksl. 181, 4, 2  
ein frisch jung weib bei dem alten mann entschlief,  
vil lenger und je öfter  
sie den hellen tag anrief:

1) Die Formeln aus Uhl. Volksl. wollte ich nicht alle ausschreiben; sie sind natürlich nicht selten I, 1, S. 18, 6, 3. 45, 1, 4. 110, 2, 1. 141, 1, 1. 280, 19, 3. 348, 12, 1. 357, 4, 4. 374, 3, 3. 472, 10, 2. 505, 22, 1; 23, 1. 539, 4, 4. 560, 10, 1. I, 2, S. 572. 573. 576. 587. 597. 605. 625. 626. 646. 652. 698. 719. 734. 753. 798. 920. 950. Eine Reihe von Formeln Wunderh. S. 701 (Schweizerisch Kriegsgebet). ib. S. 207 wibbelt und kribbelt. 775 stumm und dumm. 179 die füllen Dach und Fach.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



Ei, ist es tag oder wil es schier her tagen?  
oder wil die liebe lange nacht  
nimmermehr kein end nicht haben?

Hier ist die liebe lange Nacht Formel; denn die Nacht  
ist dem weiblichen Teil dieser Idylle nicht lieb. Dagegen hat  
es Sinn Wunderh. S. 252:

so trinken wir die liebe lange Nacht<sup>1)</sup>  
bis dass der liebe lichte Morgen wacht.

Ebenso ib. S. 247:

Der Pilgersmann war von Herzen froh,  
Sein Mantel er sogleich auszog,  
Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,  
Bis dass das Hämmerlein sechs Uhr schlägt. Vgl. ib. 687.

Ein den Volkston liebender Dichter wie Bürger wird  
naturgemäss nicht arm sein an Formeln, wie wir sie hier nam-  
haft gemacht haben.

- S. 34 und jedes Heer mit Sing und Sang, mit Paukenschlag und Kling  
und Klang . . . zog heim (Lenore)  
S. 52 da wird nicht Hund noch Hahn nach krähen  
S. 54 der Kuckuck und sein Küster (ib. Griesgram).  
S. 63 sie werfen Einem, wie man spricht, gern Stiel und Stein ins An-  
gesicht  
S. 65 über Stock und Stein und Dorn.  
S. 83 und Kliffklaff liess vom Lärmen ab.  
S. 86 Kalt wehen die Lüftchen, kein Dach und kein Fach beschirmt uns.  
S. 101 Ein Amtsauditor geht, bepackt mit deinem Buch, zu Schönen  
Und lieset, dass der Balken knackt und alle Fenster dröhnen  
S. 110 bist leerer Klingklang einer Schelle  
S. 125 Jakob am Himmelstor wird angeredet: Was, schrie Frau Schnips  
ihm laut ins Ohr, Fickfacker! Ich zum Teufel?  
S. 126 stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei hinweg die Patriarchen  
ibid. Was für halloh du Teufelsweib? Potz hunderttausend Velten!  
S. 127 und Sein Verstand war klimperklein  
S. 137 herangesprengt durch Korn und Dorn

1) Faust: ich wollt, du hättest mehr zu tun, als mich am guten  
Tag zu plagen.



- S. 138 mit Rang und Drang  
 S. 140 von Kling und Klang von Ach und Krach ward rund herum das  
 Echo wach  
 S. 142 willst du vielleicht so was von Sing und Sang?  
 S. 147 Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer  
 S. 152 und liesse nicht eher mich ledig und los, als bis ich in Liebe ...  
 S. 153 dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein  
 S. 156 risch rasch ihr Gesellen ... bald niesen die Nasen vom röstenden  
 Mahl  
 S. 165 dumpf und stumpf; ib. Bimbam der Zunge  
 S. 171 Wie hotzelt Ihr ein! Mein Sixchen, es muss Euch was angetan sein  
 S. 172 pochet und prachert  
 S. 173 auch weiss ich kein sterbendes Wörtchen Latein  
 S. 179 Laut kliff' und klafft' es, frei vom Koppel. ib. rischrasch quer  
 übern Kreuzgang gings  
 S. 183 und werde jetzt ... von Höll' und Teufel selbst gehetzt  
 S. 184 es flimmt und flammt rund um ihn her.  
 S. 243 trotz allem Kritikakel  
 S. 265 Kein Sternchen war mehr blink und blank als Liebchens Äuglein  
 nur; da tappt ich still ...
- 65b. Wunderh. S. 188  
 Gott segne dich Mond und Sonne, desgleichen Laub und Gras  
 Gott segne dich, Erb und Eigen und dich, königlich Kron!  
 Desgleichen Feuer, Wasser, Luft und Erd!
- Uhl. Volksl. Got gesegne dich, sun, g. g. d. mon!  
 304, 6 g. g. d. schönes lieb, wa ich dich hon!
66. v. Liliencr. sich hub ein engstlich zerren  
 I 172 ein plarren und ein plerren  
 als die geiss tun umb das laub,  
 der tüfel mochte werden taub.
- I 227 tanzen und schwanzen  
 I 242 bei des konzilis zeit und weil<sup>1)</sup>  
 I 251 geilt und gaucht  
 I 265 winne und we<sup>2)</sup>  
 I 274 de swerder gingen den klinker den klank

1) Wunderh. S. 48 die Zeit und Weil wird ihr nicht lang. 256 zu kurz ist ihnen Zeit und Weil; 334.

2) über Allit. u. Reim vgl. auch Agricola v. Latendorf S. 224 und denselben in Frommanns Deutsche Mundarten 1856. Wackernagel III 38, 39; über ablautende Formeln ib. S. 158.



(Wunderh. S. 700 lass klinken, lass klanken, lass All herunterschwanken)

I 442 nagelnüwe mer (Mär)  
517 sein schild empfieng nie makel noch meil

II 276 mit brennen und mit brechen  
325 da gingen die glocken den bam den bam  
332 der die sach wol reden und raten kann  
456 da funde se saden unde braten (Eisel. 42 u. 66. Wunderh. 193.  
485. Goethe II 765

Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt, ein mikrokosmisches  
Drama

was sind nicht alles für Leute geladen!  
was ist noch zu siedend und zu braten!¹)

v. Lil. III mit bickel und mit banden  
335 ryss man die auss zu handen  
453 sie liessen brief noch bücher ganz  
484 kasten und keller raumen was in lieb  
551 hoffen und harren

IV 122 zink zink puff platz, dass es erkracht (H. Sachs)  
322 druf geschlagen, dass die gippen gnappen (= die Röcke flogen)  
370 dann sie die schrift gebogen nach ihrem thon und lon (1546)  
390 prachten und prangen  
391 werdet ihr nicht teig oder feige  
424 jetzt hab ich schaden, spott und schand  
519 ein Landsknecht frisch und frei  
556 mit uns gebracht viel kraut und loth (vgl. Freytag, Bilder III  
30 Anm.)

608 die frühmess euch gesungen ward  
mit kraut und loth (Pulver und Blei) also hart  
das opfer tat man euch bringen

541 Ehre und Eid. v. Ditt. IV, 240 davon das Herz erbidmet und  
erbebet

67. gimpelgempel Eisel. S. 9. 15. 64. 67 a. Verwandte und Bekannte;  
engl. kythe nor kin, Robin Hood, Ein Balladen-  
kranz u. s. w. S. 109. 214.

68. Crethi und Plethi. Eisel. S. 10.

---

1) v. Ditt. I 69 Da hat wol manche gute Frau ges. u. gebr. und  
denkt, der Mann bringt, wenn er kommt, den Beutel voll Dukaten. cfr.  
Märchen von der Frau Holle.



69. schlecht und recht. 70. Raub und Brand. 71. toll und voll.  
 72. Mann und Maus (Schiller, Tell IV, 3)<sup>1)</sup>. 72a. Null und nichtig  
 Wackern. III 45.  
 73. dass dich Gottes Tufft und Lufft schende (Agric. Latend. p. 175)  
 74. in einem blinkeblanken Messingkübel (F. Reuleaux, eine Reise  
 quer durch Indien, Berlin 1884 S. 124)  
 75. aber alle pudelsplinterfaselnackt, so braun — (ib. 281.  
 Eis. 66 sagt splitterfaselnackt; ausserdem hört man splitter-  
 fadennackt), Tobler l. c. p. 22. 26.  
 75a. Mutterfadennackt, Herder Volksl. S. 246. Werke I 269.  
 76. Knall und Fall. 77. Mit ach und krach. 78. Ruhe und  
 Rast. 79. mutterseelenallein = ganz allein, mutterallein  
 Uhl. Volksl. 209, 5, 3. Weigand W. B. II 168 sogar von  
 der Mutter verlassen. Auch mutterseligallein, letzteres zu-  
 erst nachweisbar 1727 „verlassen selbst durch die ver-  
 storbene Mutter“. Mutterseele = eine von einer Mutter  
 geborene Seele d. h. ein Mensch, daher keine Mutter-  
 seele = gar kein Mensch. Mutterallein Wunderh. S. 205  
 Gr. Grtk. (1831) II 556. Nun war das arme Kind mutter-  
 selig allein (Sneewittchen). Tobler l. c. p. 25. Bis auf die  
 Seel geplaget v. Dittf. IV p. 2. 80. Mein und Dein. 81.  
 Zwischen Baum und Borke (= in der Klemme, in grosser  
 Verlegenheit) sein. 82. Witwen und Waisen. 83. Wün-

1) Diese Redensart könnte hier ihren guten Sinn zu haben  
 scheinen, da ja auf einem Schiffe auch zuweilen Mäuse sind und daher  
 diese Redensart entsprungen sei. Aber sie wird auch bei anderer Gelegen-  
 heit angewendet, wo von einem Schiff nicht die Rede ist. Grimm-Heyne  
 W. B. führt aus Gutzkow an „nachher gings ja mit Mann und Maus auf  
 das Schloss“ (p. 1557), aus Drollinger „gedenkt im hui ists mit uns aus,  
 der Tod erwürget Mann und Maus“. Ebenda 1817 ist zu lesen „Maus  
 wie Mutter“ — „es ist Maus wie Mutter, Sterze haben sie alle Beide“.  
 Maus wie Mutter d. h. es ist ganz gleich. Wunderh. 790 das ganze  
 Wägelchen mit Mann und Maus ist versunken: aber weder ein Mann  
 noch eine Maus waren dabei. Gottfr. Keller, Gesammelte Gedichte, Berlin  
 1883 p. 24: Alle finstern Hütten sollen Mann und Maus auf die Aue  
 schütten an mein Licht hinaus.



- schen und wännen, mühen und meinen (Lieder a. d. 19 Jahrh. S. 185).
84. Hier und da.<sup>1)</sup> 85. Drum und dran. 86. Griesgram.<sup>2)</sup>  
87. ich gin und gaff und bin ir aff Uhl. Volksl. S. 642.  
88. Goethe, Briefwechsel m. Schiller I S. 149 dass die Idylle  
Stand und Stich hält freut mich sehr. Wunderh. S. 475  
riz, raz da ging der Boden entzwei.  
88a. zwinken und zwieren Bartsch l. c. p. 144, 4.  
b. zocken und zücken; si luodert, si lücket ibid.  
c. ren ram rint, rechte räten rûch nâch meisterlichem orden  
ib. p. 216, 1. (eine etwas wundersame Poeterei!) Vgl. über  
ram Wackernagel l. c. III 85 (die deutschen Appellativ-  
namen).  
d. keck und kühn Herder Volksl. S. 484. stumm und dumm  
ib. 553. und flucht ihm Fluch und Bann 513, 3.  
e. gebt mir euer Wort beim Himmel und rechter Hand,  
Herder Volksl. S. 235.  
89. Mit Kind und Kegel (Kegel = uneheliches Kind s. Kluge  
und Grimm s. v.)<sup>3)</sup>  
90. v. Liliencron IV 520 De singen sore und sute (Eis. 34,  
48. 50. Goed. Tittm. S. 299).

ib. IV 576 dass er betrogen jedermann, vom maisten auf den  
münsten

---

1) Im Französ. Zola, Au bonheur des dames p. 241 un mic mac à  
n'y rien comprendre. Gr. Grtk. I 3 561 f. führt an clique-claque, tictac,  
trietrac; damit sind diese Formeln aber nicht erschöpft. Hierher dürfte  
auch gehören das Wort diltappen Wunderh. S. 344, aus dem höchst  
wunderlichen Gedicht „Die Schmiede“. Diez, Grtk. d. Rom. Spr. I 71  
wird citiert von Gerber Spr. a. K. II 2 118; dies ist die zweite Aufl. 1856.

2) Eis. p. 64 ahd. criscramôn stridere. Weig. I 726.

3) Jugenderinnerungen eines alten Mannes (W. v. Kügelgen) S. 87  
denn bei näherer Erwägung mochte es einleuchten, dass der Aufent-  
halten einer voraussichtlich friedlich bleibenden Stadteiner Ansiedelung  
auf dem Kriegsschauplatz mit Kind und Kegel vorzuziehen sei. Über  
sprachl. Missdeutungen s. Wackernagel Kl. Schr. III S. 36 f. 324.



IV 591 beide, bürger und bauern  
mit bolwerk, schutt und schanzen

91. früh und spät. 92. jung und alt. 93. arm und reich.  
94. Tag und Nacht. 95. schlemmen und demmen =  
fressen und saufen, Luther bei Eis. S. 22. 96. Zirlimirli  
Gassentürli Eis. S. 27. 97. Liripippi, Fischart bei Eis.  
S. 18. 98. Wetter drohn mit Gluth und Fluth Knapp  
l. c. II 403, No. 2501,3. 99. quibus quabus, die Enten  
gehen barfuss Wunderh. p. 808. Eia popille, schweigst  
du mir nicht stille, geb ich dir, du Sünderlein, die Rute  
vor dein Hinterlein, eia popille ib. 816. Eins, zwei, drei,  
bicke, borne hei, bicke borne Pfefferkoren, der Müller hat  
seine Frau verloren ib. 829. Diese und ähnliche Laut-  
spielereien (827: schreit die Katz miaun, miaun, wills ge-  
wiss nicht wieder thaun) oder Wortwandlungen zu Gunsten  
des Reims scheinen mir Beispiele davon, dass das Wort  
gelegentlich als Ausdruck des Gefühls beliebig behandelt  
wird. Wer gegen die aus einer anderen Sprache herbei-  
geholten Vergleichen dieselbe kritische Scheu hegt, wie  
viele Philologen, wolle das Beispiel aus Euripides über-  
schlagen, das allerdings nicht ganz sicher ist. In des  
Euripides Elektra nämlich V. 437 wird geschildert, wie  
der Delphin sich umherwälzend tummelt *ἰν' ὃ φίλαντος*  
*ἔπαλλε δελφὶς πρόφραις κυανεμβόλοις εἰειλισσόμενος* (so  
Kirchhoff). In der Didotschen Ausgabe, bei Matthiae und  
Dindorf steht allerdings nur *εἰλισσόμενος*. Aristophanes,  
der sich so viel und besonders in den Fröschen mit dem  
*γλυκύτατον καὶ φίλτατον Εὐριπίδιον* beschäftigt, schreibt  
nun Ran. 1349 *λίνον μεστὸν ἄτρακτον εἰειειλίσσουσα*  
*χεροῖν κλωστῆρα ποιοῦσ'*. . . Der Scholiast (auch sonst  
kein mir bekannter vir doctissimus) sagt nichts davon,  
dass hier Aristophanes den Euripides verspottet, sondern  
meint Schol. Aristoph. Dind. II p. 143 *ἡ ἐπέκτασις τοῦ*  
*εἰειλίσσετε κατὰ μίμησιν εἴρηται τῆς μελοποιίας*. Wollte



man glauben, dass Euripides hier verspottet wird, so würde der Vers in der Elektra nicht nur durch die Handschriften, sondern auch durch eben diese aristophanische Stelle gestützt. Mag nun eine Verbindung dieser beiden Stellen in der angegebenen Art statthaft sein oder nicht, so haben sie auch in ihrer Vereinzelung für uns Wert. Eine bliebe immer übrig, selbst wenn bei Euripides (wozu ich gar keinen Anlass sehe) *ἐλισσόμενος* zu schreiben wäre. Mir scheint aber das *ἐειλισσόμενος* nicht so übel. Ob sonstige Beispiele der Volkssprache als Analogia für Euripides vorlagen, ist mir unbekannt. Ist nun bei ihm *ἐειλισσόμενος* beizubehalten, so ist dies ein Beleg für die Neigung und Fähigkeit der Sprache sogar den Laut gegen den herkömmlichen Brauch zu ändern, um einem Gefühl zum Ausdruck zu verhelfen, hier dem Eindruck vom Spiele des Delphins. Hätte der Scholiast Recht, so könnte Aristophanes sich diesen Scherz auf eigene Hand geleistet haben: auch dann wäre die Wortbildung nicht bedeutungslos. Kock citiert zu der Stelle des Aristophanes Eurip. Orest. 1431 ἃ δὲ λίνον ἡλακάτα δακτύλοις ἐλίσσε, νήματα δ' ἔτεο πέδῳ κτλ. Allerdings erinnert der aristophanische Vers inhaltlich an den des Euripides. Wäre der vermutete Zusammenhang wirklich vorhanden, so hätte am Ende Aristophanes zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Zeitlich steht obiger Vermutung nichts entgegen, da die Frösche Ol. 93, 3, die Elektra wahrscheinlich Ol. 91, 2 aufgeführt wurde und Euripides überhaupt Ol. 93, 2 oder 93, 3 zu Anfang gestorben ist.

II. 1. Hinters Licht führen (= täuschen, betrügen).

2. v. Liliencr. II 14 sie musten haben Cristenplut, ich wil es sagen ofenbar, sie hetens gern im jubeljar unde paten einen . . . Berlinisch: bei uns gibts alle Jubeljahre mal Fleesch (Fleisch) s. Paul l. c. 182.



3. v. Lil. II 566 sie tagten da biss auf die Nacht  
Schiller Tell III, 1, indess wir nächtlich hier noch tagen.
4. Durch die Finger sehen = nachsichtig sein, etwas hingehen lassen.
5. über die Schnur schlagen, nach der Schnur leben, etwas am Schnürchen haben.
6. über den Löffel barbieren = betrügen, ausplündern. Hauff Memoir. I 156.
7. die Würmer aus der Nase ziehen, Goethe. Eisel. S. 27.
8. in die Pfanne hauen, v. Ditf. I, 29 meinst, dein allerliebste Prinzen können schon mit Augenblinzen Preussen in die Pfanne haun? Vgl. I, 92. IV, 157.
9. Pelz waschen                      9a. Jemanden zwiebeln = quälen; Weig. II 1206.
10. Feuer und Flamme werden.
11. Pech haben. 11a. Mein Johann = mein Bedienter. Wackern. III 131.
12. übers Ohr hauen = betrügen. v. Ditf. III 5. 14. 95. 179 wir lassen ungeschore Jedermann, doch übers Ohre haun mer unsre Feinde schön. v. Ditf. IV, 36 die Katze halten — ist mir nicht klar.
13. das Haar kohlpetchkurz tragen (sagte ein Kind).
14. etwas im Schilde führen, Droysen, York v. Wartenb. II 272. . . liess erkennen, was er (Napoleon) im Schilde führe (4. Aufl.)
15. Stein und Bein schwören. Eisel. S. 23 Stein und Bein gefrieren zusammen d. i. Totes und Lebendiges, ein Jedes für sich. Grimm W. B. s. v. Stein und Bein schwören, klagen; beinhart = steinhart. Einen hohen Eid leisten, entweder von den Heiligenknochen, Reliquien, auf die Schwörende die Finger legten oder fest wie Stein und Bein.

Gellert: die Frau schwört Stein und Bein  
ihr Leben lang nicht mehr zu frein.



16. das hält wie Gift. 16a. das Gras wachsen hören; scheint eine alte Redensart. Denn in der Edde (Gylfag.) bei Simr. S. 266, 27 hört Heimdall das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen.
17. Perlicke, Perlacke machen: Formel aus dem Kasperle-Puppen-Theater. Freytag Bilder II, 1, S. 287 erklärt: pollicia von pollex Daumen. Davon das Wort Polizei. Wer ein Tor einer Stadt passierte, erhielt ein Zeichen, das ihm um 1388 und 1449 zu Nürnberg mit einem messingenen vergoldeten Stempel auf den Daumen gedrückt wurde und daher Pollicke hiess, Daumenmarke, oft Pollite gesprochen, süddeutsch Polleten. Im Puppenspiel Faust zwingt Kasperle durch das Wort Pollicke die Geister zu erscheinen.<sup>1)</sup>
18. Genes. 32, 11. dass er mich schlage, Mutter samt den Kindern; letzteres ist Apposition zu mich. Vulg. erue me de manu fratris mei Esau, quia valde eum timeo: ne forte veniens percutiat matrem cum filiis. V. 23 aber hören wir, dass er Weiber und Kinder von sich weg tat.
- 18a. ins Gras beissen. Simr. l. c. S. 19. Wackern. Hpts. Ztschr. VI 288 lehrt, dass dies, was heute nur sterben bedeutet, ehemals eine sinnvolle heidnisch-christliche Sitte gewesen ist.

1) Italienisch: far berlicche et berlocche = Hokuspokus machen; berlicche popul. Bezeichnung des Teufels. Ausserdem teilte mir H. Michaëlis gütigst mit promettere Roma e Toma = goldene Berge versprechen. Toma ist eigentlich unklar; denn wir hören nur die Erklärung luogo ne giardini esposto a mezzogiorno e difeso dal tramontano con un muro (Rigutini). Toma werde kaum der Gärtnerausdruck Sonnenseite oder Sonnenplatz sein, sondern vermutlich ein Ortsname. Span. prometer montes y mares; portug. montes e fontes; ir de Ceca em Meca von Pontius zu Pilatus laufen, H. Michaëlis Neues Wörterb. der portug. u. deutschen Sprache 1887, I p. 490. p. 170: andar de ceca em meca von Herodes zu Pilatus laufen.



- 18b. Er hat das Zeitliche gesegnet — hat für uns nur die Bedeutung: er ist tot. Wir denken weder daran, dass einer gesegnet hat, noch dass er alles Zeitliche gesegnet hat.
- 18c. Jemandem etwas verehren = schenken, wird Simr. I. c. S. 544 aus altem Gebrauch und alter Redeweise erklärt.
19. hocuspocus und larifari Eis. S. 14 und 17; letzteres erklärt E. aus dem ahd. lari (vacuus) leer und aus faren (vehi) = ganz und gar nichts.
20. Leide und meide, das ist die Kreide. Eis. S. 18 Kreide = Krie Losung, Feldgeschrei. Danach wäre um des Reims willen Kreide so sinnlos entstellt. Ähnlich geht es scheinbar mit
21. Eis. S. 10 damas lamas singen = Te deum laudamus und
22. hurres murres = honores mutant mores.
- III. Composita (vgl. Tobler I. c. p. 6 f.). Tobler, dessen Abhandlung ich erst nach meiner Sammlung von Beispielen kennen lernte, sagt p. 199 f. überhaupt bewährt sich an dieser ganzen Erscheinung der ungemeine Hang der Sprache, besonders der späteren, welche im Grunde darauf allein angewiesen ist, zur Neuschöpfung nach bloss äusserer Analogie, welche nicht immer von glücklichem Instinkt und richtigem Mass geleitet wird und die verlorene Unmittelbarkeit weder zu erreichen noch zu ersetzen vermag.
1. mit stock. Stocktaub; stockfremd (Lessing); stockfinster (Wunderh. p. 627); stockblind (Fechner, Kl. Sch. p. 417); Stocknarr (Schimpfwörterb. p. 67); stichdunkel (Goethe, Jahrm. in Plundersw. II p. 35); stockrude v. Liliencr. I 451, Weigand II 824 citiert aus Wigal. 139, 1 er lag stille wie ein Stock; starstockblind Eisel. p. 49. Die Nacht war so finster, dass man kein Stich mehr sah, Wunderh. p. 434. Vgl. Tobler I. c. p. 27/28.
2. mit stein. Steinalt, steinhart, steinreich (Fechner: So war er statt steinreich reich an Steinen geworden; Das Wün-



- schelmännchen, Lahr, Schauenburg 25 S. gegen Ende); Steinesel (Schimpfwörterb. p. 66); meine Mutter war steinunglücklich in ihrer Ehe, Ossip Schubin in der Deutschen Rundschau, Tobler l. c. p. 27. Steinharte Herzen schmelzen sentimental Fechner Kl. Schr. p. 415 (über den Tanz).
3. mit heiden; Grimm W. B. s. v. „Heide als erstes Glied von Compos. dient in der Sprache des gemeinen Lebens als Verstärkung. Heidenangst, Heidengeld, heidenmässig. Die Vorstellung des Schrecklichen, Ungeheuren, die sich an Heide knüpfte (wie ein Heide schwören und fluchen), wendet sich zu der in hohem Grade, überaus, ähnlich wie z. B. bei fürchterlich. Vgl. Schimpfwörterb. p. 28. Gaudy, I 154 . . . dazu bimmelten sämtliche Kirchenglocken — es gab einen Heidenlärm ab. cf. Tobler l. c. p. 12.
  4. mit höllen. Schimpfwörterb. p. 29. Höllische Kälte (Voss. Ztg. v. Decemb. 84). Die Vorstellung, dass die Hölle eiskalt ist, fand ich nur bei den Neugriechen, Bernh. Schmidt l. c. I. 240. In unsrer Redensart wird jedenfalls nicht daran gedacht, dass die Hölle eiskalt ist, sondern höllisch kalt heisst sehr kalt.<sup>1)</sup> Übrigens hört man auch den sonderbaren Ausdruck diebische Kälte; als ob es nach Analogie von diebische Finsternis gebildet wäre und grosse Kälte bedeutet. Höllisch heiss. [Grimm W. B. Höllenlärm = abscheulicher Lärm. Hölle malt das Abscheuliche, Grässliche. So mitten aus des Himmels schönsten Träumen in diese Höllenwirklichkeit. Körner.] Schiller: als ging's in den Höllenraum. Tobler l. c. p. 12.
  5. mit Mord. Franz Lieber, Aus den Denkwürdigkeiten eines Deutsch-Amerikaners 1800—1872, Berlin 1885: „den ganzen Tag mordsfaul gewesen“. Eine hochlöbl. Behörde hatte das erklärt „als faul zum Morde“ und witterte in dieser

---

1) Dass es in Dantes Hölle stellenweise kalt ist Inf. 3, 87; 32, 24; 34, 12 ist keine allgemeine und volkstümliche Vorstellung.



Tagebuchnotiz den Höllenschwefel eines höchst destruktiven Demagogen. Schimpfwörterb. S. 44, 45. Mordshässig. Droysen, York v. Wartenb. II 44: das ist ein mordbraver, tüchtiger Kerl. „Da er es obendrein mordslangweilig fand“... National-Zeitung v. 18. Nov. 85. S. auch Tobler l. c. p. 20. Dass auch sogar der „Hurensohn“ eine schmeichelhafte Anerkennung ausdrücken kann, ersehen wir aus Don Quixote II 107 u. 110, wo ein Mägdlein und ein Wein diesen sonderlichen Redeschmuck erhalten.

- 5a. mit Donner. Hebel, Allem. Ged. 1872 p. 94. Das Meidli isch so flink und dundersnett.
6. mit Blut. Blutarm. Blutwenig, Lazarus, Was heisst national? Berlin 1880. S. 22, Das Blut bedeutet mir blutwenig. blutjung. Grimm, W. B. s. v. blutarm — arm bis aufs Blut; blutsauer, (I, 2, 190) blutwenig I, 2, 197. Hippel: der geliebte Gegenstand, in dem man blutwenigstens eine Venus sich vorstellte. Seume, Spaziergang nach Syrakus p. 59 Hempel, und ich verstand blutwenig davon. S. auch L. Tobler l. c. p. 6. blutjung = kindjung ib. p. 19.
7. mit Bär. Bärenhunger. Bärenkälte. Bärenstärke. Den Bären treiben = kuppeln, Grimm, W. B. „wahrscheinlich weil der Bärentreiber Gelegenheit hatte, lüderliche Leute zu unterstützen“. ibid. Bärentrunken ebrus instar ursi. Bär im Sprichwort bei Zingerle l. c. p. 191.
8. mit Affe. Uhl. Volksl. S. 530, 15, 2 der teufel mag wol lachen zu solchem affenspiel = Wunderh. S. 723. Uhl. Volksl. S. 73, 3, 8 der ein lieben bulen hat, der tut gar manchen affengang. S. 641 es ist mein art, die lass ich hart, ich bin also erschaffen, dass mich die werden frawen zart machen zu einem affen. 642, 4 an tanz, da man tut frölich springen, sie hat ein affenglas, ist ganz, das tut mich ser bezwingen. ib. V. 5 ich ginn und gaff und bin ir aff, das muss ich selber jehen. V. 6 verglaset bin ich ganz an ir, das kann ich gar wol merken, gen Frankfurt



wolt ich schicken schier wol umb ain pfenwert sterke: ja hülff mir das fürs affenglas, ich kaufet lecht noch mere, damit wölt ich bstreichen bass ob mir vergieng die schwäre. Grimm W. B. affenjung = blutjung, wie die alte Sprache kindjung sagte und die Äffin ihre Kinder mit sich trägt. Affenrund = drall, von festem Fleisch, wie junge Affen, Fischart. Vgl. Wackernagel l. c. III 125. Goethe: das arme affenjunge Blut. Weigand I 22 hebt hervor, dass der Affe als lächerlich und dumm gedacht wurde und wird. Dass affenjung sehr jung bedeutet, ist klar. Richtiger scheint mir mit Weigand zu erklären, es sei ein jung, noch so dumm und lächerlich wie ein Affe — nicht aber, wie die Äffin ihre Kinder mit sich trägt; daher Affengang, Affenspiel = dummer Gang, lächerliches Spiel. Gretchen, das affenjunge Blut, heisst auch der Grasaff'.

9. mit Teufel. Schimpfwb. S. 69/70. Tobler l. c. p. 310.
10. mit Riesen. Schiller: riesengross wächst sie in des Himmels Höhen. Riesenklein (sagte ein Kind). Tobler l. c. p. 24.
11. mit Blitz. Schimpfwb. S. 8 blitzschnell, blitzdumm Gr. W. B. gleichsam vom Blitz gerührt und am Geist geschwächt; (strohduhm Schimpfwb. S. 68). Blitzsauber. Blitzblank. Blitzhagelvoll vini plenus Gr. W. B. Sternhagelvoll Wunderh. S. 33. Seume, Leben S. 30 (Hempel): wer, zum Teufel sagte er, wird einem jungen Menschen so blitzhageldumme Fragen vorlegen! Spazierg. nach Syrak. p. 33 Hempel: was zum Teufel ist denn das für ein verdammt frommes Wesen in Wien? S. auch Tobler l. c. p. 6.
- 11a. mit hunde. Tobler l. c. p. 13.
12. Pauschquantum.
13. Kienapfel.
14. Mittagbrot.
15. Herrgottschäfchen = Marienwürmchen.
16. Eichochs = Käfer Gr. Myth. I 152. 153, hat Hörner und lebt auf Eichen.



17. Gotteskühlein = Käfer Gr. Myth. II 578. Wuttke l. c. p. 27.
18. Libelle heisst Gottespferd und Teufelspferd Gr. Myth. III, 201.
19. Teufelskatze = Raupe Gr. Myth. III, 311.
20. Donnerziege = Schnepfe Gr. Myth. I, 153. Simrock l. c. S. 231. Wuttke l. c. § 20. § 164.
21. Sauarsch, Muckenarsch = Wirbelwind Gr. Myth. III, 91. Die Windsbraut und der Teufel heissen süstert (II 832, III 180). Vgl. Wuttke l. c. § 49. § 216. Windsau sagt man in Baiern. v. Liliencron IV 215:

dit geschah den 24 merz  
dat he dar schudde sinen sterz  
mit hagel und mit winden (1546. Vgl. oben S. 61).

22. Stichwahl (da wird nichts gestochen).
23. sechs Dreier = 15 Pfennige.
24. Ameisenlöwe = ein Käfer.
25. Buschklepper = Strolch oder Wegelagerer.
26. Katzbalgerei. Freytag, Bilder II, 1, 420: K. waren besonders mutige Soldaten, die man im Treffen zuerst stellte. Es müsste ohngefähr sein, als wenn man alle mögliche Tiere zusammen in einen Stall sperrte, die dann gegenseitig anfangen würden sich zu katzbalgen und einander aufzufressen ... Fechner, Panegyrikus der jetzigen Medicin Kleine Schriften des Dr. Mises, Leipzig, 1875, p. 52.
27. aus dem Stegreif, Stegreifdichter, Goethe, Werke in 15 Bänden, XI, 542 sich aus dem Stegreif vernehmen lassen (Rede auf Wieland). Werke in 6 Bänden, II, 892 (über den Hamlet) durchaus bewundern wir die Sicherheit der ersten Arbeit, die ohne langes Bedenken einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäss wie aus dem Stegreif hingegossen erscheint. IV, 11 eine Probearbeit, die uns Lehrer und Eltern aus dem Stegreif aufgaben. IV, 49 Liebe zu Rahel, um die er selbst aus dem Stegreif wirbt; IV, 59



gebt ihm irgendein Thema auf und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegreif; IV, 84 und ich aus dem Stegreif zu weinen anfang; IV, 90 er hielt mir dabei aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt; IV, 105 in sittlichen und religiösen Dingen mag der Mensch nicht gern etwas a. d. St.R. tun; IV, 152 manche kleine Reise verabredet, ja aus dem St.R. unternommen; IV, 167 so fehlte es mir nicht an mannichfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem St.R. immer am besten; IV, 203 so übersetzte ich ihr aus dem Stegreif solche Homerische Stellen u. s. w. Seume, Spaz. n. Syr. p. 72 oder auch aus dem St.R. über ein gegebenes Thema sprechen. Freytag, Bilder II, 1, p. 200. 393. 411. II, 2, 308. Hermann von Salza soll gesagt haben, er wolle ein Auge darum geben, wenn der Orden nur zehn Ritterbrüder marschfertig im Stegreif erhalten könne. Wilibald ... lebte einige Jahre daheim vom Stegreif und wurde endlich Hauptmann. Und es ist ein Irrtum, wenn man ihnen irgendeinen wesentlichen Anteil an der Zähmung der wilden Junker vom Stegreif zuschreibt. Die Pritschmeister waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte. Goethe-Eckermann I, 99 v. 28. Febr. 1824: es gibt vortreffliche Menschen, die nichts aus dem Stegreif, nichts obenhin zu tun vermögen. Lotze, Logik S. 204: wir ziehen hieraus die allgemeine Lehre, man solle keine Aufgabe aus dem Stegreif behandeln ... Goethe II, 801, Götz v. B. für die Bühne III, 6.

28. Abgefeimt. Goed. Tittmann p. 122 abgefeimte Milch = abgeschäumte M. Uhl. Volkslieder I, 2, S. 662 (1, 5). Kluge W. B. s. v. Freytag, Bilder III, 50 Boten, ein abgefeimtes, hartes Geschlecht von Taugenichtsen. Abgefeimter Schuft, Spitzbube. Seume, Spazierg. n. S. p. 159 Hemp.: als wenn bei uns in feiner Gesellschaft ein abgefeimter Schurke grade das Gegenteil tut. Lessing, Dramat. 49 St. Ende ed. Lachm. schreibt abgefäimt.



29. ausgemergelt. Luther bei Freytag II, 2, 355: wenn sie (die Teufel) mir den Kopf ganz ausgemergelt haben, können sie mir in den Arsch kriechen, da gehören sie hin.
30. Ölgötze Gr. Myth. III, p. 9. Wackernagel Kl. Schr. III, 119 (die deutschen Appellativ-Namen).
31. Fuchsschwänzer und Finanzer Eisel. S. 58. Weckherl. p. 79:

denn würden alle Weisen nicht  
bald das Gedicht,  
das euch fuchsschwänzen wollt, verlachen?

32. Hier ist auch der Ort einige recht bezeichnende Beispiele aus dem Griechischen anzuführen. Was bedeutet denn *Ζεύς*? Die Etymologie soll uns hier nicht kümmern, zumal die Etymologen hier in seltener Einstimmigkeit urteilen (Curtius Etym. <sup>4</sup>S. 235). Aber der sprachgeschichtliche Gebrauch hat manche Dunkelheiten <sup>1)</sup>. Pausanias lib. II, cap. 24, 4 (p. 166) sagt ja etwas uns sehr Geläufiges *Δία γὰρ ἐν οὐρανῷ βασιλεύειν οὗτος μὲν λόγος κοινὸς πάντων ἐστὶν ἀνθρώπων*. Dann aber geht es weiter *ὃν δὲ ἄρχειν φασὶν ὑπὸ γῆς, ἔστιν ἔπος Ὀμήρου Δία ὀνομάζον καὶ τοῦτον*.

*Ζεύς τε καταχθόνιος καὶ ἐπαινή Περσεφόνη* (Jl. IX, 457). *Αἰσχύλος δὲ ὁ Εὐφορίωνος καλεῖ Δία καὶ τὸν ἐν θαλάσῃ (τρισὶν οὖν ὁρῶντα ἐποίησεν ὀφθαλμοῖς ὅστις δι' ἣν ὁ ποιήσας ἄτε ἐν ταῖς τρισὶ ταῖς λεγομέναις λήξεσιν ἄρχοντα τὸν αὐτὸν τοῦτον θεόν)*. II, 2 § 8 p. 116 *τὰ δὲ τοῦ Διὸς καὶ ταῦτα ὄντα ἐν ὑπαίθρῳ, τὸ μὲν ἐπίκλῃσιν οὐκ εἶχε, τὸν δὲ αὐτῶν Χθόνιον καὶ τὸν τρίτον καλοῦσιν Υψιστον* (Preller l. c. I, 123).

War denn also Zeus wirklich der Olympier? Darauf muss man mit der Frage antworten, ob wol irgendeiner, der im Homer von Zeus spricht, in den Verdacht kommen kann, nicht an den Olympier gedacht zu haben, wenn er von Zeus sprach. Ja nun ist doch aber die Rede von so vielen Zeus, von *Ζεὺς*

1) Pausan. ind. s. v. Preller Gr. Myth. <sup>3</sup> I 428. II 361, 362. 455. 499 und index s. v. S. auch C. J. G. I p. 658 No. 1347.

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.



*Δακεδαίμων, Φρύγιος, Πανελλήνιος, Λαρισαῖος* u. s. w. Herodot VI, 68 heisst es „bei diesem Zeus, dem Beschützer unsres Hauses“. Wir hören von einem Zeus Asklepios, Zeus Agamemnon, Zeus Herakles, Zeus Trophonius — wie ist das zu erklären? Da sagt uns denn ein der vielen Zermalmer der vergleichenden Mythologie, Zeus heisse nur Geist oder Ahnherr, es sei diese appellative Bedeutung noch völlig erkennbar aus jenen Verwendungen, die namhaft gemacht worden sind, und daraus, dass sich viele homerische Griechen *διογενής* oder *διοτρεφής* nennen.

Aber wenn *διογενής* hiesse vom Ahnengeist abstammend, so hatte jeder einzige Grieche das Recht sich so zu nennen und dies glänzende Ahnenattribut seinem Namen beizulegen. Dem steht entgegen, dass nur einiges bevorzugte Geblüt mit diesem Schmuck geziert ist. Die Leute müssen sich also unter Zeus doch mehr als ihren eignen Ahnherrn oder einen Geist gedacht haben. Der Scholiast dürfte also Recht haben, wenn er sagt *διὰ τί διογενεῖς καὶ διοτρεφεῖς τοὺς βασιλεῖς λέγει, οὐχ ὅτι ἐκ Διὸς τὸ γένος ἔλκουσι ἀλλ' ὅτι ἐξ ἐκείνου αὐτοῖς ἡ τιμή*, wozu sich stellt Hesiod. theog. 96 *ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες*.

Ursprünglich hiessen beide Attribute das, was sie etymologisch besagen: so lange der Glaube bestand, dass Zeus dieses oder jenes Ahnherrn Stammvater gewesen sei oder sich seiner pädagogisch angenommen hat. Später jedoch kann es nichts andres bedeuten als vornehm oder ehrwürdig.

Nicht ursprünglich heisst Zeus Ahnherr und Herrscher, sondern vielleicht ganz spät. Wenn Preller Wendungen anführt, wie Zeus Herakles, Zeus Agamemnon, so erinnern wir uns zunächst, dass beide, H. und A., auf Zeus zurückgeführt werden. Der Atride Agamemnon kommt von Pelops, dieser von Tantalus, dieser von Zeus (Iphig. Taur. init. II, 18. 105. Eur. Helen. 386f.). Das Wort Zeus bedeutet in diesen Juxtapositionen also nicht den Olympier. Dieser und Zeus Agamemnon sind nicht dieselben Personen. Warum soll denn



nun grade Agamemnon<sup>1)</sup> der Ahnherr heissen? Er war ja auch einer; aber einer der letzten. Seine berühmten Vorfahren kannte man ja doch aus der Sagenüberlieferung ganz geläufig. Hier liegt allerdings, wie Preller sagt, ein Superlativ der heroischen Verehrung vor — wir aber sehen, dass Zeus seine Bedeutung sprachgeschichtlich geändert hat. Auch lässt sich nicht daran denken, dass hier etwa Agamemnon ein Beiname des Zeus ist, denn die andern Namen, wie Herakles und Trophonius, haben nicht die appellative Kraft wie Agamemnon.

Nun also Trophonius. Livius 45, 27: *Lebadiae quoque templum Jovis Trophonii adiit; ubi cum vidisset os specus per quod oraculo utentes sciscitatum deos descendunt, sacrificio Jovi Hercynnaeque facto, quorum ibi templum est . . . descendit.* Die Abkunft des Trophonius ist dunkel<sup>2)</sup>, auch wenn sich nicht sieben Väter um ihn streiten, wie sieben Städte um den Homer. Diese Hercynna ist seine „Tochter“, zugleich seine erste Priesterin: schol. Lycophr. *Ἡρξυννα δὲ ἡ Τροφωνίου θυγάτηρ* vgl. Pausan. lib. IX, 39, 2 p. 789; auch von *παῖδες* ist die Rede *θύει γὰρ δὴ ὁ κατιὼν αὐτῷ τε τῷ Τροφωνίῳ καὶ τοῦ Τροφωνίου τοῖς παισίν, πρὸς δὲ Ἀπόλλωνί τε κ. τ. λ.* (ib. § 5) — aber sie sind gar nichts wert. Die Notiz Strabos (lib. IX cap. 2, Didot p. 355, 38) klärt uns nicht auf: *Λεβάδεια δ' ἐστὶν ὅπου Διὸς Τροφωνίου μαρτεῖον ἴδονται κτλ.* Endlich ist von Trophoniaden die Rede bei Plutarch Mor. p. 944E (Did.) *ἐκ δὲ τῶν βελτιόνων ἐκείνων οἱ τε περὶ τὸν Κρόνον ὄντες ἔφασαν αὐτοὺς εἶναι καὶ πρότερον ἐν τῇ Κρήτῃ τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους, ἐν τε Φρυγίᾳ τοὺς Κορύβαντας γενέσθαι καὶ τοὺς περὶ Βοιωτίαν ἐν Οὐδῳρᾳ Τροφωνιάδας καὶ μυρίους ἄλλους κτλ.* Aus alledem hat man gar nicht den Eindruck, als sei Trophonius für einen berühmten Ahnherrn gehalten worden und als seien die Trophoniaden als seine Leibes-Nachkommen

1) Pausan. VII, 5, 11 p. 536 *τιμὰς ἔχει*, in Klazomenä.

2) Vgl. Schol. Aristoph. Dindorf vol. I p. 470 sq. Nub. v. 508 und Drakenborch zu Liv. 45, 27.



anzusehen. Das Patronymikum hat hier einen weiteren Sinn. So ist's auch mit dem Patronymikum der Asklepiaden; es lässt sich nicht annehmen, dass sie überall, wo ihrer Erwähnung geschieht, als Nachkommen des Asklepios gedacht werden. Grade so sind die *παῖδες ζωγράφων* Plat. leg. p. 769B nicht die Söhne der Maler (*ἢ ὅ τι δὴ ποτε καλοῦσι τὸ τοιοῦτον οἱ ζωγράφων παῖδες*). Haben wir uns in der *γερονσία* nur Greise zu denken? Nein, es ist ein Rat, welcher früher einmal hauptsächlich oder ausschliesslich von Greisen gebildet wurde. Haben im Senat nur Greise gesessen?

Der homerische *Ζεὺς χθόνιος* Jl. IX, 457 ist also der unterirdische Herrscher, derjenige, welcher im Hades das ist, was Zeus im Reich des Lichts.

IV. 1. Droysen, Leben Yorks v. W. II 39 in des Teufels<sup>1)</sup>

Namen, wer schreit da so gotteserbärmlich? Über gottsjämmerlich Tobler l. c. p. 10/11.

2. Keller, Leute von Seldwyla 1876 I 207, 208 ... und düftelte auf das angelegentlichste über diese Dinge, deren Zweck und deren Kostenpunkt ... von was allem er nicht den Teufel verstand.

3. v. Lil. I 425 da er die grossen hecht verlor,  
teufels namen, kunt er schweigen

4. Schiller Piccol. II 7 Wallenst. Tod und Teufel!<sup>2)</sup>

Wall. Tod II 6 Buttler - - -

III 19 Illo - - -

III 20 Wall. - - -

V 1 Zum Teufel, Herr, ich folgte deinem  
Beispiel.

1) Der deutsche Teufel im 16. Jahrh. Freytag, Bilder, II, 2, 344 f. III 73 über die Fortpflanzung des Aberglaubens.

2) Gr. Myth.<sup>4</sup> II 712; über Flüche im allgem. ib. III 366. Simrock l. c. 459 f. Alte deutsche Namen für den Teufel sind nach Raumer l. c. S. 382 hellehunt, traccho, der alto wurm, natra. Auch später heisst er bekanntlich oft Drache; z. B. Simon Dach S. 100 der alte Drache. Wuttke l. c. § 40 f. 225. 354. 360. 402.



- V 2 mir ist seltsam dabei zu Mute, weiss der Teufel <sup>1)</sup>)
5. meiner Six! Gr. Myth. III 73. Schmeller III 193. 194.  
Meiner Sixen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes  
S. 331.
6. Hilfe mir Donner und Blitz! Der Blitz! Lessing I 413  
Gr. W. B. Donner in Flüchen Wuttke l. c. § 21.  
Goethe: Blitz! Wie die wackern Dirnen schreiten!  
Schiller. Wall. Lager: Was? Der Blitz! Das ist ja ...  
(ib. nein, beim Kukuk, ich bin um die Hand gekommen.)
7. Gottes Element. Freytag, Bilder II, 2, 151. 157. 159.  
Dass dich Gottes Element schände, alter schelmischer  
Jude! Nun fahret immer hin, in aller Teufel Namen, dass  
euch Gottes Element schänden müsse; Gottes Element soll  
ihn geschändet haben;  
ib. III 56 ho, potz schlapperment, ich muss meine Dirn  
wieder haben  
III 211 Potz Sakrament, wohlehrwürdiger Herr <sup>2)</sup>)
- v. Lil. I 548 Boz werder Christ im höchsten tron  
III 171 Botz wunden! hört man fluchen  
172 botz marter und botz wunden <sup>3)</sup>)  
369 botz angst!  
406 botz marter, kyri Velti!  
407 botz marter, sacker lyden!  
456 dass euch botzmarter schand!
- v. Dittf. IV 35 ihr habt beim Tausendschlapperment den  
Fuchsbalg grausam sehr verbrennt.

1) siu began dô sêre weinen, der tûbil, sprach siu, neme mich!  
Eilhart von Oberge, ed. Franz Lichtenstein. Strassburg, Qu. u. F. XIX.  
1877. VII, 33 und Einleit. CLVIII.

2) Vgl. Wundt, Essays, Leipzig 1885 S. 112. Ztschr. f. Vps. XVI  
S. 207 f. Agricola v. Latend, S. 173 f. Gr. Myth. I 13, III 9. Goethe-  
Eckermann (Reclam) III 25 vom 31. Dec. 1823. Hauff, Phantas. S. 26  
Hemp. aber das Donnerwetter, ich will ihn herausschellen.

3) Uhland, Volksl. I, 475 (2, 1).



v. Lil. IV 38 ei, botz wunden!

287 gotzsand = gottssammen = allzusammen  
(Schmeller II 183 wird citiert)

609 Pox wunden, Wilhelm von Grumpach gut!

Grimm-Heyne W. B. p. 1818 Botz Mauss, wo kompt ihr  
her so spat (H. Sachs)? Botz kleine Maus!

- 7a. Potz tausend! Ei der Tausend (Wunderhorn p. 836). Hauff  
Phantas. im Bremer Ratsk. p. 47 (Hemp.) ei der tausend,  
murmelten sie nachdenklich, das ist ja ganz sonderbar.  
Der Tausendsasa. Tausendsapperlot, Wunderh. p. 562.  
Potz Velti, Wunderh. p. 345. Potz Elle, Fingerhut und  
Scheer ib. p. 548. Potz Kreuz, was sah ich liegen ib. 556.  
Potz Hagel, da schiesst's ja, der Pudel ist tot ib. 608.
8. Goethe, Hemp. III 252 (Gedichte) prächtig habt ihr gebaut.  
Du lieber Himmel, wie treibt man, nun er so königlich  
erst wohnet, den Irrtum heraus!  
Seume, Ged. p. 77 (Hemp.) Himmel, mit welcher Begier  
ergriff ich den ledernen Népos.
9. Du meine Güte! Du liebe Zeit! Du liebste Zeit! Du meine  
Zeit!
10. alle Wetter!
11. Voss, Idyllen p. 19 (Hemp.) Hagel! ich selbst wol möchte  
das Willkommstänzchen mit ansehen!
12. Hand aufs Herz — das glaubst du selber nicht.
13. Nicht ohne ehrfürchtigen Schauder haben wir neulich er-  
fahren (Voss. Ztg. v. 22. Mai 1887, erste Beilage, Goethe-  
Gesellschaft), dass der „Urfaust“ gefunden ist, gewiss etwas  
Realeres als der Urmensch oder Häckels selig verschollener  
Bathybius. Aus der sicherlich unbändig reichen Schatz-  
kammer dieses Fundes sei hier ein kleiner Zierat ent-  
nommen. Das gute Gretchen fragt danach beim Anblick  
des Kästchens in der Kammer: was Kukuk mag da drinnen  
sein?
14. R. Werner, eine erste Seereise, Berlin 1880 p. 27: wieviel



Uhr ist es? „Gleich vier Glas“, d. h. zwei Uhr. Von zwölf Uhr nämlich, wo eine neue Wache beginnt, laufen vier Glas einer Sanduhr aus. So antwortet hier der Gefragte mit dem veralteten Ausdruck, obgleich es keine Sanduhr mehr gab. Dies ist analog unserm populären „sechs Dreier“. Viele, welche sechs Dreier sagen, haben niemals solche Münze gesehen und haben natürlich auch jetzt keine sechs Dreier in der Hand, die sie bezahlen wollen.

- 14<sup>a</sup>. Hebel, allem. Ged. p. 17 er fluecht und sappermentet Chrütz und Stern; ib. p. 69 u. 134 bim Bluest! der Wächter rüeft (Bluest = Blüte)
- 14<sup>b</sup>. furchtbar klein; furchtbar vorsichtig (seit dem letzten Eisenbahnunfall fahren sie hier furchtbar vorsichtig ein).
15. fluchen, dass die Balken krachen Gr. Myth. III 366, Agric. Adag. 472—502. Wunderh. S. 265 Petrus lügt wie Stahl und Band. ib. 351 Er lügt daher ohn alle Scheu, bis sich die Balken biegen.
16. mein Mäuschen, ein Kosewort, besonders Kindern gegenüber angewendet, scheint mir nicht ganz klar. Denn die Maus ist zwar ein „gar so zierliches Tier“, hat aber doch „für viele Menschen etwas Schauderhaftes“ (Goethe IV, 55). Man kann also freilich ein Kind <sup>1)</sup> so nennen, weil man die Maus niedlich findet. Dabei ist jedoch der triviale Umstand nicht zu verschweigen, dass wir mit Mäusen nicht spielen, sie kaum allerliebste finden, wenn sie nicht in der Falle sitzen oder uns unschädlich auf dem Felde laufen, dass also die Maus doch nicht ein allbekannter und gleich-

---

1) Dass auch grosse Kinder so genannt werden, können wir, wenn anders wir es nicht aus Erfahrung wissen, aus Goethe und Bürger lernen; denn ersterer bemerkt bedächtig (IV 434; 30. Juli 1787), dass die italiänischen Mäuschen ihre Eigentümlichkeiten haben, letzterer p. 231 (Hempel) spricht von einem vernaschten Mäuschen, welches ein Weib jung, schön und säuberlich ist.



mässig geschätzter Typus von Niedlichkeit ist, welcher unser Gefühl zu einer Art von Zärtlichkeit zu erregen pflegt. Soll man nicht glauben, dass eine Mutter ihr Kind zwar mein Mäuschen nennt, aber dennoch beim Anblick einer wirklichen Maus, welche uneingeladen im Zimmer erscheint, dieses Tier abscheulich findet? Unter diesen Umständen finde ich es nicht künstlich, daran zu denken dass mein Mäuschen auch mein Seelchen (wie man mitunter liest) bedeutet. Wir wissen ja, dass die Seele zuweilen in Mausegestalt vorgestellt wurde. Simrock l. c. p. 444 f. Wuttke l. c. § 168, über die hierher gehörige Sage vom Rattenfänger ib. p. 446. Mausestot endlich ist formelhaft für ganz tot, v. Dittf. III 52 Douay und du bist mausestot. L. Tobler l. c. p. 20.

Werfen wir nun einen Blick rückwärts, um mit ein paar Worten den Eindruck zusammenzufassen, welchen diese formelhaften Wendungen machen. Zunächst freilich ist ja klar, dass sie nicht alle von gleichem Wert sind für das, was hier bewiesen werden soll. Wie aber zwischen 1 und 2 unendliche Zahldifferenzen liegen, sodass man sich von 1 zu 2 hundert tausend, eine Million Übergänge denken kann, die sich in Zahlen ausdrücken lassen, so geht auch in der Sprache, wenn schon in kleinerem Massstabe, ein Sinn über in einen andern. Die Beispiele zeigen das. Die Continuität des Bedeutungswandels liegt jedoch nicht mehr überall vor. Wo sie vorliegt, zeigt sie die Neigung der Menschen, Bedeutungsanalogien zu verwenden mit einem möglichst geringen Aufwand von Kraft, mit dem kleinsten Kraftmass.

Die Verwendung vieler Ausdrücke wird nur gestattet durch den Zusammenhang der Rede, sodass hier wieder der alte Kreis des menschlichen Denkens uns vor Augen kommt, dass das Ganze nur verständlich ist durch Erkenntnis des Teils, dieser nur durch Verständnis des Ganzen.

Wenn wir heute sagen er hat Alles in Hülle und Fülle,



so meinen wir er hat es reichlich; dabei kommt Fülle zu seinem Recht. Aber was denken wir uns bei Hülle? Mit Herze, Mut und Sinnen etwas tun, unterliegt kaum der Zergliederung im Geiste dessen, der es sagt; wie wenn der Dichter des herrlichen Liedes singt „werde munter mein Gemüte und ihr Sinnen geht herfür, dass ihr preiset Gottes Güte, die er hat getan an mir“. Ebenso Knapp l. c. II p. 457 No. 2621: lobet Gott ihr meine Glieder und ihr Sinnen preiset ihn, dass die dunkeln Schatten wieder mit der Nacht von hinnen fliehn. Ein Mann von echtem Schrot und Korn ist ein braver, rechtschaffener Mann. Neuerdings erscheint sogar als fragwürdiger Titel eines Theaterstücks „Von Schrot und Korn“.

Korn heisst übrigens auch Kornbranntwein. Liest man aber (an Destillationen) „Weizenkorn“, so erregt dies den Verdacht, dass es sich um Schnaps handelt, welcher aus Weizen gemacht ist, sodass Korn = Schnaps wäre.

Leute, die sich ein Haus bauen, kaufen Grund und Boden. Denken wir uns dabei zweierlei? Wäre nicht eins davon genug? Die sieben Sachen sind keine sieben; einmal sind es angeblich sogar hundert (Freytag, Bilder S. 340). Im Kinderreim haben sie einen Sinn: wer will guten Kuchen backen, der muss haben sieben Sachen u. s. w., in unsern Beispielen dagegen bedeuten sie nur: die paar Sachen, die Bedürfnisse. Worin besteht der Unterschied zwischen bittelte und bettelte? Dass betteln eine Art des Bittens ist, wissen wir wol; wir sind aber höchstens daran gewöhnt zu hören „er bat und bettelte“ nicht „er bittelte und bettelte“. Goethe IV, 7 wurden die Handelsleute willkürlich geplagt und geplackt<sup>1)</sup>. In klipp und klar heisst klipp etwas anderes als in klipp klapp. Aus einer Reichstagsverhandlung liest man Voss. Ztg. vom 1. December 1886, erste Beilage: ich mache gar kein Geheimnis daraus mit wem ich verkehre, und habe Ihnen klipp und klar mitge-

1) Geschunden und geschrunden, Jugenderinn. e. a. Mannes S. 205.



teilt, mit wem ich journalistisch umgehe (Finanzminister v. Scholz). Voss. Ztg. vom 19. Juni 1887, Sonntags-Beilage, Spalte 4, lesen wir: Da Schiller jedoch noch ein Neuling in diesen Sachen war, so klipppte und klappte nicht Alles. Wol möglich also, dass klipp in klipp und klar bedeuten soll „es klappt“. Dass klar auch klein bedeutet lehrt Hildebrand Gr. W. B. V 989. Bei ganz und gar denken wir nicht an den sonst üblichen Sinn von gar, dass eine Speise, ein Kuchen gar ist.

Wie heisst das Synonymum von Schnickschnack? Mancher würde sagen Possen, wenn dies nicht in dem Verdacht wäre, französisches Ursprungs zu sein (Weig. II 375); so erklären wir denn lustiger, tändelnder Zeitvertreib. Kikel-Kakel, giks und gaks haben im gewöhnlichen Bewusstsein keine etymologische Anlehnung, wenn sie vielleicht auch von ehrwürdigem Alter sind (vgl. Steinthal, Abriss I § 559, Paul l. c. p. 143) und zusammen gehören — dennoch werden sie im Zusammenhang der Rede verstanden.

Wenn einem die Zeit lang wird, so weiss er, wie ihm ist. Ist ihm anders, wenn ihm Zeit und Weile lang werden?

Mutterfadennackt, splinterfaden- (oder fasel-) nackt<sup>1)</sup> ist ganz nackt; dabei denkt Niemand an Mutter, Niemand an Splinter, Niemand an Fasel; wird die Form splinterfadennackt beliebt, so ist dies dem Sprachbewusstsein deutlicher entsprechend — nackt, ohne einen Faden, wie ein Splitter. Mutterseelenallein empfinden wir als ganz allein und denken dabei nichts von Seele, vielleicht auch nichts von Mutter.

Die schönen Zeiten, da man von einem ehrsamem Bürger mit Verständnis sagte, er sei mit Kind und Kegel fortgezogen, sind vorüber; wir sagen es ja auch, denken dabei aber nur etwa mit Sack und Pack, wobei dann unser „Pack“ nicht dem

---

1) Vgl. Weig. II 771 Splinter = Splitter. Fasel, Fasen, Faden, Faser hängen zusammen.



Kegel-Pack entspricht <sup>1)</sup>). Pech haben ist gar keine Anschauung mehr; ob es aus dem Märchen herzuleiten ist, wissen wir nicht. Bei übers Ohr hauen denken wir weder an Ohr noch an hauen noch an über: es heisst betrügen. Die Leute, welche die Wendung brauchen Stein und Bein schwören, wissen nichts von der Aufklärung des Lexikographen und denken vor Allem weder an Stein noch an Bein dabei.

Stichdunkel und stockfinster sind beide dunkel; stockstill gibt für das gewöhnliche Bewusstsein einen Sinn (vgl. verstockt): aber stockfinster und stockfremd? Stichdunkel ist eine lautliche Variante, grade wie im Stich lassen nicht heisst Jemanden unter dem Messer oder Degen eines Andern lassen, sondern stecken lassen, wie grade hier (in Berlin) stecken und stechen durcheinandergeht. (Vgl. Wunderh. S. 434, oben S. 155.) Statt steinreich, sagt Fechner in seinem Märchen, war der Bauer reich an Steinen geworden; steinreich heisst also einfach sehr reich. Steinalt ist klar, steinreich und der Austriacismus steinunglücklich scheinen Analogiebildungen. Gaudys Heidenlärm (Werke I 154) entsteht wesentlich dadurch, dass sämtliche Glocken läuten <sup>2)</sup> in der italienischen Stadt, wo der Schneidergeselle die Ehre hat, dem vermeintlichen Serenissimo submisst die Tasche zu flicken. Als er aber sein schönes

1) Goethe, Rechenschaft:

einem armen kleinen Kegel,  
der sich nicht besonders regt,  
hat ein ungeheurer Flegel  
heute grob sich aufgelegt —

könnte eine Erinnerung an den älteren Sinn von Kegel enthalten.

2) Die Überschrift *fulgura frango* belehrt uns wol darüber, dass das Glockenläuten beim Gewitter in alter Zeit ein christianisierter Heidenlärm gewesen ist. Aber von solchen Schrullen war der frische Schneidergesell sicherlich gänzlich frei. Eine hierher gehörige Stelle aus Scheffels Eckehart ist mir nicht zur Hand. Vgl. Wuttke l. c. § 449 Freytag, Bilder I (1874) S. 228.



Tagebuch schrieb, dachte er kaum etwas andres, als „scheusslicher Lärm“.

Bärentrunken ebrius instar ursi nimmt sich bei Gr. W. B. wie ein Scherz aus. Bärenstark, hungern wie ein Bär scheint diese Analogiebildung bewirkt zu haben; denn es kann doch nur heissen sehr betrunken.

Pauschquantum, die in Zeitungen beliebte Pauschalsumme, in Bausch und Bogen brauchen wir nur im allgemeinen Sinne von ungefähre Menge, denken aber dabei weder an Bausch noch an Bogen.

Das Mittagbrot pflegt grade eine Malzeit zu sein, bei welcher man wenig oder gar kein Brot isst. Daher hat in der Zusammensetzung Brot seinen Anschauungswert eingebüsst, es heisst im allgemeinen Speise.

Welche Ähnlichkeit besteht zwischen dem Würmchen, das Herrgottsschäfchen heisst, und einem Schäfchen?

Zum Schluss kehren wir mit bedächtiger Schnelle zur Hölle, oder wenigstens zum Teufel zurück. Gottfried Keller l. c. „von was allem er nicht den Teufel verstand“ heisst ja, wovon er nicht das Geringste verstand. Ist also der Teufel = das Geringste? So kann man wol denken; sprachlich jedoch muss das erst gerechtfertigt werden. Mir scheint der Übergang so zu sein. Willst du nicht, fragt A den B, dem C eine Unterstützung geben? Den Teufel werde ich ihm, antwortet B, denn C verdient sie nicht. D. h. ich werde ihm gar nichts geben. Wie aber erklären wir „den Teufel werde ich ihm“? Ich werde ihm den Teufel geben oder ich habe Lust ihm den Teufel statt einer Unterstützung zu geben, oder ich hätte Lust ihm den Teufel (wenn sich der so brauchen liesse) zu schenken. „Den Teufel werde ich ihm“ heisst also, ich werde ihm nicht das Geringste oder gar nichts geben. Er ist also auch hier der Geist, der stets verneint. Im Theaterstück sagt ein Mann zu seiner stets keifenden, zanksüchtigen Frau: „Ich weiss ja doch, dass ich einen sanften Engel zur Frau habe“ — worauf



sie mit „artigem“ Widerspruch schreit: „Den Teufel hast du“ wobei sie zunächst nur an Widerspruch denkt, als ob sie sagen wollte „nein, gar nichts hast du“.

Hierher gehört aus dem Volkslied (Wunderhorn p. 264, Petrus):

der Herr gab ihm ein Deuter:  
ach Petrus steck ein dein Schwert,  
du bist ein Erzbärenhäuter,  
dein Schneid ist kein Teufel wert.

v. Dittf. III wir kümmern uns den Teufel nicht drum  
143 um ihrer Kugeln Gesumm und Gebrumm.

III 150 die fürchten koan Teixl, sein allzeit frisch daran  
(keinen Teufel = nicht einmal den Teufel, gar nichts.)

III 155 und gar teufelsfest postiert (teufelsfest = sehr fest).

So verflüchtigt sich der arme Teufel! Von denen, welche ernstlich, und denen, welche gar nicht an ihn glauben, wird sein Name in verschiedenem Sinne und mit verschiedener Empfindung im Munde geführt. Erstere sind im Glauben, letztere in der Redeweise seine Anhänger, oder die Anhänger seines Namens. Der vom Himmel gefallene Morgenstern, der Fürst der Finsternis, der Antichrist, der Tag und Nacht lauernde Versucher ist zugleich das Geringste<sup>1)</sup>, ein Nichts, in seiner Art den platonischen Gedanken erläuternd, dass jeder Zustand und jedes Ding aus seinem Gegenteil hervorgeht (Phaed. p. 70 D. sq.) oder ein Beispiel zu Goethes Bemerkung (Leben, zweites Buch, Ende, IV, 29): so pflegen Kinder und Volk das Grosse, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Posse zu verwandeln; und wie sollten sie auch sonst im Stande sein, es auszuhalten und zu ertragen!

---

1) Der „dumme“ Teufel ist auch bei den Neugriechen zu finden Bernh. Schmidt l. c. I p. 177.